

Inhalt

Vorwort

Passionszeit - Leidenszeit?! (27.3.1993)	7
Nicht Versetzt (14.8.1993)	8
Prüfet die Geister (15.1.1994)	9
Satan lebt (21.5.1994)	11
Doch nur ein Bild (8.10.1994)	12
Kirchenaustritt - Gnade ohne Grenzen? (10.6.1995)	13
Made in Paradise (24.6.1995)	15
Warum hat Jesus keine Heftchen verteilt? (7.10.1995)	16
Die Seele des Tieres (12.2.1996)	17
Das Schönste im Leben ... (3.8.1996)	19
Jesu Geburt – eine Zumutung (14.12. 1996)	20
Geburtstag für Mutter Kirche (17.5. 1997)	22
Die Armen dieser Stadt (25.11.1997)	24
Die Sache mit der Solidarität (30.1.1998)	26
Weltkindertag (20.9.1998)	28
An der Seite der Kleinen (20.3.1999)	29
Der Bischof und der Kanzler (11.9.1999)	31
Geschenke am Wegesrand (18.12.1999)	32
Mitgebrachtes (1.7.2000)	34
Einer aus jedem Haus (12.8.2000)	36
Ein Kind beerdigen (10.2.2001)	38
Auszugeschichten (14.7.2001)	40

Jesus wollte nicht sterben (Karfreitag 2002)	41
Worte ewigen Lebens (20.4. 2002)	43
Treten Sie ein! (19.10.2002)	45
Aufbruch aus dem Morgenland (4.1.2003)	47
Das Lachen des Gekreuzigten (Karfreitag 2003)	49
Butt-Fest (6.9.2003)	51
Am Ende des Jahres (23.11.2003)	52
Was die Bibel sagt (13.12. 2003)	54
Auf eigenen Füßen (17.4. 2004)	56
Zwischen den Zeiten (22.5. 2004)	57
Reformation (31.10. 2004)	59
Warum sollen sie das Land verlassen ...? (nicht veröffentlicht)	61
Fast zwei Jahre Kirche (Konfirmation 2005)	63
Der „verurteilte“ Mensch (28.5. 2005)	64
Wahlsonntag (17.9. 2005)	66
Das Kreuz - kein Zeichen des Heils (Karfreitag 2006)	68
Ein neuer Himmel (Ewigkeitssonntag 2006)	69
Der Stadt Bestes (24.3. 2007)	71
Ein Gott = drei Götter?! (Trinitatis 2007)	73
Leere Kirchen (17.6. 2007)	75
Gott ohne Kirche? (4.8. 2007)	77
Leon – ein Nachruf (13.10. 2007)	78

Jahresbilanz (29.12. 2007)	80
Fackeln für die Elbe (12.1.2008)	82
Katastrophenbilder (24.5.2008)	84
Gott oder Mammon? (31.10. 2008)	86
Jesu Geburt heute (24.12.2008)	88
Humor in der Kirche (21.2.2009)	89
Neujährige exkommuniziert (7.3.2009)	91
Jesus, Freund der Sünder (27.6.2009)	93
„Mit 66 Jahren, ...“(23.8.2009)	94
Mordgeschichten (29.8.2009)	96
„Sammelt keine Schätze“ (Erntedank 2009)	98
Jesus wäre heute Hartz IV (24.12.2009)	100
Vergebung (13.3.2010)	102
„Hilf doch!“ (27.3.2010)	104
Konfirmiert (17.4.2010)	105
Trinitatis? (28.5.2010)	107
Am Straßenrand (16.10.2010)	109
„Let it swing!“ (17.12.2010)	111
Zeitenwende? (19.3.2011)	113
Keine Empfehlung (22.6.2011)	115
...Vatersein dagegen sehr (26.8.2011)	117
Jesus heilt! (20.10.2011)	119

Gast sein (18.2.2012)	121
Du Opfer (Karfreitag 2012)	122
Geburtstag (23.7.2012)	124
Israelsonntag (8.8.2012)	126
Keinen Raum in der Herberge (22.12.2012)	128
Hilf dir selbst, sonst ...? (16.2.2013)	129
Kriegstrauma (24.3.2013)	131
Märchen von der Kanzel (29.6.2013)	133
Kirchenasyl (28.9.2013)	135
„Gott ist aus der Kirche ausgetreten“ (31.10. 2013)	137
Sternenkinder (9.11.2013)	139
Streiten (8.3.2014)	141
Welche Strafe ist gerecht? (15.3.2014)	142
Konfirmiert! (26.4.2014)	144
Graue Haare, graue Panther, grauer Star? (13.9.2014)	146
„ ... du mein Leben“ (24.12.2014)	148
Fit for fun? (7.3.2015)	149
Absturz in die Hölle (28.3.2015)	151
Das Boot ist voll? (16.4.2015)	153
Geschafft – 100 Jahre alt (13.6.2015)	155
Angst vor den Fremden (3.9.2015)	157
Im kirchlichen Giftschränk (24.9.2015)	159

Zu Herzen reden (31.10.2015)	161
Glaubst du an Wunder? 8.11.2015	163
Brauchen wir Gott? (4.4.2016)	165
Im Räderwerk des Bösen (28.5.2016)	167
Paukerfilme und das Leben (24.9.2016)	169

Vorwort



Die nachstehende Sammlung sind veröffentlichte Worte zum Sonntag geschrieben für die Tageszeitung der Cuxhavener Nachrichten. Mein ‚Wort zum Sonntag‘ versucht das aktuelle Geschehen vor Ort und in der Welt mit Themen des Kirchenjahres bzw. Sonntags oder anderer Bibelworte „zusammenzuschreiben“.

Das Wort zum Sonntag hat in der Cuxhavener Bevölkerung seine Leserschaft. Dennoch habe ich versucht, auch den kirchenfernen und distanzierten Menschen zu erreichen. In der Regel entscheiden die ersten Worte, ob die Leserin oder der Leser bereit sind, weiter zu lesen. Daher sind die Überschriften und die erste Zeilen oft bewusst provokativ oder offen formuliert.

Das Datum nach der Überschrift gibt in der Regel an, wann das „Wort zum Sonntag“ in den Cuxhavener Nachrichten erschienen ist.

Hans-Christian Engler

Passionszeit - Leidenszeit?! (27.3.1993)

Nur widerwillig las sie heute Morgen beim Frühstück das Wort zum Sonntag. 'Passionszeit' - was hatte schon ihre Zeit mit Passion zu tun? Ja - der Nachrichtensprecher hatte in kühler Sachlichkeit von einer Hungersnot irgendwo in Afrika gesprochen. Sie zögert einen Moment und überlegt, ob sie nicht umblättern sollte auf die Wetteraussichten. Doch dann stößt es ihr bitter auf: Ihr Freund hatte sie vor einem halben Jahr sitzen lassen, als sie ihm mitteilte, dass sie schwanger sei. Damals brach für sie eine ganze Welt zusammen. Hoffnungen wurden gekreuzigt und Zukunftsplanungen und Wünsche zu Grabe getragen. Ja -sie durchlief ein Martyrium Gefühle von ohnmächtigem Hass bis hin zu einer abgrundtiefen Traurigkeit.

Wie nur hätte sie diese Krise überstehen können, ohne das mittragende Gegenüber ihrer Freundin? Als sie wieder einmal ganz unten war, nicht wusste, wie ihr Leben weitergehen sollte und sie sich wie bei lebendigem Leibe begraben fühlte, nahm ihre Freundin sie in den Arm und sie konnten, beide miteinander richtig heulen. Es war wie eine Befreiung. Als würde ein lähmende Totenstarre mit neuem Leben erfüllt. Das anschließende Abendessen mit ihrer Freundin blieb ihr noch lange im Gedächtnis. Es war ein wirkliches feierliches Abendmahl - ausgelassen und voller Lebendigkeit. Ihr Blick schweift

durch das Fenster in die Weite: Verändert hat sich ihre Situation nicht großartig. Sie arbeitet halbtags, während ihr Sohn in einer Kinderkrippe untergebracht ist. 'Wie gut war es doch damals die Freundin an der Seite zu haben', denkt sie, 'war es doch die Einzige, die auch in dunklen Stunden ihres Lebens zur Stelle war. Sie ist immer noch auf der Zeitungsseite mit dem Wort zum Sonntag. Ihr Blick erheischt den letzten Satz: "Kreuz bedeutet, dass es einen gibt, der mitträgt."

Nicht Versetzt (14.8.1993)

"Es ist 6.45 Uhr. Sie hören die Morgenandacht auf ... ". Sie stellt das Radio leiser. "Daniela mach voran!". 'Immer die gleiche Hektik am Morgen', denkt sie, 'Tisch decken, schnell die Zeitung durchblättern und die Schulbrote schmieren'. Ihr Mann hat schon das Haus verlassen. Seit das neue Schuljahr begonnen hatte, kehrte auch der gewohnte Alltag zurück. Doch etwas war anders: Daniela ist nicht versetzt worden. Welch eine Aufregung, welch ein Bangen vor den großen Ferien: Die letzten Arbeiten fielen nicht besser aus, Gespräche mit den Lehrern, mit dem Elternbeirat, Zeugiskonferenz und dann das Urteil: "Nicht versetzt". Trotz Sonnenschein war irgendwie der ganze Sommer verregnet. Und nun der gewohnte

Alltag!? Daniela hatte die Nichtversetzung eigentlich ganz gut verkraftet. Sie war ohnehin mit zwei Mädchen aus der Klasse unter ihr befreundet. 'Leistung und gute Noten seien nicht alles', sagte sie immer wieder. Wo hatte sie das nur her? Wie oft hatte ihr Mann erzählt, wenn sie nicht gut in der Schule sei, würde aus ihr nichts werden. Und dann berichtete er von irgendjemand, den sie im Betrieb aus Rationalisierungsgründen gerade entlassen mussten. Als ihr Mann dann im letzten Jahr mit einem leichten Herzinfarkt ins Krankenhaus eingeliefert wurde, ging ihr schon so manchmal durch den Kopf: 'Verfluchtes Leistungsdenken' "Hallo Mutti"! Wie gewohnt setzte Daniela sich mit verschlafenem Gesicht an den Frühstückstisch und drehte dabei das Radio lauter: " ... Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder! 'Liebe Hörer, das war die Morgenandacht. Es sprach ... " -- Den ganzen Morgen - Daniela war schon lange in der Schule - musste sie an ihre eigene Kindheit denken: 'Vielleicht hatte Daniela ja doch recht mit ihrer Einstellung.'

Prüfet die Geister (15.1.1994)

"Jesus lebt", sagt mir ein junger Mann in der Fußgängerzone einer Großstadt und drückt mir ein Heftchen in die Hand. Noch ehe ich eine Frage stellen kann, lädt er mich zu einer Versammlung ein, auf der

alle Fragen beantwortet werden. Ein Stück weiter begegnet mir eine Gruppe kahlköpfiger junger Leute, die laut rufen: "Ausländer raus. Deutschland den Deutschen". Platt verkündete "Wahrheiten" haben scheinbar Hochkonjunktur ob nun christlicher, atheistischer, linker oder rechter Couleur. Erschreckend ist die zunehmende Zahl von Menschen, die darauf ansprechbar sind. Einfach und eingängig müssen die "Wahrheiten" sein wie Werbeslogans, die nicht nur ein Produkt, sondern auch ein Gefühl verkaufen wollen. Eine Schrift über den neuen Fundamentalismus trägt den Titel "Die abgeschnürte Geborgenheit". Platte "Wahrheiten" scheinen uns in einem schlichten Gedankengebäude ein "zu Hause" zu geben, solange man es nicht in Frage stellt. Jeder Versuch wird mit Repressalien bestraft. So werden die Schäfchen beieinander gehalten und die Geborgenheit wird immer mehr eingeschnürt: Ich sehe da vor mir eine Frau, die aus einer Sekte einfach ausgebrochen ist und bis heute mit Morddrohungen leben muss. "Glaubet nicht jedem Geist, sondern prüfet die Geister" (1.Joh.4ff) fordert uns das Neue Testament auf. Diesen Mut und diese Freiheit gibt uns unser Glaube. Keine Wahrheit ist einfach nur zu übernehmen, mag sie noch so autoritär verkündet worden sein. Solange sie nicht unser Herz erreicht, bleibt sie nur äußerlich. Zu prüfen haben wir, ob der Geist von Gott stammt. Und das Kriterium dafür trägt jeder in sich. In unseren Herzen nimmt die Wahrheit ihren

Anfang. Erst wenn die äußeren Botschaften in uns etwas zum Klingen bringen, sind wir dem Geist Gottes auf der Spur.

Satan lebt (21.5.1994)

'Satan lebt' - so ist es seit Ostern an unserem Kirchturm zu lesen. Kirche ist wieder im Gespräch - negativ natürlich: 'Warum werden die Schmierereien nicht beseitigt?' Strafanzeige ist gestellt - nun bleibt abzuwarten, ob Satan auch Bekenner unter den Jugendlichen hat; wohl eher nicht! Also- doch nur ein 'dummer Jungenstreich'-nicht ernst zu nehmen? Vielleicht - wenn da nicht die schleichende Zunahme an Gewalttätigkeit zu beobachten wäre: Ein Pulk Jugendlicher veranstaltet auf offener Straße mit einem Gewehr ein Ziel schießen auf, Straßenlaternen, nebenbei geht ein Schaukasten zu Bruch. Am 'Sonntagmorgen, wenn nicht mal wieder ein Einbruch im Kindergarten zu melden ist, sind sicherlich irgendwo die Zäune demoliert. Der Slogan 'Satan lebt' bekommt einen beklemmenden Hauch. Und es hat wenig, Sinn, das christliche Pendant 'Jeus lebt' einfach nur dagegen zu setzen. Morgen feiern wir Christen das Pfingstfest. Wir gedenken des Geistes, der über unterschiedlichste Barrieren hinweg Menschen einander verstehen lässt. Und wir spüren, wie sehr wir ihn nötig haben, um zu verstehen, was an

Botschaften und Taten um uns herum zu hören und zu sehen ist. Ein Jugendlicher sagt mit, er brauche den 'letzten Kick', einen Adrenalinstoß, der ihn vermittele, ich lebe. Und dann wird schon mal ein Autorennen auf der Bundesstraße veranstaltet. Ist der Wunsch, die eigene Lebendigkeit zu spüren, nicht verständlich, wenn auch die Mittel eine Gänsehaut verursachen? Welche- Lebendigkeit haben wir morgen zu vermitteln, wenn wir die Ausgießung des Heiligen Geistes feiern? Ich bin gerne bereit das Menetekel an unserem Kirchturm zu entfernen, doch die Anfrage werde ich damit nicht beseitigen können.

Doch nur ein Bild (8.10.1994)

Die letzte Dose des Wochenendeinkaufs ist im Vorratsschrank verstaut. Die Zeitung wird in die Hand genommen, der Sessel zurechtgerückt. Zwei, drei Artikel werden angelesen, ein dritter bis zum Ende. Auf der letzten Seite wie jede Woche: Bilder, kommentarlos. 'Flucht-Bilder des Todes.' Ich will die Zeitung zuklappen und beiseite legen. Wieso soll ich mich diesen Bildern aussetzen? Das letzte Bild bleibt hängen: Von einem Mannschaftswagen wird ein totes Kind in ein Massengrab geworfen. Im Grab sind bereits mehrere nackte Kinderleichen. Die Helfer auf dem Wagen tragen Mundschutz, der Verwesungsgeruch! Bilder einer

Wirklichkeit - irgendwo auf dieser Erde. Ich werde zum ohnmächtigen Zeugen, fühle mich hilflos dem Bild aufgeliefert. Ein gut gemachter Journalismus, der ohne Kommentar versucht anzuklagen, nur durch ein Bild? Ausweichen in kluge Gedanken hilft nicht. Sicher! Die Sachzwänge und man kann nicht für alles Leid verantwortlich sein. Das Bild bleibt. Meine Traurigkeit auch. Was und wie viel sind wir einander schuldig? Nicht Geld, Entwicklungshilfe und Hilfsgüter - das sicher auch - nein, an Respekt gegenüber einem leblosen Kinderkörper? Hören wir noch bei all unserem Reality-Voyeurismus seinen stummen Aufschrei? Dieses Kind hat keine andere Stimme mehr. Der Aufschrei gegen den Wahnsinn einer Todesmaschinerie: Wehrlose Opfer inmitten einer aufgeklärten Welt. Heute am Samstagmorgen ist mein Vorratsschrank wieder voll - mein Inneres ist jedoch wie leergesaugt. Billiger Trost von oben? Nein, der Nachhall des Bildes in mir formt sich zu einem Aufschrei des Lebens. Dabei ist es doch nur ein Bild gewesen.

Kirchenaustritt - Gnade ohne Grenzen? (10.6.1995)

Die Austritte werden unter Top ‚Verschiedenes‘ auf der monatlichen Kirchenvorstandssitzung bekanntgegeben. Namen, Daten ein gewöhnlicher Vorgang - beunruhigend die hohe Zahl. Stichworte

fallen: Solidaritätszuschlag, Pflegeversicherung und das wussten wir. Am nächsten Tag bittet mich die Tochter eines Verstorbenen, ihren Vater zu beerdigen. Er sei allerdings nicht mehr in der Kirche. Ich sage, das gehe nicht so einfach. Aber Gottes Gnade kenne doch keine Grenzen, entgegnet sie mir. Ich versuche ihr deutlich zu machen, dass es ja auch gelte den Entschluss des Verstorbenen zu respektieren. Rückläufige Kirchensteuer führen auch bei ‚Kirchens‘ zu Einsparungen. Die Stelle der Pfarramtssekretärin, für viele erste Anlaufstelle in kirchlichen Angelegenheiten - es muss ja nicht gleich der Pastor sein - fällt u.U. dem Rotstift zum Opfer. Die Solidargemeinschaften bröckeln. Gemeinsam sich für eine Sache einsetzen, Schwächere mit durchziehen, das gelingt schon im kleinen Maßstab kaum noch. Man zahlt nur noch für konkrete Gegenleistungen. Warum also Kirchensteuer? Eigenverantwortung und Individualität werden betont. Doch gemeint ist: Jetzt bist du auf dich allein gestellt. Gebrauche deine Ellenbogen, wenn nicht bist du selbst schuld. Wird künftig aufgrund fehlender Solidarität der Ellenbogen uns vorschreiben, was leistbar und sozial ist? Bilder grenzenloser Gnade: ein Samariter, der aufhilft und sorgt ohne danach zu fragen, was es bringen wird. Wir werden diese Bilder wieder nötig haben. Das Umdenken beginnt in unseren Herzen. Was

ist aber mit einer Gesellschaft, die den Kirchen mehr und mehr die Grundlagen entzieht, den Menschen zu Herzen reden zu können?

Made in Paradise (24.6.1995)

'Made in Paradise', so warb die Firma Renault für ihr Modell Clio. 'Der Mensch lebt nicht vom Brot allein', preist die Firma Ferrero ihre Schokolade an. Endlich Schluss mit dem schlechten Gewissen. Es ist paradiesisch in ein neues Auto zu steigen und die Technik zu preisen und zu loben. Edle Schokolade zu genießen, ist ein himmlisches Vergnügen. Die Dinge haben eine göttliche Qualität. Wie Gott und Welt aufeinander zu beziehen sind, führt uns die Werbung spielerisch vor Augen. Kirche tut sich schwer damit. Den Anschluss verpassend scheint Gott in die Welt der schönen Dinge auszuwandern. Im Auto wird er gepriesen und in der Schokolade himmlisch genossen. Doch schmal ist der Grat zwischen Gott und Abgötterei. Was- wenn das Auto ausschließlich zum Paradies wird? Der abendliche Griff zur Flasche oder zur Schokolade immer wieder in den Himmel versetzen soll? Also nun doch der moralische Zeigefinger? Eher wohl die alte Erkenntnis, dass Gott und Teufel hart miteinander ringen. Ob 'der Teufel den Schnaps gemacht hat', oder ob der köstliche Schluck ein Abbild des himmlischen Mahles ist, entscheidet jener Machtkampf,

dem der Mensch schlechthin ausgeliefert ist. Wer die schönen Dinge des Lebens zu genießen weiß, ahnt ihre Macht uns zu bannen und damit abhängig zu machen. Leben ist mehr als Auto, Schokolade und Alkohol, hört man von den Kanzeln. Doch es sind die schönen Dinge, in denen Gott aber auch der Teufel erfahrbar werden.

Warum hat Jesus keine Heftchen verteilt? (7.10.1995)

Ach ja! Das Medium 'Traktat' gab es noch nicht. Hätte Jesus heute etwas zu sagen, würde er sich natürlich auch dieses Mediums bedienen-oder? Ein weltvernichtender Atompilz und ein vor Hunger schreiendes Kind und dann die Erlösung knapp und fundamental formuliert. Eine Antwortkarte am Ende und die Wende zum besseren Leben ist vollzogen. Im Zeitalter der Bilanzen und Buchhaltung ist der Weg vom Minus ins Plus vorgezeichnet. Schriftlich versichert. gebetet und sich bekehrt zu haben, kann das Reich Gottes anbrechen. für das Jesus ja ans Kreuz gegangen ist. Denn nach seinem Tod kam ja nicht das Reich Gottes sondern nur die Kirche. Also: Besinnung auf die Ursprünge. Die Fundamentalisten machen es uns scheinbar vor: Ein Traktat, ein Gebet und die Bekehrungsantwort: 'Die erstaunlich einfache Lösung für die Probleme der Menschheit'. In meinem Herzen gibt es noch ein anderes Bild: Volkskirchlicher Alltag. Ein

Geburtstagsbesuch. Die Frau erzählt: 'Wissen Sie, als Kind kam der Pastor beim Tod meines Großvaters zur Aussegnung ins Haus. Seitdem weiß ich, dass unser Leben nicht ins Leere fällt.' Eine Kirche im Dorf für das Volk, die von Mensch zu Mensch weitergibt, was trägt. Eine Begegnung ohne Registrierung der Gebetsleistung. Gottes Reich lässt sich in keine Bilanz einrastern und per Postwurfsendung managen. Wenig spektakulär ohne Rechtfertigungszwang sprechen die Menschen vom Gebet und ihrer Kirche. Nach meinem Geburtstagsbesuch sagt mir die Jubilarin an der Tür: 'Wissen Sie, Herr Pastor, zur Kirche schaffe ich es ja nicht mehr. Doch wenn ich sonntags das Geläut zum Vaterunser höre, bete ich still für mich mit der ganzen Gemeinde.'

Die Seele des Tieres (12.2.1996)

"Ich esse kein Fleisch", sagt mir mein Tischnachbar. Gut, denke ich, der wird seine Gründe haben und nehme mir ein Stück von dem Braten. Einige Tage später. Bilder aus einer Fernsehsendung: Ein Kalb mit endlos traurigen Augen, vollgepumpt mit Arzneien, in einem aus vier Bretter bestehenden 'Sarg', den es nur einmal in seinem Leben verlassen darf - auf seinem letzten Gang zum Metzger. Bilder aus einem Versuchslabor: Ein Äffchen mit völlig verängstigten Augen

in einem sogenannten Schiebekäfig. Die Rückwand des Käfigs wird so weit vorgeschoben, bis der Affe völlig bewegungslos zwischen Gitterstäbe und Wand eingepresst ist. Trotz panischer Angst können ihm so immer wieder Injektionen verabreicht werden. Das sind Auswüchse einer Gesellschaft, mag man denken, die selbst Lebewesen zu Material machen - schließlich spricht man ja in unserem Lande auch schon von 'Menschenmaterial'. Und überhaupt heißt es doch schon im Alten Testament, dass der Mensch über das Vieh und alle Tiere herrschen soll. Die Schmerzen der Tiere werden in der Bibel kaum erwähnt und die Kirche ist nur ein schlechter Anwalt jener ausgelieferten Kreaturen. Doch wer in die Augen eines Tieres blickt, mag sich der Ahnung nicht verwehren, dass ihm ein beseeltes Wesen gegenübersteht. "Was ihr getan habt einen von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan." Was, wenn dieser Satz Jesu nun auch auf das Mitgeschöpf Tier zu beziehen ist? Der Verzicht auf Fleisch fällt mir beim nächsten Wochenendeinkauf schwer. Das Gefühl bleibt zurück, den Tieren etwas schuldig zu bleiben. Es ist an der Zeit das "Schöpfungskronchen" einmal abzunehmen, um zu sehen und zu hören, was unsere "unterworfenen Natur" uns lehren kann. Der Apostel Paulus scheint seiner und unserer Zeit weit voraus zu sein, wenn er schreibt: "Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet darauf, dass die Kinder Gottes offenbar werden." Wollen wir als

"Kinder Gottes" gelten, haben wir wohl noch einen weiten Weg vor uns mit unseren Mitgeschöpfen. Vor uns liegt die Fastenzeit. "Sieben Wochen ohne" - so heißt der christliche Slogan. Ich möchte in dieser Zeit bewusst meinen Fleischkonsum einschränken. Nicht so sehr aus moralischen Gründen, denn schuldig werden wir allemal, wohl aber aus Einsichten in den großen Zusammenhang allen Lebens, in dem wir stehen und aus Solidarität mit meinen Brüdern und Schwestern, den Tieren.

Das Schönste im Leben ... (3.8.1996)

... ist umsonst. Schlaksig hingesagt nimmt der langhaarige, alternativ aussehende Mann seine Freundin in den Arm, die bis spät in die Nacht an Ihrer Karriere bastelt. Privatfernsehen. Eine Szene aus einem Film und ein Satz, der mir im Gedächtnis blieb. Zwei Welten treffen aufeinander: Aussteigertum oder Karriere, Leben genießen oder Leben verbrauchen. In der Szene bilden beide eng umschlungen doch eine Einheit. Das Schönste umsonst? Nicht bei uns. Alles hat seinen Preis. Um alles wird gekämpft. Um die zehntel Sekunde in Atlanta, um Wohlstand und die Sicherung der Zukunft. 'Schaffe, schaffe, Häusle baue'. 'Umsonst ist der Tod ...' Das Schönste umsonst? Ein billiger Trost für die 'Loser' der Gesellschaft?

Für die, die es nicht geschafft haben in Atlanta, beim Treppensteigen um den sozialen Aufstieg und dem Erwerb von Eigentum? “Typisch Kirche“, höre ich die Kritiker, „fördert die ‘Loser Mentalität’ und vertröstet auf das Jenseits. Jetzt musst du dir ein fettes Stück abschneiden, wenn es um die Verteilung von Lebenschancen geht.“ Sprüche, passend zur Schlacht am kalten Büffet, wo jeder sich begierig über das Beste her macht. Mich haben der Spruch und die Szene aus dem Film mehr beeindruckt. Eine warmherzige Umarmung, ein Moment, in dem es nur noch die beiden gibt und ein gemeinsamer Blick in die Weite. Und die Karriere? Die Frau geht ihren Weg. Das Schönste im Leben ist nicht, es zu verbrauchen, sondern es genießen zu können. Vielleicht zu zweit, vielleicht alleine, vielleicht am Abend bei Sonnenuntergang oder bei einem Morgenspaziergang, im Wald oder auf dem Deich. Es ist so vielfältig möglich wie die Szenen unseres Alltags. Am Ende passt alles zusammen. Denn das Schönste im Leben ist umsonst.

Jesu Geburt – eine Zumutung (14.12. 1996)

In diesen Tagen sehen wir es überall: Das Kind in der Krippe. Zwischen Ochs und Esel liegend der Kälte preisgegeben. Rabenvater! Ein Kind in einem Kuhstall zur Welt zu bringen - eine

Zumutung! Jedem treu sorgenden Vater zerreißt es das Herz in der Brust, das eigene Kind in eine Viehstelle eingepfercht zu sehen. Natürlich - die Umstände und Josef konnte schließlich nichts dazu. Gott ist der eigentliche Vater. Umso schlimmer. Ein Leben, das so beginnt, steht doch wohl unter keinem guten Stern. Der Vater im Himmel schaut sich an, wie sein Sohn sich abmht bis er schließlich am Kreuz hingerichtet wird. Die Krippe zu Weihnachten haben wir mit einer Kitschidylle von Schnee und „Ser die Glocken ...“ berzogen. Das Elend ist ja auch anders kaum zu ertragen. So ist das Leben: vielfach eine Zumutung, trostlos und armselig. Weihnachten wird es wieder deutlich, wenn die Sorgentelefone heiß laufen und die Selbstmordrate in die Höhe schnellt. Zum Verzweifeln, wenn es nicht noch eine ganz andere Seite gäbe. Dieses Kind in der Krippe reift trotz allem zu einem Mann heran mit einem ausgeprägten Selbstbewusstsein. Er nennt Gott seinen Vater. Jeder, dem derart schlechte Lebenschancen in die Wiege gelegt wurden, müsste es eigentlich eines Tages seinen Eltern heimzahlen. Dem Kind in der Krippe wird zugemutet, im eigenen Herzen, eine von Gott gewollte Menschlichkeit zu entdecken und zu leben. Es geht nicht den vorbestimmten Weg eines Kronprinzen im Herrscherpalast, um das Regiment anzutreten. An Weihnachten wird uns etwas zugemutet: Etwa in dem wärmenden Atem der Tiere, den Hauch des Schöpfers

zu entdecken. Oder in der sternklaren Weihnacht den Himmel offen zu sehen über die Geburt eines Kindes. Die Geburt Jesu - eine Zumutung für die Sinne. Für unsere Herzen ein mutiger Lichtblick. Ich wünsche Ihnen in diesen vorweihnachtlichen Tagen einen kitschfreien Blick auf dieses zugemutete Leben.

Geburtstag für Mutter Kirche (17.5. 1997)

Pfingsten ist das Gründungsfest der Kirche. Die Mutter Kirche hat viele unterschiedliche Kinder hervorgebracht. Zeit ein wenig innezuhalten, um über die in die Jahre gekommene Kirche und das Verhältnis zu ihr nachzudenken. Wie lange macht sie's wohl noch? Einige haben die Mutter Kirche ins Herz geschlossen. Sie erwarten noch etwas von ihr. Sie muss am Leben bleiben. Konzepte gibt es reichlich und an guten Ratschlägen aus der Welt der Wirtschaft fehlt es nicht. Doch der Vertrauensschwund zieht Mitglieder nach sich und die knappen Finanzen lassen um die Gestalt der Mutter Kirche bangen. Einige sind der Meinung sie brauchen die Kirche nicht mehr. Schließlich ist man erwachsen geworden und aufgeklärt. In den letzten Jahrhunderten hat man sich mühsam von den belastenden Traditionen freigeschüttelt.

Aber so ganz auf sich gestellt ausgeliefert den Zeitgeistern und Meinungsmachern dümpelt der Einzelne orientierungslos in einer unübersichtlich gewordenen Gesellschaft vor sich hin. Vielleicht musste von der Mutter Kirche auch allzu viel Verletzendes eingesteckt werden gerade zu einer Zeit, da man ihr hilflos ausgeliefert war. Doch nun setzt man sich wenigstens kritisch mit ihr auseinander. Und das ist wichtig für beide Seiten. Bei aller berechtigten Kritik an der Mutter Kirche wird ein Leben ohne sie nicht gerade einfacher. Ob der lebendige Geist den Menschen einen Weg zeigt hindurch zwischen den notwendigen oft auch heilenden Traditionsbetrieb auf der einen Seite und dem berechtigten Freiheitsdrang des Einzelnen auf der anderen Seite? Ich für meinen Teil bekenne mich zur Mutter Kirche. Nicht nur weil sie mich ernährt, sondern weil Sie der Garant für eine über die Person hinausgehende Weisheit ist. Doch bevormunden lasse ich mich dadurch nicht. Kritik muss sein - auch an einem Geburtstag in der Hoffnung auf eine immer wieder neue wechselseitige Annäherung in geistvoller und begeisternder Atmosphäre. Vielleicht schauen Sie morgen einmal zu einem Geburtstagsbesuch bei der alten Dame herein?!

Die Armen dieser Stadt (25.11.1997)

Besuch bei einem Ehepaar. Man hat mir gesagt, ich solle einmal reinschauen. Sie gelten als asozial. Ich fahre mit dem Fahrrad durch ein Neubaugebiet. Der Traum vom Eigenheim, von Grund und Boden erwacht und neidisch schaue ich mir die Häuser an. Leider verpflichtet mich mein Beruf zur Miete zu wohnen. Etwas wehmütig betrachte ich die Eigentümer beim Werkeln in den Vorgärten und an den Häusern. Zwei Straßenzüge weiter biege ich in eine Altbausiedlung: 30 iger Jahre, nahezu abbruchreif. Ich stelle mich auf ärmliche Verhältnisse ein. Der Hausflur ist dreckig, die Farbe blättert ab. Eine Türklingel gibt es nicht. Ich klopfe gegen die Wohnungstür. Als die Tür sich öffnet, kommt mir eine Wolke aus Nikotin-, Alkohol- und Urindünsten entgegen. Die Frau, die mich hereinbittet, hat ein aufgequollenes Gesicht. Die Wohnung ist düster und hat bestimmt seit 20 Jahren keinen Anstrich mehr erlebt. Mit dem Schritt über die Schwelle tauche ich in eine andere Welt. Neben dem Kohleofen liegt der pflegebedürftige Ehemann. Er ist lange Jahre arbeitslos gewesen. Ein Schlaganfall hat ihn nun ans Bett gefesselt. Von der Sozialhilfe halten sich beide am Leben. Am Rande der Verwahrlosung müssen beide eigentlich in ein Heim. Doch sie können sich nicht von ihrer Katze und den Kanarienvogel trennen. Beide Tiere sind in einen tadellos

gepflegten Zustand. Ihnen gilt ihre ganze Aufmerksamkeit. Ich höre mir ihre Geschichten an, frage nach, schweige. Ich bin erleichtert, als ich wieder auf der Straße stehe und frische Luft atmen kann.

Der Straßenzug macht einen einheitlich heruntergekommenen Eindruck und hinter jeder Tür müssen sich wohl ähnliche Schicksale verbergen. Ich radle wieder durchs Neubaugebiet zurück und mir will nicht aus dem Kopf wie dicht arm und reich in unserer Stadt zusammenliegen. Leistungsbewusst, wie ich erzogen bin, rationalisiere ich: Hat nicht jeder sein Schicksal in der Hand hat. Außerdem finanzieren die Reichen ja auch die Sozialhilfe. Zudem kennt man die Fälle von sozialem Leistungsmissbrauch. Und auch der wird ja noch von den Reichen finanziert. Eigentlich kann doch der kranke Nachbar von nebenan sich glücklich schätzen, dass die Solidargemeinschaft so zu ihm hält. Doch ich spüre, dass mein Herz in dieses Vernunftsdnken nicht einstimmen will.

Die Bilder dieser beiden Menschen in ihrem Elend gehen mir nach. Das Ehepaar gewinnt Raum. Ihre Armut klingt mit in den Worten meines Fürbittengebetes im Sonntagsgottesdienst. Und ganz besonders diesem Ehepaar gilt der Segen, selbst wenn keiner von ihnen in die Kirche kommen kann: „Der Herr segne dich und behüte dich...“

Die Sache mit der Solidarität (30.1.1998)

Solidarität ist 'out'. "Ich habe schließlich ja auch lange eingezahlt und jetzt soll 'n die für mich zahlen", hört man auf den Fluren von Versicherungen, Arbeits- und Sozialämtern. Versorgt wollen wir sein - rundum. Die Vollkasko mentalität hat einen Preis. Zur Solidarität bekennt man sich, solange man davon profitiert. Die Verantwortung für das eigene Leben wird den Institutionen übertragen. „Die da oben“ - gemeint ist nicht Gott - „sollen für mich da sein, wenn ich sie brauche“. Die Sache mit der Solidarität ist dabei schon lange nicht mehr im Blick. Auf den eigenen Vorteil wird geschielt. Mindestens sollten Einzahlungs- und Auszahlungsbetrag sich die Waage halten. Wer sich für das Allgemeinwohl engagiert und dabei draufzahlt, ist selbst schuld. Die Solidarsysteme werden ausgenuckelt und wer nicht mitnuckelt, solange noch 'was kommt, ist schön blöd. Doch die Sache mit der Solidarität war einmal anders gedacht. Da gab es Schwache und Starke. Die Schwachen brauchten Hilfe. Zum Glück gab es die Starken. Sie haben den Schwachen unter die Arme gegriffen. Die Schwachen waren nun gar nicht mehr schwach und die Starken konnten ihre Kraft sinnvoll nutzen. Doch dann geriet die Sache mit der Solidarität in eine Schiefelage. Einige haben sich innerhalb der Gemeinschaft reichlich bedient während andere ihren Beitrag dazu vorenthielten. Die Sache

mit der Solidarität wurde aufgeweicht durch das Prinzip 'jeder für sich'. Appelle an die Starken und die Schwachen, sich wieder an die Sache mit der Solidarität zu erinnern, sind bislang wenig erfolgreich geblieben. Selbst Gesetze und Kontrollinstanzen konnten keinen Sinneswandel herbeirufen.

Seit einem Jahr treffen sich regelmäßig Menschen über Institutionsgrenzen hinweg, um im Stadtteil Süderwisch mit einzelnen Aktionen und Projekten so etwas wie Gemeinsinn zu erzeugen. Verantwortlichsein für das eigene soziale Umfeld: Eine Graffitiaktion mit Jugendlichen hat Farbe in den Stadtteil gebracht. Seit kurzem gibt es einen Mittagstisch für Kinder nach der Schule. Mütter kochen für Kinder und haben eine Menge Spaß miteinander. Ein Stadtteilstfest ist geplant. Menschen im Stadtteil rücken zusammen. Wenn wieder sichtbar wird, was sich gemeinsam bewirken lässt, scheint die Sache mit der Solidarität doch nicht ganz verloren zu sein. Übrigens: die Stadtteilarbeit im Süderwisch ist auf Mitwirkung hin angelegt und natürlich auf Spenden angewiesen. Nicht 'die da oben' sondern wir alle sind verantwortlich.

Weltkindertag (20.9.1998)

„Kinder sind Dreck.“ So könnte die Zusammenfassung beim Querlesen der Schlagzeilen lauten: Kinderpornographie, Kindesmissbrauch, Sozialhilfeempfänger, Armutsrisiko, Kinder- u. Jugendkriminalität sind nur einige Stichworte. Selbst vor der Wahl sind die Anliegen der Kinder nicht besonders im Blick - dann schon eher die der Rentner, die gehen ja auch wählen. Kinder sind nicht nur zu einer Minderheit in unserer Gesellschaft geworden, sondern auch zu einem Risikofaktor. Ist es dann nicht verständlich, dass sich eine ganze Menge Frust und Wut gegen diese Kinder richtet? Immer noch ist es der erwachsene Mensch, der das Maß aller Dinge ist. Ein Kind ist nur unvollkommen und muss zu einem Erwachsenen erzogen werden. Stellen sie sich vor, auf den Wahlplakaten würden nicht immer dieselben Gesichter grinsen, sondern spielende Kinder zu sehen sein, die für eine nicht verplanbare Grünfläche eintreten. Oder eine Mutter mit einem Säugling auf dem Arm, die nicht mit Benachteiligungen im Beruf rechnen müsste. Kinder müssen endlich als Ressource entdeckt werden, von der unsere Zukunft im eigentlichen Sinne abhängen wird, nicht nur als potentielle Rentenzahler, sondern als Gestalter der Zukunft. So gesehen ist in diesem Bereich keine Investition zu scheuen. Kinder werden

weitergeben, ob bewusst oder unbewusst, was man in jungen Jahren mitgibt. Hoffentlich wird das mehr sein als das Gefühl, der letzte Dreck zu sein. „Lasst die Kinder zu mir kommen, denn für solche ist das Reich Gottes.“ Dieser Satz Jesu stellt unseren Maßstab des Erwachsenseins in Frage. Vielleicht können die Kinder uns ja an das Kind in uns erinnern. Den Weltkindertag jedenfalls möchte ich morgen zusammen mit allen Kindern unserer Gemeinde feiern.

An der Seite der Kleinen (20.3.1999)

Kinder sind die Zukunft - denken wir und meinen damit, dass in Zukunft sie die Gegenwart gestalten. Und jetzt? Was machen wir jetzt mit ihnen? Die einen sagen, wir leben heute schon auf ihre Kosten, die anderen glauben, dass die Kleinen in einem Schlaraffenland groß werden. Wenn morgen der Hungermarsch aufbricht, geraten die Ärmsten der Armen ins Blickfeld: Kinder ohne ein Dach über den Kopf in Brasilien und Südafrika lebend - wie kein Hund in Deutschland. Morgen werde ich wieder einen Krabbelgottesdienst feiern mit Kindern zwischen 2 und 4 Jahren. Ich habe von ihnen gelernt. Die Wahrheit muss einfach sein, begreifbar

und fassbar. Schlaue Reden bringen's nicht. Aus der Sicht der Kleinen muss die Botschaft ergreifend sein. Da kommt einer in unsere Mitte. Er reitet auf einen Esel und will unser Freund sein. Einfach so. Die Freude ist groß. Es wird gesungen. So zieht Jesus in Jerusalem ein. Mehr braucht es nicht. Ob wir Großen das überhaupt noch verstehen, wenn gesagt wird, ich will dir Freund sein und jetzt sind wir Freunde? Wann haben sie solche Worte das letzte Mal gehört? Nehmen wir Freundschaftsangebote nicht eher mit Skepsis auf? Kennen wir noch die Bedeutung von Freundschaft? Unser Alltag ist allzu berechnend geworden. Wir Erwachsenen kennen vielfach nur noch die Kosten - Nutzen Rechnung, der wir alles andere unterordnen. Das Feuer und die Leidenschaft einer Freundschaft lehren uns die Kleinen, wenn sie von sich und den anderen erzählen. Vielleicht lernen wir von ihnen für unsere Gegenwart, statt nur über ihre Zukunft nachzudenken. Wenn wir mit ihnen die Gegenwart erleben und gestalten können auch wir dabei eine ganze Menge an Phantasie und Unbekümmertheit zurückgewinnen! Machen sie sich auf an der Seite der Kleinen morgen zum Hungermarsch oder in den Krabbelgottesdienst auf jeden Fall aber in eine Zukunft, die schon heute beginnt.

Der Bischof und der Kanzler (11.9.1999)

Seit einer Woche hat die hannoversche Landeskirche eine Bischöfin. Ihre Amtseinführung habe ich am Fernsehapparat verfolgt. Eine Frau! - das war selbst an diesem Tag gewöhnungsbedürftig. Einzelne Versprecher machten es ebenso deutlich wie die inhaltliche Bezugnahme darauf, dass nun eine Frau an der Spitze stehen soll. Was mich beeindruckt hat, ist wie in diesem Gottesdienst zwei bedeutende Männer aufeinander Bezug genommen haben. In den Dankesworten des Bundeskanzlers an den scheidenden Bischof war die Rede von einem Buch, einem Brief oder gar nur einem Zettel, den er abseits aller Öffentlichkeit vom Bischof erhielt in scheinbar politisch nicht ganz einfachen Zeiten. Etwas, dass im wahrsten Sinne des Wortes *ankam*. Auf der anderen Seite war dem scheidenden Bischof deutlich anzumerken, wie ihn diese Worte berührten. Mir tat es gut, so etwas zu sehen und so sollte es ja auch sein: Zwei Menschen, die einander etwas zu sagen haben, hören aufeinander, sind Gebende und gleichzeitig Nehmende. Entscheidend sind dabei die leisen Töne und nicht die offizielle Verlautbarungen, einführende Worte und wahrnehmendes Hören, statt unversöhnlicher Rechthaberei. Beglückend, wo so der Umgang miteinander gelingt, nicht nur zwischen den Großen in Kirche und Politik, sondern auch zu

Hause unter Eheleuten, Eltern und Kindern, in der Schule, im Beruf und im Freundeskreis. Dabei bedarf es keiner großen Inszenierung. Manchmal reicht schon die Geste der Handauflegung, die neue Kraft schöpfen lässt auch wenn sich unsere Not dadurch nicht ändert. Oder ein Zettel den man vorfindet, der uns signalisiert, da ist jemand in Gedanken bei uns, auch wenn wir die bevorstehende Situation allein meistern müssen. Was mir bei der Amtseinführung mehr am Rande aufgefallen ist, vollzieht sich auf stille Art und Weise eben auch in unserem Alltag. Und weil es mir gerade bei dieser Gelegenheit aufgefallen ist, ist mir einmal mehr deutlich geworden, dass Beglückendes und Gelingendes zwischen Menschen nicht abhängt, vom Grad der sozialen Stellung sondern von der Offenheit und Ehrlichkeit, mit der wir einander begegnen.

Eine Offenheit, die ich der neuen Bischöfin wünsche, die sicher kein leichtes Erbe antreten wird.

Geschenke am Wegesrand (18.12.1999)

In diesen Wochen findet man sie wieder häufiger: Angebunden am Wegesrand und jaulend vor Hunger oder wimmernd vor Schmerzen in Müllcontainern. Manchmal schleichen sie auch nur um Häuserecken

verschreckt und verwirrt. Die Vierbeiner werden ausgesetzt. Wohin auch mit den Jungen? Und der Hund? War er doch nur eine Kopfentscheidung? Inzwischen ist ‚Balu‘ unser fünfter Kater in der Familie. Mit einem Hungerbauch stand er eines Abends vor der Terrassentür trotz der Witterung unseres Hundes. Dann ist da noch unser Veteran Mikesch. Vor sechs Jahren wurde er in einem Sack am Gudendorfer Teich gefunden. Und Kaspar, der uns winzig klein und schwer krank von Kindern gebracht wurde. Und Nelly, mit acht Wochen in einem Müllcontainer entsorgt.

Sicherlich hat nicht jeder Platz, Zeit und Geld auch noch Tiere durchzufüttern. Und gibt es nicht wichtigere Probleme? Dennoch ist erschreckend, mit welcher Herzenskälte Lebewesen einfach weggeworfen werden. Tiere sind in unserer Gesellschaft lediglich Sachgegenstände. Doch wer erlebt, wie ein ausgebildeter Hund, verschüttete Menschen aufspürt, wer weiß, was ein Hund oder ein Kanarienvogel für eine alte Frau bedeuten, nach der schon lange keiner mehr schaut oder welche Treue und Entwicklung Behinderte durch Tiere erfahren, der sieht in einem Tier mehr als nur einen Sachwert. Die Weihnachtslegende überliefert uns, dass Tiere die ersten Zeugen der Geburt Jesu waren. Ihr Atemhauch und ihre Wärme schützten das Kind in einer kalten Welt, in der für dieses Kind sonst kein Platz war. Warum nicht einmal einen Gottesdienst feiern, in

dem auch Tiere vorkommen dürfen und der Umgang mit ihnen gesegnet wird? Warum nicht einmal exemplarisch den Tieren eine Würde zuerkennen? Gibt es nicht wichtigere Probleme? – Sicher! Doch die Schwächsten einer Gesellschaft haben immerhin noch eine Lobby, auch wenn sie klein ist. Tiere haben keine Sprache und können sich nicht zusammenschließen. Sie können nur appellieren an die Menschen durch den Ausdruck ihrer flehenden Augen und ihren oft ausgemergelten Körpern. Ihre Botschaft ist immer gleich: ‚Lass mich leben, ich schenke mich dir!‘

Mitgebrachtes (1.7.2000)

Das Ziel steht in diesem Jahr schon lange fest. Es soll in den Süden gehen. Sonne tanken, Seele baumeln lassen – noch 14 Tage und im Flieger wird hinter sich gelassen, was uns sonst tagein tagaus beschäftigt. Letzte Buchungsbestätigungen werden eingeholt und noch einige Reiseutensilien gekauft. Im Haus und auf der Arbeit läuft alles auf Hochtouren – denn drei Wochen lang sind wir dafür nicht mehr zuständig. Beim Griff zu den Reiseunterlagen mischen sich die Sorge, ob diese Wochen wohl gelingen mögen mit dem festen Wunsch nun doch alles einmal hinter sich zu lassen. Die Nachbarn hatten sich im letzten Jahr eine außergewöhnliche Vase mitgebracht.

Seither müssen sie beim Betrachten der Vase immer `mal wieder an die vielen Eindrücke und Erlebnisse aus ihrem Urlaub denken. Ein Gefäß der Erinnerung oder spießiger Souvenirfetischismus? Aber irgendetwas soll der Urlaub natürlich mit sich bringen! Etwas fehlt also bei aller Vorbereitung noch: Platz für Mitgebrachtes. Dabei geht es natürlich nicht so sehr um das Haben sondern um das Sein: Über nicht verplante Zeit verfügen, den Tag nehmen, wie er kommt, sich von den eigenen Gedanken treiben lassen, Hören auf die eigene Gefühlslage, Herausforderungen annehmen, die spielerisch sind. Dafür sollte Platz sein auch wenn das Reiseprogramm darüber gar nichts aussagt und insgeheim den Maßstab für einen gelungenen Urlaub an der Zahl der Animationen und Events aufstellt. Sicher lassen sich beim Betrachten einer mitgebrachten Vase der Basar im Süden und der Besuch einer Moschee schnell rekapitulieren, die im Prospekt vierfarbig angekündigt waren. Wie aber war etwa die Begegnung mit der Ruhe und Gelassenheit der relativ armen Markthändler, von der die Nachbarin berichtete? War da nicht eine Verunsicherung zu spüren, als sie von den ‚faulen Südländern‘ sprach, die ja fast den ganzen Tag Siesta machten. Ihr Mann habe schließlich aufgrund seines großen Arbeitsstresses im Betrieb ein Magengeschwür davongetragen.

Ich denke, dass ist so eine Verunsicherung für unser ‚Erinnerungsgefäß‘, das wir in unserem Urlaub füllen sollten, um uns nach einem stressigen Alltag wieder daran zu erinnern, ob unter anderem unsere Mentalität wirklich immer die gesündere ist?

Und für alle die in den Ferien zu Hause bleiben: Nicht so sehr das Urlaubsziel ist entscheidend für einen gelungenen Urlaub, sondern ob wir Platz geschaffen haben, für Dinge, die wir aus unserem Urlaub mitnehmen wollen. Ich wünsche ihnen für ihre Urlaubsvorbereitungen ein kleines Plätzchen in ihrem Herzen oder in ihren Gedanken für Mitgebrachtes aus ihrem Urlaub.

Einer aus jedem Haus (12.8.2000)

Nach unserer Konfirmation sollte aus jedem Haus sonntags einer zur Kirche gehen, sagte uns der Pastor in der letzten Unterrichtsstunde. Für mich war damals klar, dass der Pastor mich für längere Zeit nicht mehr sehen würde. Dennoch fiel mir dieser Satz bei einem Gottesdienstbesuch im Urlaub wieder ein. Neben mir saß eine Frau in der Bank, die beim Hinausgehen sagte, „gut dass ich heute da war.“ Die Frau muss Mitte vierzig gewesen sein. Als der Pastor in seiner Predigt Bezug nahm auf den Absturz der Concorde bei Paris, war sie sichtlich bewegt. Nicht das er Antworten hätte, sagte er auf der

Kanzel und relativierte unseren Glauben in die Technik. Die Technik habe nicht auf alle Fragen des Lebens eine Antwort. Die Ursache würde sehr bald geklärt sein, doch aber nicht die Frage nach dem Warum. Im Gebet klagte der Pastor den Gott allen Lebens an, der uns immer wieder mit der Sinnlosigkeit des Leides konfrontiere.

Einer aus jedem Haus, diese alte Forderung meines Konfirmators, ließe die Kirchen sicherlich voll werden. Ein Traum wohl jedes Pastoren. Aber gemeint war wohl die Verbundenheit aller Menschen mit den Fragen und Nöten unseres Lebens, die wir alle mehr oder weniger aus einer Woche mitbringen und die - wie in diesem Gottesdienst - auch auf den Tisch des Hauses gelegt werden. Selbst wenn nur aus jeder Straße einer zur Kirche ginge und stellvertretend die Verbundenheit suchen würde, sich sonntags zu versammeln, um die Anliegen und Fragen einer Woche auf den Tisch des Herrn zu legen, welch ein Gewinn für unser Zusammenleben. Gerade in einer Zeit, in der von oben her Gemeinsinn und Zivilcourage eingeklagt werden von uns allen, wenn es etwa um Gewalt gegen Rechts oder um die Sauberkeit einer Stadt geht. Schon zu lange hat man uns eingetrichtert, dass jeder für sich selbst sorgen und mit den Problemen alleine fertig werden müsse, egal ob in der Familie, der Straße, dem Stadtviertel oder dem Land.

Was die Frau nun aus dem Gottesdienst mitgenommen hat, weiß ich nicht. Vielleicht das Gefühl, mit schrecklichen Schicksalsschlägen nicht alleine dazustehen, sondern sie fragend und klagend zum Ausdruck bringen zu dürfen. Eine oder einer aus jedem Haus.

Ein Kind beerdigen (10.2.2001)

Ich komme in ein Privathaus. Der Kindersarg steht im Mittelpunkt des großen Wohnzimmers. Für mich ist es ein Freundschaftsdienst als mich Freunde aus früheren Tagen fragten, ob ich dabei sein könne. Als ich das Haus betrete, spüre ich zunächst überhaupt keine Traurigkeit. Ich fühle mich eher wie auf einer Geburtstagsfeier, obgleich die Tochter kein Jahr alt geworden ist. Alles ist sehr feierlich hergerichtet mit Blumen und Kerzen und die Gäste halten Gläser in den Händen. Immer wieder nimmt einer der Gäste die Mutter in den Arm oder legt dem Vater die Hand um die Schulter. Zwei langjährige Freunde fassen in Worte und sprechen aus, was alle bewegt: „Es ist gut, in dieser Stunde an eurer Seite zu stehen und ... wir haben eure Tochter sehr ins Herz geschlossen.“ Immer wieder geht einer der Gäste an den Sarg, senkt den Kopf, berührt ihn und lässt den Tränen freien Lauf.

Auf diese Situation habe ich mich nicht vorbereitet und meine Aufgabe wird mir erst nach und nach deutlich. Ich muss Worte der Trennung finden und das ist wohl der Grund, warum ich gefragt wurde, an dieser Feier teilzunehmen. Ich stelle mich zwischen den Sarg und die Eltern. Ich ringe mit den Tränen und muss mich auf meine Stimme konzentrieren, um überhaupt etwas sagen zu können. Die Gäste merken mir meine Betroffenheit an und ich spüre in der nun eingetretenen Stille alle Sympathie der Anwesenden. Ich versuche zu sagen, dass der Tod uns für immer dieses Kind genommen hat..., dass es uns in diesem Leben nicht wieder sein Lächeln schenken wird... und dass wir den Tod wohl nie verstehen lernen. Doch unser Herz und das was wir hier erleben dürfen, sagen uns, dieses Kind ist ein Geschenk Gottes gewesen.

Als der Sarg aus dem Haus herausgetragen wird, bleibt eine unglaubliche spürbare Leere zurück. Eine Leere, die mit keinem Wort, keiner Rede mehr gefüllt werden kann. Ein Kind wird beerdigt – ein Geschenk Gottes.

Auszuggeschichten (14.7.2001)

„... und Abraham zog aus.“ Am Anfang der Bibel hören wir davon wie ein Mensch sich von seinen Lieben trennt, um den inneren Ruf zu folgen. Beispielhaft wird erzählt, was dieser Mann Abraham dabei erlebt, dessen Leben alles andere als geradlinig verlaufen ist. Wenn heute Jugendliche ausziehen, in der Regel so früh wie möglich, haben auch sie Bilder im Kopf. Wenn der Service im „Hotel Mama“ nicht mehr so recht klappen will, träumen sie von der eigenen Wohnung, in der nicht immer ständig aufgeräumt werden muss. Da man mit Verboten nicht weit kommt, lassen die Eltern sie ziehen, die wiedergewonnene Freiheit genießend. Auch Abraham hat sich das Leben fern den Verwandten anders vorgestellt. Es ist nicht alles so eingetroffen, wie er es sich erhoffte. Diese Gewissheit sollte man den Ausziehenden nicht vorenthalten. Doch Gewohntes zu verlassen ist eine Chance und sie sollte ergriffen werden, wenn der innere Ruf dazu stärker wird. Denn es gibt sie ja auch: die Nesthocker, die alles Neue rigoros ablehnen. Warum also etwas wagen, wenn man es bequemer haben kann. Schließlich haben die Eltern haben doch ein gutes Auskommen, das für alle reicht!

Wir müssen uns das Leben gegenseitig zumuten. Das ist auch schmerzhaft. Wer kann schon sicher sein, dass der Weg, den wir nehmen glatt verläuft. Die Erzählung von Abraham steht am Anfang der biblischen Erzählungen, wie um uns zu sagen: Folgt eurem inneren Ruf und lebt euer Leben! Es wird immer wieder sein, dass ihr Gewohntes hinter euch lassen müsst. Wie viele Abschiede und Lebensabschnitte haben wir bereits hinter uns und was wartet da noch auf uns? Was mir dabei hilft, sind die Geschichten eines in die Jahre gekommen Mannes, von dem es am Ende heißt „und Abraham starb lebenssatt.“ Bittere Erfahrungen werden wir uns im Leben nicht ersparen können. Auch Gott wird unser Leben nicht glatt verlaufen lassen. Welch ein Botschaft in einer Lust- und Spaßgesellschaft, die den Adrenalinkick zum Indikator eines gelungen Lebens gemacht macht.

Jesus wollte nicht sterben (Karfreitag 2002)

„Warum soll Jesus für mich gestorben sein und warum ist meine Schuld dadurch getilgt?“- fragte mich eine Frau. In der Tat wollte Jesus keine Religion, in der zuerst getötet wird! Nicht Tiere sollen geopfert werden, Triebe als unrein unterdrückt und Gedanken als verwerflich vermieden werden. Noch sollte irgendetwas anderes

geopfert werden. Jesus wollte keine Religion der Sanktionen und Verordnungen, damit wir gute Menschen werden. In der Nähe Jesus ereignete es sich immer wieder, dass Menschen die ihr Leben lang verkrüppelt waren, sich im Vertrauen auf Gott aufrichten konnten. Auf sein Wort hin lernten sie wieder ihrem eignen Urteil, ihrem eigenen Denken zu vertrauen. Für Jesus war es kein Gegensatz zu Gott zu finden und zu sich selbst. Diese Schlichtheit zu mehr Menschlichkeit und Gottesebenbildlichkeit war Grund genug, ihn zu kreuzigen. Gegen schlichte Wahrheiten galt und gilt es sich zu wehren und die eingefahrene Unmenschlichkeit musste und muss verteidigt werden. Jesus wollte sagen, dass wir von Gott her freie Menschen sind und uns den Machtverstrickungen der Welt nicht unterwerfen müssen. Deshalb musste er sterben und gerade deswegen vermag das Kreuz trotz allem zu einem Zeichen des Heils werden. Jesus stellte die Machtprinzipien der Welt in Frage und bezahlte dafür mit seinem Leben. Wir leben nun einmal auf Kosten anderer und unsere Angst, es anders zu machen, ist groß. Die Prinzipien der Welt sind nach wie vor Ungerechtigkeit und Ungleichheit. Wie viel an Frieden auch an inneren Frieden, wäre möglich, wenn wir nicht immer neue Grenzziehungen vornehmen würden gegenüber uns selbst oder anderen. Das Kreuz hat nichts an Aktualität eingebüßt und wenn wir es ernst nehmen, werden wir den Mut finden, aus unseren

Schuldverstrickungen herauszutreten. Die Frau, die mir die Frage stellte, erzählte weiter, dass sie erst nach dem Bruch mit ihrem dominierende Elternhaus die Freiheit gefunden habe, nicht nur angepasstes Kind zu sein sondern eine eigenständige Frau. Wie viele unsichtbare Grenzen hindern uns an einem freien Leben? Jesus wollte nicht sterben. Aber er wollte das Geflecht von Macht, Unterdrückung und Abhängigkeit endgültig durchbrechen.

Worte ewigen Lebens (20.4. 2002)

In diesen Wochen werden junge Menschen konfirmiert. Die wohl engste Berührungsphase eines Menschen mit der Kirche findet sein Ende. Wir konfirmieren sie hinaus. "Endlich ein Termin weniger in der Woche", denken die ‚Konfis‘. „Vieles bleibt unerledigt“, denkt die Pastorin oder der Pastor. Gemeinsam freuen sie sich, denn es beginnt ein Leben mündigen Christ - Seins. Welchen Eindruck hat Kirche hinterlassen? Wenn Erwachsene aus ihrer ‚Konferzeit‘ erzählen, sind es persönliche Erlebnisse. Über die Erfahrungen mit dem Pastor oder dem Gottesdienst gibt es dann spaßiges und ernstes zu berichten. Ich zum Beispiel habe noch viel mehr auswendig lernen müssen. „Für die schlechten Zeiten“, wie mein Pastor zu sagen

pflegte. Heute ist man dankbar, wenn die Kinder regelmäßig am Unterricht teilgenommen haben.

Als auch einige der Jünger damals Jesus den Rücken kehrten, fragt Jesus die zwölf, die zurückbleiben, „wollt auch ihr gehen?“ Darauf antwortet Petrus: „wohin sollen wir gehen, du hast Worte ewigen Lebens!“

Offenbar hat Petrus die Erfahrung gemacht, dass Jesus über dieses Leben anders redet und vom Menschen und dieser Welt ein anderes Bild hat. Der Mensch steht in einem Gegenüber, den Jesus „Abba“ - also Vater nannte. „Mein Alter reicht mir schon, warum soll ich noch einen bekommen“, kommentierte ein Konfirmand diese Aussage. Es sind die Begrenzungen in der Familie und unseren Beziehungen, die uns Ausschau halten lassen nach neuen Bezugsgrößen oder wie der Konfirmand sagen würde: „nach coolen Typen“. Ob ‚cooler Typ‘ oder ‚Abba‘ Gott wird sich in kein Bild pressen lassen. Wir aber brauchen jemanden, dem gegenüber wir uns verantworten. Die konfirmierten Kinder werden mehr und mehr den Sozialisationsinstanzen entwachsen. In diesen Wochen werden junge Menschen an den Altären ihr Versprechen abgeben, dass sie weiterhin ihr Leben in christlicher Verantwortung führen wollen.

Ich wünsche den jungen Leuten, dass sie sich auch in schwierigen Tagen daran erinnern, dass in der Kirche „Worte ewigen Lebens“, gesagt werden, die helfen, trösten, ermutigen und befreien.

Treten Sie ein! (19.10.2002)

Bei einem Taufgespräch stellte sich heraus, dass der Vater nicht in der Kirche war. „Aber meine Frau ist doch noch in der Kirche! Und außerdem kann ich ja auch so an Gott glauben, ohne in der Kirche zu sein.“, rechtfertigte sich der Vater. „Dennoch wollen Sie in der Kirche bei der Taufe versprechen, ihr Kind im christlichen Sinne zu erziehen. Wie wollen Sie das mit ehrlichen Gewissen tun, wenn sie bereits dem ‚Verein‘ den Rücken gekehrt haben?“, habe ich entgegnet.

Damit war das Gespräch in eine Schiefelage geraten. Es gibt gute Gründe, der Kirche den Rücken zu kehren. Es ist nicht immer nur das Geld, zumal die Kirchensteuern ja so niedrig sind wie noch nie. Aber es gibt ebenso viele Gründe wieder in die Kirche einzutreten.

Als sich das Taufgespräch etwas entspannte, erzählte ich, welche Aufgabengebiete die evangelische Kirche gerade in Cuxhaven abdecke. So gibt es immerhin 10 Kindertagesstätten in evangelischer Trägerschaft. Hier werden alle nicht nur evangelische Kinder aufgenommen. Doch die Kirche sollte Sorge dafür, dass Kinder von

christlichen Traditionen und Werten erführen. Damit diese Arbeit geleistet werden kann, seien wir auf seinen „Solidaritätsbeitrag“ angewiesen. Der Vater wurde nachdenklich. Dass Kirche ja auch so etwas wie eine Solidargemeinschaft sei, habe er bisher noch nicht gesehen. In der Tat habe er sein Kind ja auch schon bewusst in einer evangelischen Kindertagesstätte angemeldet.

Einige Tage später vereinbart der Vater mit mir einen Termin und erklärt seinen Wiedereintritt in die Kirche. Der Gedanke mit der Solidargemeinschaft habe ihn überzeugt, erklärte er mir. Auch wenn er an verschiedenen Stellen seine Schwierigkeiten mit der Kirche habe, so käme er sich doch schuftig vor, diese Gemeinschaft in Anspruch zu nehmen ohne einen eigenen Beitrag einzubringen.

Es ist gut in der Kirche zu sein, weil eine starke Gemeinschaft ein tragfähiger Halt in vielen Lebenslagen sein kann. Treten sie ein! Zeigen Sie sich solidarisch! Ihre evangelische Kirche wartet auf Sie! Melden Sie sich einfach bei Ihrem Pfarramt oder einer Pastorin oder Pastors Ihres Vertrauens. Wir freuen uns auf Sie!

Aufbruch aus dem Morgenland (4.1.2003)

Für viele ist Weihnachten gelaufen. Krippe und Tannenbäume sind verschwunden. In der orthodoxen Kirche hingegen ist der 6. Januar das eigentliche Weihnachtsfest. Erinnerung wird dabei an die Ankunft der Weisen aus dem Morgenland an der Krippe. In gewisser Weise haben die Orthodoxen recht. Nicht die Geburt Jesu an sich ist entscheidend. Sondern wie wir uns zu ihr verhalten. Die Geschichte aus dem zweiten Kapitel des Matthäusevangeliums ist spannend. Die Weisen folgen einem Stern. Herodes sorgt sich um seine Machtposition. Der Konflikt zwischen Vision und realer Machtpolitik führt zum Kindermord in Bethlehem. Die heilige Familie muss Asyl im Ausland suchen.

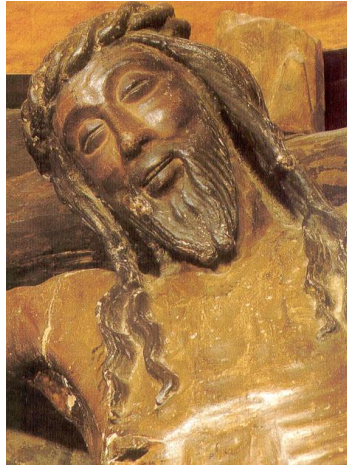
Auch im neuen Jahr haben wir den Eindruck, die Welt dreht sich weiter wie bisher. Die Visionen von Frieden und Gerechtigkeit sind auf die Feiertage begrenzt. Die Machtpolitik geht ungehindert weiter. Der Aufmarsch am Golf, die Kriegsvorbereitungen, der Aufbau des Feindbildes, das Schüren der Ängste im Westen und die zig Milliarden Dollar für das Vorhalten einer gewaltigen Tötungsmaschinerie. Wenn Ende Januar nach dem Willen der USA losgeschlagen wird, werden wieder sinnlos Menschen getötet. Da jeder Krieg ein Verteilungskrieg ist, ob um Öl, Einfluss oder zukünftig Trinkwasser, werden mit einem Krieg nicht die Ursachen beseitigt werden. Sei er nun religiös,

fundamentalistisch gefärbt oder mit hehren Zielen der Bewahrung westlicher Freiheiten geführt. Warum eigentlich setzt man die zig Milliarden Dollar, die ein Krieg kostet, nicht für die Entwicklungshilfe ein?

Offenbar muss die Vision von Heil und Gerechtigkeit auch bei uns nach Weihnachten das Asyl aufsuchen und im Unscheinbaren überwintern. Offenbar glauben wir immer noch den Stimmen der Mächtigen mehr als der Stimme unseres Herzens. Dennoch machen sich drei Gestalten aus dem Morgenlande auf, um in dem so hilfsbedürftigen Wesen eines kleines Kindes den Retter der Welt zu sehen, wie um uns heutigen zu sagen: Vertraut dem Unscheinbaren, dem Anfanghaften, der Stimme eures Herzens und geht nicht Machtmenschen wie Herodes auf dem Leim.

Ich wünsche uns allen, dass die Visionen von Frieden und Gerechtigkeit der Weihnachtstage uns durchtragen gegenüber allen Gefährdungen im Großen wie im Kleinen.

***Das Lachen des Gekreuzigten
(Karfreitag 2003)***



In der Kapelle der Burg von Xavier in Navarra (Spanien) befindet sich eine Kreuzesdarstellung aus dem 12. Jh., auf der der Gekreuzigte lacht. Es ist wohl die einzige Darstellung, bei der wir Jesus in seiner Todesstunde lachen sehen. Wer am Kreuz hängt, hat eigentlich nichts mehr zu lachen. Oder er ist schon im Rausch, jenseits von Gut und Böse. Ja, es gibt keinen Grund inmitten des Leides einfach nur zu lächeln. Nicht für uns und schon gar nicht in Zeiten eines Krieges. Warum dann diese Kreuzesdarstellung mit einem lachenden Jesus? Vor einigen Wochen wurde aus der Arbeit eines Kinderhospizes berichtet. Ein neunjähriger Junge an Leukämie erkrankt, sagte auf der Intensivstation inmitten von Schläuchen und Apparaten, man möge ihn doch endlich sterben lassen. Und er sagte es mit einem Lächeln auf dem Gesicht. Warum können sterbende Menschen lachen, wo es

doch augenscheinlich nichts zu lachen gibt? Ja Ostern, da dürfen wir wieder lachen. Das Osterlachen ist sogar liturgisch verordnet, doch an Karfreitag? Den Trost im Sterben von Menschen können wir in der Hospizarbeit erfahren. Der neujährige Junge sagt in seinen letzten Stunden, er sei nicht allein und er fühle sich getragen. Wer sterbende Menschen begleitet, nimmt aus dieser Arbeit auch etwas mit. Der Jesus am Kreuz sagt nach der lukanischer Überlieferung: „Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist“. Ob er es mit einem Lächeln gesagt hat, wissen wir nicht. Der lachende Gekreuzigte aus dem 12. Jh. jedoch vermittelt uns: In den schlimmsten Stunden ist mein Leben geborgen. Ich befinde mich im freien Fall und doch ist da eine Hand, die mich auffängt. Für mein Leben habe ich nichts mehr zu hoffen und doch war es gut und gelungen!

Wie eigentlich können wir die täglichen Bilder von sterbenden Menschen ertragen ohne in Zynismus zu verfallen, wenn wir nicht ab zu auch ein Lächeln in ihren Gesichtern entdecken könnten?

Übrigens: Das Bild des lächelnden Gekreuzigten wird an Karfreitag im Gottesdienst der Gnadenkirche zu sehen sein.

Butt-Fest (6.9.2003)

In Cuxhaven gibt es kein ausgesprochenes Wir-Gefühl. Sicher die Profildebatte zum Leitbild Cuxhavens hat Konturen herausgearbeitet. Aber kaum jemand sagt: „Wir Cuxhavener“. Nein, man spricht da eher schon von den „Duhnern“, „Dösern“, „Ritzebüttlern“, „Sahlenburger“ und seit einigen Jahren spricht man auch von „Wir in Süderwisch“. Aber wer identifiziert sich schon mit Cuxhaven? In einigen Atlanten ist ja auch Döse, Duhnen und Sahlenburg von Cuxhaven getrennt als wenn da ein gelbes Ortsschild zu überwinden wäre.

Das Buttfest ist nun ein Fest der Cuxhavener für die Cuxhavener. Mit kleinen Preisen will es am heutigen Tage die Innenstadt beleben. Die Kirche ist wieder dabei. Nach bescheidenen Anfängen im letzten Jahr nun etwas mutiger. Auch wir haben ein stärkeres Wir-Gefühl nötig. Denn die Gemeindegrenzen sind hoch und das Kirchturmdenken ausgeprägt. Evangelische Kirche mitten auf dem Buttfest. Wir folgen dabei einer guten alten Tradition. Bereits der Apostel Paulus suchte die Marktplätze auf, um sich mit seiner Botschaft unter das Volk zu mischen. Der Marktplatz ist nicht nur ein Ort der Geschäfte und des Austausches von Waren. Der Marktplatz ist auch ein Ort der Begegnung und der gegenseitigen Bereicherungen. Ein Ort an dem

„Wir Cuxhavener“ sehen und zeigen können wer wir sind und wen es noch neben uns gibt, von dem wir bislang noch gar nichts wussten. Erstmals soll heute auch unser Kirchenbanner erscheinen. Mit dem aufgedruckten Slogan „... hinterm Deich und mitten im Leben“ werben wir als Evangelische Kirche in Cuxhaven. Als Kirche sind wir für sie da. Mit unserer Arbeit wollen wir uns auf dem Marktplatz darstellen und bitten sie um ihre Meinung. Lassen sie sich zwanglos bei einem Stückchen Kuchen nieder und schauen sie, was „Wir Cuxhavener bei Kirchens“ zu bieten haben.

Vielleicht bedarf es noch einiger Buttfeste, bevor „Wir Cuxhavener“ zu einer selbstverständlichen Redewendung unter uns werden kann.

Sicher jedoch ist: Wir als Evangelische Kirche in Cuxhaven freuen uns auf sie!

Am Ende des Jahres (23.11.2003)

Der Gang zum Friedhof ist für viele an diesem Wochenende selbstverständlich. Die Grabstelle wird für den Winter hergerichtet und es wird der Verstorbenen gedacht. Mit diesem Wochenende geht das Kirchenjahr zu Ende. Und im Gegensatz zum kalendarischen Jahresende, sind es stille Tage, in denen wir Abschied nehmen von

gelebtem Leben, das nun hinter uns liegt. Unwiederbringlich sind die Verstorbenen und das, was sie uns gewesen sind. Das Grabmal erinnert uns daran, dass auch unsere Zeit bemessen ist.

Doch das Kirchenjahr geht mit einem Silberstreifen am Horizont zu Ende. „Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde“, hören wir den Seher der Johannesoffenbarung sagen.

Wer kennt nicht auf den Wegen des Abschieds und der Trauer die plötzlich aufkeimende Hoffnung: ein wohltuendes Wort, eine Mut machende Begegnung oder auch nur ein zuhörender Mensch. Was wir Menschen einander sein können, wird uns in solchen Tagen bewusst.

Ich erinnere mich noch gut an eine Frau, die plötzlich ihren Mann verlor. Sie trauerte sehr, denn die beiden waren unzertrennlich. Nach fast genau einem Jahr folgte sie ihrem Mann. Ich habe oft darüber nachgedacht, zumal das Ehepaar damals Tür an Tür mit uns wohnte: Nicht mehr ohne einen Menschen leben können oder mit der Hoffnung im Herzen auf einen „neuen Himmel und eine neue Erde“ aus diesem Leben zu gehen?

Wenn wir in diesen Tagen der Verstorbenen gedenken, sind es wohl ganz unterschiedliche Gefühle und Gedanken, die uns beschäftigen. Ein „neuer Himmel und eine neue Erde“ sind uns am Ende des Kirchenjahres verheißen. Der Kirche wurde oft nachgesagt, sie würde

mit solchen Botschaften auf das Jenseits verträsten und die Welt belassen, wie sie ist. Ich denke das Gegenteil ist richtig: Wer die Zerbrechlichkeit und Relativität des Lebens ernst nimmt und manchmal auch leidvoll erfährt, der wird auch verantwortungsvoll und vielleicht auch hoffnungsvoll mit sich und dem Leben umgehen.

Was die Bibel sagt (13.12. 2003)

Weihnachten ist nicht so wichtig, wie wir es nehmen. In unserer säkularisierten Welt ist die Geburt Jesu durch viele kommerzielle Interessen zu dem ausgebaut, was es heute ist: Ein Familien- und Geschenkefest zur Freude des Einzelhandels und der Wirtschaft. Miesmacher, denken sie jetzt vielleicht. Da sucht man schon in diesen Tagen die Kirchen auf und muss sich noch so etwas anhören. Ist die Geburtsstunde Jesu nicht auch die Geburtsstunde des Christentums? Ist das Kind in der Krippe nicht süß und goldig? Müssen wir es nicht einfach bewundern, dass es bei all den schweren Umständen überhaupt die ersten Lebensjahre überlebt hat?

Über die Geburt Jesu berichten nur zwei von vier Evangelisten und diese Berichte sind den Evangelien erst später vorangestellt. Jesus wurde zu Lebzeiten als außergewöhnlicher Mensch erlebt, so musste

natürlich auch sein Kommen in diese Welt auf besondere Art und Weise überliefert werden: Warum nicht eine Jungfrauengeburt?

Bei einem Elternabend im Kindergarten kam die Frage auf, welche biblischen Geschichten solle man Kinder zuerst erzählen? Grundsätzlich soll man Kindern keine Geschichten erzählen, die man später zurücknehmen müsse, war meine Antwort. Wer von der Jungfrauengeburt erzählt, wird spätestens im Biologieunterricht eines besseren belehrt. Wunder gibt es immer wieder, heißt es in einem alten Schlager und sicherlich ist das auch so. Doch die Bibel berichtet nicht von Wundern, sondern erzählt in Bildern und Symbolen, dass der Mensch zwischen Himmel und Erde sein Dasein bewältigen muss. Er ist darauf angewiesen, dass sich ihm der Himmel öffnet und er eine Ahnung davon bekommt, dass seine Herkunft nicht nur rein biologischer Natur ist. Wir brauchen so etwas wie einen Leitstern zu Bethlehem, um das zu finden, was wirklich schützens- und anbetungswürdig ist. Gerade in diesen Wochen ist die Sehnsucht nach Frieden und Gerechtigkeit besonders groß. Dann ist es gut wenn wir den Geburtstag eines Mannes feiern, der mit starken Worten und Taten die Mächtigen dieser Erde herausgefordert und jeden von uns an Gott, unseren himmlischen Vater verwiesen hat. Ich wünsche ihnen gute Tage der Vorbereitung auf das Fest.

Auf eigenen Füßen (17.4. 2004)

„Wozu war das jetzt gut“, fragte mich eine Konfirmandin nach der Unterrichtszeit. „Jetzt solltest du wissen, was es mit dem christlichen Glauben auf sich hat, auf den du getauft wurdest“, war meine Antwort. „Immerhin“, erwiderte sie, „habe ich pro Konferstunde 20 Euro verdient.“ Sie meinte damit ihr Konfirmationsgeld. In der Tat zahlt sich in der Regel der Unterricht in barer Münze aus. Aber ja nicht nur der Konfirmandenunterricht wird gut entlohnt. Wer gut in der Schule ist und dann vielleicht auch sein Abitur macht, wird in der Regel ja auch durch einen gut bezahlten Job über Jahrzehnte hin entlohnt.

Aber bei dieser Kosten-Nutzen Rechnung bleibt ein fader Geschmack zurück. Ist der Unterricht sowohl in der Kirche als auch in der Schule nicht mehr als eine Wirtschaftlichkeitsberechnung?

In meinen Erinnerungen an die eigene Konfirmandenzeit standen der Pastor und die Kirche für einen Traditionsbetrieb, der mir damals nicht besonders nahe stand. Man ging dahin, weil es eben so war. Nach den zwei Jahren Unterricht gehörte damit die Kirche zu meinem Leben dazu, so wie die Kirche eben ins Dorf gehörte. Es war klar, dass ich einmal kirchlich heiraten würde, meine Kinder taufen und konfirmieren lassen würde und ich zählte mich weiterhin zur Kirche.

Diese Selbstverständlichkeiten haben sich heute geändert. Die Konfirmanden fragen heute, was sie von all dem haben. Als nun heute unterrichtender Pastor möchte ich die Konfirmanden befähigen, auf eigenen Füßen zu stehen. Sie sollen lernen, sich in religiösen Räumen zu bewegen sowohl in den gedanklichen Gebäuden der Lehre als auch in unseren Kirchen und den Gottesdiensten. Sie sollen dann für sich entscheiden können, ob sie sich weiterhin zum christlichen Glauben bekennen wollen. Das Konfirmationsversprechen ist sicherlich nur ein äußerer Akt. Die Frage, ob es einen gnädigen Gott gibt und wie er für mich da ist und da sein wird, wird jeden von uns sein Leben lang begleiten. Doch um auf eigenen Füßen stehen zu können, brauchen wir eine Unterrichtung in unserer religiösen Tradition und unserer christlichen Lehre.

Ich wünsche allen Konfirmandinnen und Konfirmanden nicht nur einen reichen „Geldsegen“ sondern auch ein sicheres Stehvermögen in Fragen unseres christlichen Glaubens.

Zwischen den Zeiten (22.5. 2004)

Oft müssen wir Vergangenes hinter uns lassen, doch wissen wir nicht, was vor uns liegt. Eine Ehefrau muss von ihrem Mann Abschied

nehmen, den sie über eine lange Zeit gepflegt hat, nun muss das gesamte Leben neu gestaltet werden aber wie? Die kleine Levke wird noch immer vermisst, niemand kann sagen, was kommen wird. Einer jungen Frau wird eröffnet, dass sie künftig mit einer unheilbaren Krankheit leben muss, doch woher soll sie dazu die Kraft bekommen? Leben zwischen den Zeiten, das sind Tage, Wochen und Monate, in denen wir aus der Bahn geworfen sind und hilflos und ohnmächtig dastehen. Wir suchen nach Halt, Orientierung und sind dabei wie Tastende und geraten immer wieder an unsere Grenzen. Wer zwischen die Zeiten gerät, wird auf sich zurückgeworfen. So wie die Jünger nach der Himmelfahrt Christi nun auf den großen Tröster aus dem Himmel warten. Für die Jünger wird nichts mehr so sein wie es vorher war und das was an Neuem in ihnen sich entfalten mag, steht noch nicht am Himmel. Wer zwischen die Zeiten gerät, lebt ungewollt intensiv und wird zurückgeworfen auf das, was an verborgenen Lebenskräften und Vertrauen in ihm ist.

Gott wird nicht alles in unserem Leben so einrichten, wie wir es uns wünschen und vielleicht auch erbeten. Die Jünger haben die Tage zwischen den Zeiten in allen Tiefen durchschritten bis sich der Himmel über ihnen öffnete. Manchmal muss die Dunkelheit einer ganzen Nacht durchschritten werden, um den kühlen Windhauch eines heraufziehenden Sommermorgens erleben zu können.

Ich wünsche allen Menschen, die zwischen die Zeiten geraten, Mut und Kraft sich auf die Suche zu begeben nach Quellen des Lebens. Die Schöpferkraft Gottes ist oft wie verschüttet und manchmal kaum spürbar. Und doch trägt sie uns. Sie gilt es aufzuspüren oft allem äußeren Anschein zum Trotz. Jeder wird dabei seinen eigenen Weg gehen müssen, bis dass sich der Himmel über ihm öffnet und Neues beginnen kann, das doch so ganz anders sein wird.

Reformation (31.10. 2004)

Wie erklären wir den 31.10.? Meine Konfirmanden meinen, dass sei der Tag von Halloween. Offenbar hat das Konsumdenken an diesem Tag einen Sieg nach Punkten errungen und das ist schmerzlich für engagierte Protestanten. Zugleich befinden wir uns damit schon in der Auseinandersetzung.

Sollte heute irgendeine Tür an einer unbedeutenden Schlosskirche irgendwo in der Provinz dazu herhalten, einen Sturm der Erneuerung auszulösen, so müssten die dort angeschlagenen Thesen sich gegen die Heilsversprechen unserer Konsumwelt richten. Stellen Sie sich folgende Thesen vor:

-
1. Was dich auch trifft, denke nicht gering von dir, denn Gott erachtet dich für wertvoll (Mt. 5,13 f).
 2. Kümmere dich um deine Seele und Sorge dich nicht zuerst um dein Bankkonto (Mt.6,31ff).
 3. Denke nicht, was hat der andere mir voraus, sondern was haben wir gemeinsam (Mt.5,43f).

Diese Thesenreihe ließe sich fortsetzen. Martin Luther stellte sich mit seinen 95 Thesen damals gegen die Heilsversprechungen seiner Kirche und deren pekuniären Interessen. Inzwischen sind die Heilsversprechungen aus den Kirchen ausgewandert und die Wirtschaft mit ihrem Profitdenken ist die geheime Verkünderin einer schönen neuen Welt geworden. Sicherlich, wir alle leben von einer florierenden Wirtschaft und die Kirche hängt mit ihren Einrichtungen am Tropf der Steuereinnahmen. Doch wie sehr ist die Wirtschaft abhängig von Stimmungen. Da gibt es Stimmungsbarometer, psychologische Marken oder einen Klimaindex. Ängste bringen Börsenkurse zum Absturz. Stimmungsmacher können Hysterien auslösen und eine Welle der Kapitalvernichtung auslösen. Der einfache Arbeiter am Fließband oder die Angestellte in der Kaufhausabteilung sind unmittelbar betroffen, obwohl sie redlich und gut ihre Arbeit versehen haben. Sie sind eingebunden in einem kaum mehr zu durchschauenden Zusammenhang von Abhängigkeiten.

Vielleicht helfen Grundsätze und –werte unser Streben neu auszurichten, es zu reformieren. Die Wahrheit, so wie Jesus sie lehrt, ist einfach und setzt kein Betriebswirtschaftsstudium voraus. Und sie wird sich wie damals auch von unten her durchsetzen.

Am nächsten Wochenende treffen sich viele Cuxhavener, um die Rolle des Kirchenkreises in Cuxhaven für die Zukunft neu zu beschreiben. Immerhin ein Anfang und eine Reform im Kleinen.

Ich wünsche Ihnen allen einen schönen Reformationstag.

Warum sollen sie das Land verlassen ...? (nicht veröffentlicht)

„Wenn dein Kind dich morgen fragt...“ – ist das Motto des Kirchentages in Hannover. Und sie können eine Antwort in der Sandstele vor dem Haus der Kirche (Marienstr. 50) einritzen. In diesen Tagen fragen Kinder in Cuxhaven, warum die 11 jährige Edona und der 5 jährige Petrit unser Land verlassen sollen. Nach 11 Jahren der Duldung ist ihre Zukunft immer noch ungewiss. Unsere Gesetze sind ebenso. Alle Proteste scheinen kaum etwas daran zu ändern. Was sagen wir den Kindern, wenn sie uns fragen? Sie haben sich zwar bemüht, haben unsere Sprache gelernt, ihre Eltern verdienen den Lebensunterhalt, sie zahlen Steuern und engagieren

sich ehrenamtlich, aber unsere Gesetze sind ebenso: Sie sollen gehen! Gegenüber Kindern geraten wir in Erklärungsnot. Kinder können nichts anfangen mit Worten wie Präzedenzfall, Härtefall und Regierungsmehrheit.

Auch wir Erwachsenen fühlen uns ratlos und ohnmächtig. Dass diese Familie nach einer Kettenduldung von mehr als einem Jahrzehnt abgeschoben werden soll, obwohl das kaum jemand in Cuxhaven will und nachvollziehen kann, dass lässt Zweifel aufkommen! Integrierte und von Sozialhilfe unabhängige Familien für viele Jahre in einem unsicheren Rechtsstatus zu belassen, um ihnen dann zu sagen: „das war es“, ist ganz und gar unmenschlich und mit christlichen Grundsätzen nicht mehr vereinbar. Die Politik tut sich schwer, Instrumente zu schaffen, die die Not des Einzelfalles berücksichtigen. Das macht nachdenklich. Politiker glauben, wenn sie nach Recht und Gesetz entscheiden, handeln sie bereits auch schon menschlich.

In einer wirtschaftlich sich globalisierenden Welt, schotten wir uns gegenüber dem Fremden ab, weil wir glauben, dass wir nur begrenzt Fremdes integrieren können. Doch dort wo eine Familie sich erfolgreich integriert, sollten wir das anerkennen. Ist es doch eine gegenseitige Bereicherung. Ein Gemeinwesen wäre dumm, darin keinen Wert zu erkennen, der für unsere Gesellschaft Zukunft bedeutet. Integration belohnen statt Abgrenzung und Abschiebung zu

befördern, wäre doch ein schönes Ziel und vielleicht eine Antwort auf die Frage, warum Edona und Petrit bleiben sollen! Ritzen sie doch ihre Sichtweise in die Sandstele vor dem Haus der Kirche ein, solange sie dort noch steht.

Fast zwei Jahre Kirche (Konfirmation 2005)

In diesen Wochen atmen viele Jugendliche auf: Konfirmation. Fast zwei Jahre haben sie freiwillig am Unterricht der Kirche teilgenommen. Ein relativ großes Fest wird für junge Menschen ausgerichtet. Es symbolisiert einen Übergang in die Welt der Erwachsenen. Mit der Konfirmation erwerben die jungen Menschen auch gewisse Rechte. So dürfen sie etwa eine Patenschaft für ein Kind übernehmen.

Als ich bei einer Taufe der ehemaligen Konfirmandin das Taufversprechen für ihr Patenkind abnahm, spürte ich auch nach Jahren die Verbundenheit mit unserer Kirche.

Was offenbar nach zwei Jahren Kirche bleibt, ist das Gefühl, dass hier Raum gegeben wird, der uns in unseren Übergängen und Entwicklungen unseres Lebens begleitet. Auch wenn nach den zwei

Jahren Unterricht Kirche nur gelegentlich in Anspruch genommen wird, wissen wir, dass hier Worte des Lebens gesagt werden.

Als viele Jünger sich von Jesus abwenden, fragt Jesus seine 12 Freunde, ob auch sie gehen wollen? Da sagt Petrus zu ihm: „Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Wort des ewigen Lebens!“ (Joh. 6,69)

Wenn Menschen sich nach ihrer Konfirmation daran erinnern, das es da auch noch die Kirche gibt, die auf aufbrechenden Lebensfragen keine vorschnellen Antworten gibt, sondern begleitet, mitfeiert, mittrauert und Seelsorge betreibt, dann waren die knapp zwei Jahre des Unterrichts gewinnbringend.

Der „verurteilte“ Mensch (28.5. 2005)

In diesen Wochen sehen wir einen Menschen auf der Anklagebank in fast schon stoischer Ruhe, der mindestens zwei Kinder getötet haben soll. Die nach und nach bekannt gewordenen Tatsachen sind nahezu unerträglich. Inzwischen gab es eine Veranstaltung in Altenwalde zum Thema „Medien und Ethik“. Was soll berichtet werden? Wie gehen wir mit Informationen um? Was wollen wir mit ihnen bewirken? Vieles was bekannt geworden ist über die Taten, muss nun ausgehalten werden. Erschreckend für alle ist die Tatsache, dass das Böse in

einem Menschen lebt, der so unscheinbar und unauffällig sein Leben lebte wie viele andere auch! Der Nachbar von nebenan ein mutmaßlicher mehrfacher Mörder? Was veranlasst einen Menschen zu solchen Taten? Für viele steht fest, dass gemessen an den Taten, der Täter kein Mensch mehr ist. Ja allein schon, dass man diesem Menschen Aufmerksamkeit schenkt, hat er nicht verdient. Wenn ich diese Zeilen schreibe, geht es mir auch nicht um den mutmaßlichen Täter, sondern darum, was diese eingestandenen Taten an Bildern und Phantasien in uns auslösen. Dürfen wir in dem mutmaßlichen Täter noch einen Menschen sehen? Wenn wir einen Menschen nach seinen Taten bemessen, so hat Marc Hoffmann seine Würde verwirkt. Wenn er seiner gerechten Strafe entgeht, dann ist das vielleicht eine Genugtuung für uns. Aber es hilft uns nicht wirklich uns mit seinen Taten auseinanderzusetzen. Marc Hoffmann muss sehen und spüren lernen, wie viel Trauer, Schmerz, Leid und nicht mehr wieder gut zumachendes seine Taten nach sich gezogen haben. Eigentlich möchten wir erleben, wie er sich damit auseinandersetzt und wie er reagiert. Wir möchten erleben, dass er nicht nur seine Strafe absitzt, sondern dass er das Elend sieht, dass er über diese Familien gebracht hat. Wir möchten glauben, dass er zur Einsicht kommt! Damit wir beginnen können, menschliche Züge in ihm zu entdecken! Ein wohl langer und schmerzvoller Weg für alle Beteiligten.

Wahlsonntag (17.9. 2005)

Am Sonntag ist Bundestagswahl. Ich hoffe, sie machen von ihrem Wahlrecht Gebrauch. Erfreulich ausführlich haben die Medien über die unterschiedlichen Ansätze der Parteiprogramme berichtet. Wer immer noch nicht weiß, wenn er nun wählen soll, kann einen so genannten Wahl-O-Mat betätigen. Nach Auswertung der dort beantworteten Fragen, erhält man den Hinweis, welche Partei einem nun am besten entspreche.

Jetzt sollten sie aber wirklich wissen, wenn sie zu wählen haben am Sonntag.

Nein? In der Tat zeigen die Umfragen, dass es einen hohen Prozentsatz Unentschlossener gibt trotz ausführlicher Berichterstattung in den Medien. Offenbar ist die Verunsicherung der Wählerinnen und Wähler grundsätzlicher Natur. Die Probleme, vor denen wir stehen sind langfristig zu lösen. Niemand glaubt mehr im Ernst an Vollbeschäftigung in unserem Lande. Ehrlichkeiten über den Tag X hinaus nähmen die Sorgen und Ängste der Menschen wenigstens wahr. Doch niemand wagt sie auszusprechen.

Arbeit ist nach christlichem Verständnis ein Stück Ebenbildlichkeit des Menschen und gehört unaufgebbar zu seiner Würde dazu. Arbeit ist jedoch nicht nur Erwerbsarbeit. Dazu gehört auch Haus- und Familienarbeit sowie BürgerInnenarbeit (=Ehrenamt). Wie Arbeit und Einkommen künftig zu verteilen ist, ist eine der großen Herausforderungen über den Tag X hinaus. Oder was bedeuten Gesundheit und Krankheit im Blick auf die immer teurer werdende Apparatedizin? Wie gehen wir mit fremden Menschen und anderen Kulturen um in unserem Land, das um Werte ringt jenseits der Ökonomisierung ganzer Lebensbereiche? Das sind nur einige Fragen, die parteiübergreifend und über den Tag hinaus zu beantworten sind.

In unseren Gottesdiensten gedenken wir fürbittend der Regierenden unabhängig von Staatsform und Partei. So geschieht es auch an diesem Sonntag: Gott möge den Verantwortlichen die Fähigkeit verleihen, mit Umsicht die Mittel der Macht einzusetzen zum Wohl der Schwachen und sie mögen ganz besonders die Ängste und Sorgen der Menschen sehen, die zurecht nach dem Morgen fragen.

Das Kreuz - kein Zeichen des Heils (Karfreitag 2006)

Eigentlich pervers – das Kreuz anzubeten! Es ist wohl das abscheulichste Marterinstrument, dass Menschen sich ausgedacht haben. Aus diesem Folterwerkzeug ist nichts Ehrwürdiges und Großes herauszudichten.

Ich bin froh, dass das Kreuz in unserer Gnadenkirche wohlthuend in den Hintergrund tritt. Viele unserer Besucher sagen beim Anblick des Gekreuzigten, er sei in die Pfanne gehauen worden. Wohl wahr! Die Verstrickungen, in die Menschen immer wieder geraten, verlangen in aller Regel am Ende ein Opfer! Daran hat und wird sich nichts ändern. Der kahl geschorene Kopf des Gekreuzigten erinnert an KZ, Krebs und Unterernährung. Der weite Umhang, die zarten Beine und Arme deuten auch auf eine leidende Frau hin. Wird das Kreuz der männlichen Folterdarstellung und Sichtweise entrissen, treten die heilenden und segnenden Züge zu Tage. Das Kreuz verschmilzt mit dem Kreis der Erde. Auch sehen wir im Kreis die aufgehende Sonne des Ostermorgens, die das Kreuz regelrecht in den Schatten stellt.

Wer beim Kreuz stehen bleibt, sieht nur Leid, Barbarei und Martyrium. Jesus wollte nicht leiden und wir wollen es auch nicht. Doch es gibt die Andeutungen mitten im Kreuz: Jesus breitet segnend die Hände

um diesen Erdball. Wie um zu sagen, alles Leid wird beschienen von einem neuen Licht.

Ein Beispiel aus der Seelsorge. Eine krebskranke, kahlköpfige Frau sagt mir, dass sie die vergangenen Therapien nur überstehen konnte, damit sie ihren Sohn noch einige Zeit ins Leben begleiten konnte. Für beide war es eine intensive Zeit. Die Beziehung war wichtig. Das Krebsleiden trat in den Hintergrund. Die Konfirmation ihres Kindes konnte sie nicht mehr erleben. Aber es gab ein Licht zwischen Mutter und Kind, das für beide Leben war.

Ein neuer Himmel (Ewigkeitssonntag 2006)

Am Sonntag wird in den Gottesdiensten wieder die Rede von einem neuen Himmel und einer neuen Erde sein und dann werden die Namen der Verstorbenen verlesen.

Mit dem Tod ist doch alles vorbei, warum redet die Kirche von einem neuen Himmel und einer neuen Erde? Seit der Neuzeit ist die Rede vom Jenseits verdächtig. Die Kirche will über das irdische Schicksal hinweg trösten und den Menschen in seiner Unmündigkeit belassen, ist ein oft gehörter Vorwurf. In der Tat ist es heuchlerisch vom Himmel zu reden und die Erde dabei als Hölle zu belassen und Schicksalsergebenheit zu predigen. Inmitten unseres Lebens gibt es

so viel an Not und Leid, auf das wir keine Antwort haben und kein Mittel wissen. Die Rede von einem neuen Himmel und einer neuer Erde erscheint uns dann wie ein billiger Trost. Und doch leben und sterben Menschen in der Hoffnung auf einen neuen Himmel und eine neue Erde. In unserer sichtbaren und berechenbaren Welt ist diese Hoffnung scheinbar entlarvt. Und doch brauchen wir einen neuen Himmel und eine neue Erde, um an unserem bruchstückhaften Leben nicht zu verzweifeln. Es sind gerade diese Bilder die in unser Leben unsere Welt hin wirken und sie gestalten. Es ist gut zu wissen, dass es Visionen gibt, dass Gott seine Hände über uns breiten wird, wenn unser noch so unscheinbares Leben auf dieser Erde zu Ende geht. Erst aus diesem Vertrauen heraus, gewinnen wir den Mut und den Geist unser Leben und diese Welt zu gestalten und gegen Not und Ungerechtigkeit aufzustehen. Alles, was wir über den Himmel wissen, ist aus dieser Welt genommen. Um es uns richtig vorzustellen, streichen wir die Begrenzungen des Irdischen weg und setzen vor alles noch eine Verneinung. Dann wird der Himmel sein, wenn es keine Tränen mehr gibt, keine Trauer und keinen Schmerz. Sonst wissen wir nichts. Außer, dass es nötig ist, zu hoffen über alle Vorstellung hinaus und zu glauben an einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Der Stadt Bestes (24.3. 2007)

Geburtstag feiern bei Kirchens. Morgen lädt der Kirchenkreis zu einem Jubiläumsgottesdienst ein. 100 Jahre Cuxhaven und wir Christen suchen der Stadt Bestes (Jer.29,4), so das Motto der Feier. Nicht nur Morgen sondern in jedem Gottesdienst wird in der Regel für die „Obrigkeit“ (der Stadt) gebetet. Den Worten in den Gottesdiensten folgt das soziale Engagement der Kirche in der Stadt: die Nichtsesshaften Arbeit, die Hospizarbeit, Notfall-, Urlauber- und Krankenhausseelsorge, Seemannsmission, Frauenarbeit und Arbeit in den Kitas und die Gemeinwesenarbeit in den Stadtteilen, sind nur einige Arbeitsfelder, wo Kirche der Stadt Bestes sucht. Die Stadt ist ja nicht nur die Verwaltung, die „Obrigkeit“. Die Stadt sind wir alle. Das Gemeinwesen sind wir. Und was das Beste für die Stadt ist, sollte auch das Beste für uns sein.

„Gut gebrüllt“ - mag der eine oder die andere jetzt denken. Am Ende denkt doch jeder nur an sich und immer hin ist dann doch an jeden gedacht, erwidern die Zyniker! Nachbarschaftliche Hilfe wird doch dem Konkurrenzdenken geopfert, Gemeinsinn passt einfach nicht in unser Wettbewerbsstreben. Drei Gegenbeispiele aus unserer Stadt aus meiner unmittelbaren Erfahrung: 1. Durch große Anstrengungen vieler Einzelpersonen, Einrichtungen und Vereinen konnten wir im

letzten Jahr eine bei uns nur geduldeten Familie als Bürger von Cuxhavener willkommen heißen. 2. Die Osterferienaktion in Süderwisch ermöglicht es vielen Kindern an Ausflügen teilzunehmen. Der Stadtteolförderverein hat dazu viele Spenden auch von hier ansässigen Firmen entgegennehmen können, damit Kinder auch aus sozial schwächeren Familien daran teilnehmen können. 3. Der Mittagstisch für Grundschüler in der Gnadenkirche finanziert sich ausschließlich aus Spendenmitteln Cuxhavener Bürger und Einrichtungen. Seit über 6 Jahren bekommen Kinder zwei Mal in der Woche eine frische Mahlzeit gekocht.

Der Gemeinsinn der Cuxhavener ist nicht aus den Herzen gewichen. Wo wir erfahren, dass Engagement Früchte trägt und wir uns herausgefordert sehen, sind wir auch dabei. Der Einsatz muss spürbare und sichtbare Folgen haben. Stark sind wir auch in unserem gemeinsamen Protest gegen die Elbvertiefung. Wir sollten nicht einander vorschreiben, was der andere tun soll, sondern ihn fragen, was er von uns braucht, um dann gemeinsam der Stadt Bestes zu suchen und damit der in ihr lebenden Bürger. Feiern wir also morgen Geburtstag in der Kirche und feiern wir, dass wir gemeinsam viel bewegen können zum Wohle von uns allen

Ein Gott = drei Götter?! (Trinitatis 2007)

Den Sonntag nach Pfingsten hat die Kirche der so genannten Trinität gewidmet (heißt so viel wie Dreifaltigkeit also: Gott Vater, Gott Sohn, Gott Heiliger Geist). Kennen Sie nicht? Steht auch nicht in der Bibel! Es ist eine Lehre der Kirche. Darüber gab es so viel Theologengezänk, dass sich die orthodoxe Kirche von der römischen Kirche abspaltete. Lange her und wenn interessiert es? Doch die Frage bleibt auch von anderen Religionen her: Glauben die Christen nun an drei Götter? Ist es nicht schwierig genug, überhaupt an einen Gott zu glauben? Gott als Vater im Himmel, der alles sieht und regiert, diese Vorstellung hat sich doch wirklich überlebt und wurde allzu lange als Herrschaftsinstrument der Kirchen missbraucht.

Albert Einstein und viele Denker vor ihm und nach ihm war der Überzeugung, dass allen Dingen ein geistiges Gesetz, eine absolute Vernunft innewohnen müsse. Schön gedacht, aber diese philosophischen Gedanken erreichen nicht den arbeitslosen Familienvater und die muslimische Mutter mit ihren Kindern, die sich gerade von ihrem Mann getrennt hat.

Der Mann aus Nazareth verstand es, Menschen in Not den Himmel auf die Erde zu holen. Er stellt sich ihnen ganz einfach in ihrem Alltag

an die Seite. Da gab es eine geschiedene Frau. Das Recht (weiter) zu leben für diese Frau, lag für Jesus auf der Hand. Gott will, dass es diese Frau gibt. Er hat sie ins Leben gerufen. Punkt! Alles andere war für ihn ohne Bedeutung. Mit Jesus kam eine lebensbejahende Seite Gottes in die Welt. Und weil Jesus diese Seite immer wieder als väterlich hervorhob, machten die Theologen ihn zum Sohn Gottes.

In Gesprächen vertraute sich mir eine muslimische Frau an, dass sie sich trennen möchte von ihrem Mann. In ihrem Kulturkreis ist eine Trennung der Frau von ihrem Mann keine Option. Doch die Frau erlebt, dass ihr Leben so ganz anders verläuft als sie es in sich spürt. Und je mehr sie sich dieser Kraft überlässt, desto stärker ist der Wunsch nach Veränderung. Diese Kraft zu mehr eigenem Leben und zur Veränderung, hält für sie eine göttliche Seite. Für uns Christen ist diese Kraft –theologisch gesprochen- eine Kraft des Heiligen Geistes, ein starker Lebensimpuls.

Also doch ein Gott in der Form von drei Kraftfelder: Gott als absolute Vernunft, Jesus als Mensch über dem sich der Himmel öffnet und der Geist als Kraft zum eigenem Leben. Vielleicht kann ja gerade diese Lehre von der Trinität uns heraus führen aus unserem engen Gottesvorstellungen als sei Gott ein „Übervater im Himmel“, der alle Fäden in den Händen hält. Wie auch immer! Am Ende ist unser

Reden doch nur theologisches Gezänk. Viel wichtiger sind für mich unsere Erfahrungen. Und überall da, wo sie zum Leben verhelfen, öffnet sich für mich der Himmel und ein Stück von Gott auf Erden wird erfahrbar.

Leere Kirchen (17.6. 2007)

Beim Kirchentag waren nicht mehr Besucher als in meinem letzten Gottesdienst. Prozentual gesehen. Von allen Christen in Deutschland kamen in Köln gerade mal ca. 0,5% zum Kirchentag zusammen. Dennoch wirken solche Tage in die Öffentlichkeit hinein.

Bereits Jesus erzählt von einem Gastmahl zu dem die Eingeladenen nicht gekommen sind. Darauf lädt der Gastgeber die Randgestalten der Gesellschaft ein, auf das sein Haus voll werde und die Feier stattfinden könne.

Seit eh und je beklagt sich die Kirche über schlecht besuchte Gottesdienstfeiern. Wenn Menschen es nötig haben, nehmen sie ja die Kirche in Anspruch. So wie man eben zum Arzt geht, wenn man krank ist.

Doch Jesus meint mehr. Die Einladung ist zwecklos. Sie verfolgt keinen Zweck. Sie hat keinen Grund. Grundlos eingeladen zu werden,

das ist ja schon von vornherein verdächtig. Darauf lassen wir uns in der Regel nicht ein. Wurden Sie schon einmal grundlos eingeladen? Was für eine Feier soll das sein? Bereits als Jesus von diesem Fest erzählt, reagieren die Menschen so wie wir heute: Sie kommen nicht! Grundlos zu feiern, ist aber schon die ganze Botschaft Jesu. Gefeiern wird das Leben. Es wurde uns geschenkt. Die Wahrheit ist so schlicht und doch so schwer. Wir können sie einfach nicht glauben! Wir glauben, wir müssen uns das Leben verdienen. Wir müssen etwas dafür tun, um angenommen und geliebt zu werden. Wir müssen etwas leisten, um wer zu sein. Eine Feier, die einfach abgehalten wird, weil es uns gibt, ist da wie eine Botschaft aus einer fernen Welt. Wir sind und bleiben wohl die „Mühseligen und Beladenen“ nicht nur unter der Woche sondern auch sonntags. Warum sollten wir sonntags glauben, dass wir auf einmal geliebt sind, wenn wir in der Woche hören müssen, was alles nicht richtig ist an uns und wo wir uns wieder Fehler erlaubt haben?

Dennoch die Einladung steht: Feiert das Leben. Es ist ein Geschenk – und du bist ein Geschenk in dieser Welt!

Gott ohne Kirche? (4.8. 2007)

„Jesus kündigte das Reich Gottes an, gekommen ist die Kirche“, schrieb einst der katholische Theologe und Historiker Alfred Loisy.

„Das stimmt heute noch“, sagen mir viele, „an Gott glauben kann ich auch ohne die Kirche.“ In der Tat wollte Jesus keine Kirche gründen. Er wollte Menschen in die Begegnung mit Gott bringen, den er unseren Vater nennt. So erzählt Jesus in märchenhaften Bildern vom Reich Gottes. Da erzählt er von einem Händler, der auf der Suche ist nach einer kostbaren Perle. Als er sie gefunden hat, verkauft er alles, um sie zu erwerben (Mt. 13, 45f). Rein wirtschaftlich gesehen dürfte der Händler damit am Ende sein. Doch Jesus spricht gerade nicht auf der Ebene der Alltagslogik zu den Menschen sondern er zielt auf ihre Sehnsüchte und Träume. Hier spürt er die Lebendigkeit und die Anrührbarkeit von uns Menschen. Dass wir Menschen auf der Suche sind nach einem Schatz, einer Kostbarkeit, davon erzählen Märchen auf der ganzen Welt. Jesus verbindet diese Suche mit dem Reich Gottes. Die Stillung unserer Sehnsucht ist für ihn wie der Anbruch des Reiches Gottes. Doch dazu müssten wir überhaupt erst einmal ein Gespür für uns selbst bekommen. Das Reich Gottes beginnt nicht in

unseren Kirchen sondern in den Herzen der Menschen. Insofern sind alle kirchenkritischen Töne treffend.

Wenn, wie in den vergangenen Wochen geschehen, der Dalai Lama zu den Deutschen spricht, dann sind es seine schlichten Wahrheiten vom Zuhören und miteinander reden, die uns vielfach den Blick öffnen auf unsere verschütteten kirchlichen Überlieferungen. Wir sollten hören und einander sagen, was an Sehnsüchten und Träumen uns bewegt über alle - von Menschen, Kirchen und Religionen - gezogenen Grenzen hinweg. Dafür sollten wir als evangelische Christen in unseren Kirchen eintreten.

Der katholische Theologe wurde übrigens wegen seiner kritischen Haltung zur Kirche 1908 vom Papst exkommuniziert. Ob das im Sinne Jesu war?

Leon – ein Nachruf (13.10. 2007)

„Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes. 43,1b). Leon! In den vergangenen Tagen war dein Name in unserer Gnadenkirche zu lesen. Menschen haben eine Kerze entzündet und sich Gedanken von der Seele geschrieben. Vielleicht hast du sie ja dabei beobachten können. Dein Tod hat uns wachgerüttelt. Zu spät, denkst du. Ja, für dich ist es zu spät. Dein Tod lässt uns traurig

zurück, wir haben ihn nicht verhindert. Deswegen ist es so wichtig, dass du jetzt einen Namen hast. Mit deinem tragischen Schicksal verbinden wir jetzt deinen Namen: Leon. Und die, die dich kannten, haben dein Gesichtchen dabei vor Augen. Du hast deinen ersten Geburtstag nicht erleben dürfen. Und du hattest es nicht leicht mit deinen Eltern und deine Eltern wohl auch nicht mit dir. Ihr habt euch nicht ausgesucht und du hattest keine Wahl. So ist das, wenn Kinder in diese Welt kommen. Sie werden geboren und sind da. Sie bekommen einen Namen und sind unverwechselbar. So war es auch bei dir. Du bist unverwechselbar Leon. Leon, der gerade mal 11 Monate alt wurde mitten in unserer Stadt. Wenn du eine Stimme hättest, was würdest du uns, der Welt sagen wollen? Ich glaube, du würdest sagen wollen, was jedes Kind sagt: „Seht mich an, ich bin doch euer Leon!“ Ja, Leon jetzt sehen wir, aber nun du bist nicht mehr unter uns. Wir fragen uns, ob und wie wir dir und deinen Eltern hätten besser helfen können? Unangenehme Fragen werden gestellt. Wir fühlen uns wie hilflose Helfer und dann werden Schuldige gesucht. Wie konnte es so weit kommen?

Ja Leon, wir sollten dabei nicht stehen bleiben, das würdest du uns vielleicht mit auf den Weg geben. Es würde nichts wieder gut machen. Und doch hast du, glaube ich eine Botschaft für uns und ich will sie zusammen mit dir uns allen sagen: Achtet aufeinander, achtet auf

euer Leben und auf das, was euch damit anvertraut und geschenkt ist. Es ist ein Stück vom Himmel, ein Stück von Gott.

Jahresbilanz (29.12. 2007)

Zwischen den Jahren halten wir Bilanz. Die Wirtschaft, die Politik und die Share holder rechnen, was unter dem Strich das Jahr 2007 gebracht hat. Erfolg und Misserfolg werden in Zahlen geschrieben. Die Ökonomisierung des Lebens wird uns gerade in diesen Tagen vor Augen geführt. Nur was sich rechnen und in Statistiken darstellen lässt, hat einen Wert. Die Zunahme oder Abnahme an persönlicher Wertschätzung, die Akzeptanz Schwächeren gegenüber, die gesellschaftliche Wärme gegenüber Kindern und die Toleranz Fremden gegenüber tauchen in keinem Geschäftsklimaindex auf. Natürlich kennt die Wirtschaft heute weiche Standortfaktoren und no go areas. Kinderfreundlichkeit und Toleranz Fremdem gegenüber können schon entscheidend sein für die Wahl eines Wirtschaftsstandortes. Ich bin überzeugt, dass wir schon viel zu lange dem wirtschaftlichen Denken unsere Werte untergeordnet haben. Wert hat für uns mittlerweile nur das, was sich rechnet.

Beeindruckt hat mich eine Erfahrung der letzten Wochen. Mit Jugendlichen haben wir aus der Betroffenheit über den Tod des kleinen Leon ein Theaterspiel eingeübt und aufgeführt. Gezeigt wird,

wie junge Menschen durch Beziehungslosigkeit und fehlender Wertschätzung in eine ausweglose Situation geraten. Es sind so alltägliche Situationen, die dort gespielt werden, dass wir es erst zu spät merken, welche Sprengkraft dahinter steckt. Erst wenn wieder ein kleines Kind tot aufgefunden wird, fragen wir wie konnte so etwas bei uns passieren. Unter ökonomischen Aspekten lassen sich diese Tode nicht mehr diskutieren. Die Erhöhung des Kindergeldes, die gesetzlichen Vorsorgeuntersuchungen für Kinder, mehr Familienfürsorge mögen vielleicht hilfreich sein, werden aber einer jungen Mutter zunächst nur vermitteln, dass sie ein weiterer Kostenfaktor ist. Der Wert ihres Lebens und das ihres Kindes, ihre Liebe und ihre Fürsorge für das Kind werden ihr damit nicht vermittelt. Diese Wertschätzung schulden wir aber einander und gerade den Menschen, die unter ökonomischen Gesichtspunkten in die Armutsrisikogruppen geraten. Über Hartz IV Konsorten und Schulabbrecher denken wir in der Regel gering, zumindest defizitär. Wir brauchen eine Kultur der Wertschätzung, die unabhängig ist von unserer wirtschaftlichen Leistungskraft des einzelnen. Beim Theaterspiel mit den jungen Leuten habe ich die Erfahrung gemacht, dass der Glaube an sie und die Wertschätzung in ihnen viel Lebenskraft entfalten konnte.

Die Forderung der Nächstenliebe ist so alt wie das Christentum. Dennoch ist die Botschaft in unserer durchökonomisierten Welt so neu und ungewohnt, dass wir sie auf allen Ebenen neu lernen müssen. Am Rande der Theateraufführung sagte ein Zuschauer: „jetzt will ich auf Menschen zugehen, die offensichtlich in Not geraten sind, doch ich mache mir Sorge, dass die mich für einen Spinner halten oder bestenfalls als jemand, der von einer Sekte kommt.“ Die Skepsis teile ich. Wir stehen am Anfang. Den Vorsatz finde ich gut und richtig.

Fackeln für die Elbe (12.1.2008)

Wir sind ein Teil der Natur. Was sich so schön anhört und leicht sagen lässt, motiviert morgen Abend viele Menschen jeglicher Couleur mit Fackeln in der Hand an den Deich zu ziehen. Erstaunlich auch die politische Geschlossenheit über die Parteien hinweg, wenn es um die drohende Elbvertiefung geht. Und das so kurz vor den Landtagswahlen. Aber wenn man die Ängste der Bewohner am Elbstrom ernst nimmt, gibt es dazu schlicht keine Alternative. Der Kirchenkreis hat sich bereits im letzten Jahr gegen eine Elbvertiefung ausgesprochen mit dem Hinweis, dass wir Menschen mit unserer Natur unmittelbar verbunden sind. Was wir der Natur zufügen, fügen wir letztlich uns selbst zu. Diese einfache Weisheit ist so alt wie die

Menschheit und muss doch heute neu gelernt werden. Die Hände der wirtschaftlichen Profitgier sind stark und manchmal auch sanft. Und ihre Marionetten, mit denen sie uns unter die Augen treten, predigen uns wirtschaftliche Einbußen, Wettbewerbs- und Standortnachteile. Wenn wir nicht skrupellos mit der Natur umgehen, machen das Geschäft eben die anderen. Wirtschaftswachstum um jeden Preis oder bewahrender Umgang mit der Natur? Einfacher lässt sich der Gegensatz nicht beschreiben. Mich stimmt die Geschlossenheit der Gegnerschaft gegen die Elbvertiefung hoffnungsfroh. Einmal mehr wird nicht alles einem einseitigen Wirtschaftsdenken unterworfen. Wobei natürlich die möglichen Schäden einer Elbvertiefung ein erhofftes Wirtschaftswachstum schon längst gegenübergestellt sind. Wir Cuxhavener wissen zu schätzen, was der Elbstrom uns bedeutet, wenn wir im Sommer an den Strand ziehen. Und wir registrieren mit Sorge die Zunahme der Fließgeschwindigkeit in der Elbe in den letzten Jahrzehnten.

Fackeln für die Elbe sind für mich auch wie eine Liebeerklärung an die Schönheit der Natur vor unserer Haustür. Weil viele so denken und empfinden, wird die Gemeinschaft der Fackelträger auf dem Deich auch ein Zeichen der Verbundenheit mit unserer Natur sein. Und wenn der Schöpfer unserer Natur uns am Sonntagabend so von oben sehen könnte mit unseren brennenden Fackeln in der Hand entlang

der Elbe, würde er wohl denken: Die haben's wirklich verstanden, was ich meinte dem Satz: „Machet euch die Erde untertan“.

Katastrophenbilder (24.5.2008)

Keine Nachrichten ohne Bilder und Beschreibungen des Elends von zig Tausenden in China und Birma. Wissenschaftler sagen uns, dass wir uns an diese Bilder zu gewöhnen haben, denn die Klimaveränderungen werden zu weiteren Katastrophen führen. Und sie sagen, dass viele Ursachen generationsübergreifend in der Vergangenheit liegen und wir die künftigen Folgen unserer Versäumnisse heute nicht mehr erleben sondern ebenfalls weiter geben an künftige Generationen und an Länder, die heute schon kaum mehr zurechtkommen. Wie und wer soll eigentlich in unserer globalisierten Welt für ein Umdenken sorgen? Mit einem hemmungslosen Wirtschaftswachstum verfrühstücken wir unseren Planeten Stück für Stück. Niemand kann ernsthaft wollen, dass unser Wohlstand sich auf der ganzen Welt ausbreitet. Der Prophet Jeremia zitiert ein Sprichwort: »Die Väter haben saure Trauben gegessen, und den Kindern sind die Zähne stumpf geworden« (Jer.31,29). Unser Leben und Handeln unser Tun und Lassen bleibt nicht folgenlos. In der aktuellen Diskussion geht es ja schon lange nicht mehr darum, die

Katastrophen zu verhindern sondern sie zu begrenzen. Doch gelingen kann das wohl nur durch eine Art Solidarität über Generationen und Grenzen hinweg. Ob wir, ob die Religionen dazu in der Lage in der Lage sind, die Mitmenschlichkeit aller, auch aller nach uns Lebenden einzuklagen? Die Kultur des Wachstums müsste abgelöst werden durch eine Kultur des miteinander Teilens, den Rückbaus und der Ressourcenvermehrung. Als Jesus gefragt wird, was das wichtigste im Leben sei, sagt er, Gott zu lieben und den Nächsten wie sich selbst. Die endlose Ausnutzung unserer Erde ist wie die Jagd nach einem Götzen, der uns immer tiefer ins Verderben bringt. Gott lieben heißt, zu vertrauen, dass mir bereits alles gegeben ist, was mich leben lässt. Denn dass es mich gibt, ist von Gott, der will, dass es mich gibt. Und was ist mit all den sterbenden Menschen in den Katastrophen unserer Welt? Wollte Gott das auch? In der Bibel gibt es das Bild vom jüngsten Gericht. Könnte das nicht der Ort sein, an dem all die Verdammten und Verlorenen dieser Erde endlich befreit werden? Einfach indem sie der Macht gegenüberreten, die von Ewigkeit her möchte, dass sie sind und dass sie glauben können, selbst sein zu dürfen?

Uns aber bleibt diese Welt mit den Katastrophenbildern, wie zur Mahnung und zum Ansporn unser Tun und Lassen neu auszurichten.

Gott oder Mammon? (31.10. 2008)

Wenn in tausend Jahren archäologisch nach unserer westlichen Kultur im Jahre 2008 gegraben werden würde, was käme da wohl zum Vorschein? Es kämen wohl keine Kathedralen zum Vorschein, sondern Arbeits- und Finanzämter, Bankhäuser bis in den Himmel und Versicherungs- und Konzerngebäude, die alle Kirchen früherer Jahrtausende überragten. Und wenn diese Generationen nach uns dann Schlüsse ziehen müssten, wie wir gelebt haben und wonach wir uns ausgerichtet hätten, was würden sie dann in die Lehrbücher über unsere Epoche schreiben? Diese Epoche, werden sie schreiben, begann damit, unverhüllt und ohne Vorwand nur noch an die Macht des Geldes zu glauben. Diese Epoche legte sich auf die Sicherung der Zukunft fest. Nur was sich in Euro und Cent aufrechnen ließ, hatte überhaupt einen Wert. Selbst die Zeit wurde ausverkauft, denn Time is money. Das Geld musste arbeiten. Durch Zinsgeschäfte wurden wenige unvorstellbar reich und sehr viele sehr arm. Da alles sich in ihrem Leben rechnen musste, konnten viele nicht mehr mithalten. Sie hatten nichts mehr, was sich noch rechnen ließ. Sie haben nur gekostet: Alte Menschen, Kranke und Kinder. Der Gott, an den sie glaubten, hauste in Banken. Diesem Gott wurde gedient auf den Altären der Börsen. Dieser Gott zog sie alle in ihren Bann. Und der

american way of life sollte zum Heilsweg der ganzen Welt werden. Die späteren Geschichtsschreiber werden auch schreiben, dass etwa ein Drittel aller Menschen auf Kosten von zwei Drittel der Menschen lebten, die in der Regel auf der südlichen Halbkugel zu Hause waren. Wenn die Archäologen nach uns ihr Handwerk verstehen, werden sie fragen, wie es soweit kommen konnte, dass das Geld zur größten Macht wurde. Und sie werden auf eine ungeheure Angst der Menschen stoßen. Die Angst treibt sie an zur Vorsorge, zur Daseinssicherung und zur Anhäufung von Werten und das Geldausgeben wird zum eigentlichen Sinn ihres Lebens. Weiter werden die Archäologen danach fragen, warum denn unsere Kultur untergegangen sei? Und sie werden feststellen müssen, dass die unstillbare Gier nach Sicherheit zu einem Ausverkauf von allem führte.

Heute stehen also wieder Reformen an, ähnlich wie bei Luther 1517. Ein neuer Thesenanschlag muss her. Wir müssen den Satz Jesu neu lernen: Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Und dieser Satz müsste 95-mal in unsere Zeit hinein übersetzt werden:

Die bodenlose Entwertung des Menschen durch die schier grenzenlose Aufwertung des Geldes muss ein Ende finden. Wir müssen begreifen lernen: Alles, was uns glücklich macht, wird nicht von uns gemacht sondern bestenfalls gefunden. Was Menschen

wirklich reich macht, wird nicht verdient sondern geschenkt. Was Menschen trägt, wird nicht erarbeitet sondern gewonnen. Alles, was wir festhalten wollen, wird uns zwischen den Fingern zerrinnen. Unsere Angst müsste sich wandeln in ein neues Vertrauen. Nicht, was wir hervorbringen macht uns wertvoll sondern was wir sind, das ist wertvoll: Gottes Geschöpfe.

Jesu Geburt heute (24.12.2008)

Wenn Jesus in diesem Tagen noch einmal zur Welt käme, wie sähe wohl seine Familie aus? Eine junge Schülerin kurz vor dem Abschluss wird ‚über Nacht‘ schwanger. Ein Handwerkslehrling bekennt sich zögerlich zur Vaterschaft. Für das junge Mädchen beginnt nun ein Ämterlauf. Zu Hause kann sie nicht bleiben. Es wird merkwürdig kalt und einsam um sie herum. Das Kind ist schließlich ein Kostenfaktor. Die Schätzungen im Lande gehen von 211 € im Monat aus. Das muss reichen: Hartz IV. Warum lässt die junge Frau das Kind nicht wegmachen? Alle Umstände sprechen doch dafür! Ja, wenn da nicht die Herztöne beim Ultraschall gewesen wären. Töne, die der jungen Frau, wie die Stimme eines Engels galten. Und dann: Irgendwo aus dem weltweiten Web haben drei User unabhängig voneinander ihr Mut gemacht. Ein Rapper mailt: Ein Kind ist wie eine nie gehörte leise

Melodie in dieser Welt. Die junge Frau zieht mit Freund und Kind in den Stadtteil, wo die meisten allein Erziehenden und Hartz IV Leute wohnen. Die wenigen Krippenplätze sind alle belegt oder sind nicht mehr bezahlbar. Aber im Lande geht die Kunde, dass in wenigen Jahren jedes dritte Kind einen Anspruch auf einen Krippenplatz bekommen soll.

In den Kirchen wird derweil Weihnachten gefeiert: Vor 2000 Jahren ist Jesus geboren, der Erlöser und Retter, der gesagt haben soll: „was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Mt.25, 40). Seine Botschaft dringt zwar durch die Jahrhunderte aber nicht wirklich in die Herzen. Die Menschen beschenken sich weiterhin alle Jahre wieder. Doch ihre Herzen bleiben merkwürdig leer. Sie sehen nicht, was seit 2000 Jahren ihnen immer wieder neu in die Arme gelegt wird: „Ein Kind ist uns geboren.“ Nebenan –gar nicht weit.

Humor in der Kirche (21.2.2009)

Karneval und das norddeutsche Gemüt schließen sich ja eher aus. Als Kind habe ich immer etwas neidisch die Umzüge im Fernsehen gesehen. Karamelle gab es dann als Trost aus der Tüte auf dem Wohnzimmertisch. Am Aschermittwoch ist dann alles vorbei und die

Kirchen rufen zum Fasten auf. Dann ist wieder der kirchlich verbreitete depressive Typ gefragt. Warum ist eigentlich der Humor aus den Kirchen ausgewandert? Warum können wir nicht einmal einen humorvollen Gottesdienst feiern gerade in der Karnevalszeit? Haben wir Christen nicht allen Grund zum Lachen? Das Ostergelächter in den Kirchen gehört zur längst vergessenen Tradition. Doch langsam wird das Lachen in der Seelsorge und in der Arbeit von Klink entdeckt. Lachen ist gesund. Der Arzt und Clown Patsch Adams hat das Lachen selbst im Angesicht von Krankheit und Tod eingesetzt. Humor ist, wenn man trotzdem lacht. Lachend gehen wir auf Distanz zu den Widrigkeiten des Lebens. Die humorvolle Seite in uns erlöst uns aus der Schwere hin zu mehr Gelassenheit. Dabei geht es nicht um platte Witzigkeit. Man muss nur lange genug an der richtigen Ecke, sagen wir einer Würstchenbude, stehen und den Leuten zuhören, um ihnen dann bei nächster Gelegenheit einen Spiegel vorzuhalten. So verriet einst Hans-Dieter Hüsck wie er zu seinen humorvollen Auslässen kam. Der Titel eines seiner Bücher heißt:

„Das Schwere leicht gesagt“. Als Christen stünde uns ein wenig Humor gut an, wenn wir von Erlösung und Überwindung des Todes reden. Ein Seelsorger auch ausgebildet als Klink Clown erzählt mir von einem kleinen Jungen, der an Infusionsschläuchen hängt. Alle

Besucher übersehen diese bedrohliche Apparatur. Die Angst des Jungen wird von den Erwachsenen beschwichtigt. Der Clown erkennt die Not und verwandelt im Spiel den Schlauch in eine Schlange, die Zuflucht und Schutz im Zimmer sucht. Das Kuscheltier, eine Löwe im Bett des Jungen, wird zu Beschützer des Kindes. Im Spiel wird die Angst des Jungen aufgenommen und ihre Bedrohlichkeit wird durch das Lachen gewandelt.

Neujährige exkommuniziert (7.3.2009)

Vielleicht habe sie es gestern auch in den Cuxhavener Nachrichten gelesen. Im fernen Brasilien wurden eine Ärztin und ein neunjähriges Mädchen, das durch den Stiefvater vergewaltigt und geschwängert wurde, wegen Abtreibung aus der Kirche ausgeschlossen. Die Begründung: Gottes Gesetze stehen über Menschengesetze.

Beim Lesen dieser Meldung fühlte ich mich ins tiefste Mittelalter versetzt und schäme mich meiner katholischen Amtsbrüder im fernen Brasilien. Auch wenn ich aus der Ferne sicherlich nicht gerecht urteilen mag, geben solche Meldungen Anlass zum Kirchenaustritt. So hat es Jesus nicht gewollt und gemeint. Er hat sich zeitlebens für die Opfer eingesetzt und sich über Gesetze hinweggesetzt. Die Gesetze sind für die Menschen da und nicht umgekehrt (vgl. Mk.2,

27). Eine Kirche, die sich nicht an die Seite der Opfer, der Geschändeten und verwundeten Seelen stellt, verliert nicht nur an Glaubwürdigkeit sondern zementiert damit Unterdrückung und Ungerechtigkeit. Aber ich will nicht nur mit dem Finger auf andere zeigen. Die Zeitungsmeldung macht deutlich, wie weit wir uns entfernen können von der Liebe, so wie Jesus sie gemeint und gelebt hat. Jesus hat keine Gesetze erlassen sondern sie hinterfragt. Es geht nicht um Abtreibung: Ja oder Nein. Was Gott und dem Menschen in den Konflikten des Lebens dienlich ist, steht für Jesus im Focus der Auseinandersetzungen. Starre kirchliche Ableitungen aus Worten der Bibel fallen leider allzu oft hinter dem lebendigen Geist jener Auseinandersetzungen zurück. Und so kommt es, dass nach Jahrtausenden der kirchlichen Tradition, der Dogmenbildung und der kirchlichen Gesetze eine Neujährige aus der Kirche ausgeschlossen wird, weil sie eine Abtreibung vornehmen ließ. Jesus hätte wahrscheinlich zu Lebzeiten dieses junge Mädchen in den Arm genommen, sie getröstet und aufgerichtet. Sie wäre vermutlich eine der treuesten Jüngerinnen geworden. Weil sie etwas davon gespürt hat, was Liebe bedeutet kann und wie Gott dieses Leben und den Umgang miteinander gemeint hat, als er uns ins Dasein rief. Wenn auch sie glauben, dass Gedanken und Wünsche sie erreichen können, so denken sie mit mir an dieses Mädchen im fernen Brasilien.

Jesus, Freund der Sünder (27.6.2009)

Anrührend, wie da ein verloren gegangenes Schaf gerettet wird, während die übrigen 99 Schafe zurück gelassen werden. So wie in diesem Bild (vgl. Lk. 15,1-7), versucht Jesu zu sagen, so verhält es sich mit meinem Leben auch: Ich gehe den verlorenen und sündigen Menschen nach. Ihr aber feindet mich dafür an als Freund der Sünder.

Es gibt Menschen, die wir abschreiben, einfach weil wir denken: denen ist nicht mehr zu helfen. Dazu gehören jene Männer auf der Anklagebank, denen man nur noch die Hölle wünscht, denn man kannte das kleine Mädchen oder das 11 Monate alte Baby, die durch ihre Hände zu Tode kamen. Diese Männer haben sich offenbar für eine menschliche Gesellschaft endgültig „disqualifiziert“. Jesus, ein Freund der Sünder. Auf dem Hintergrund heutiger Straftäter spüren wir vielleicht etwas von der Feindschaft, die Jesus damals entgegenschlug. Wer dem Täter nachgeht, bringt sich endgültig in Verruf.

Jesus wollte, dass alle Menschen Gott entdecken als jemanden, der uns trägt, wenn wir nicht mehr gehen können; der uns sucht, wenn wir im Schmutz verloren sind; und der uns beisteht, wenn wir nicht mehr

ein noch aus wissen. Und diese vorbehaltlose Zuwendung ist mit unseren Gerechtigkeitsvorstellungen oftmals nicht vereinbar. Und so ging Jesus den Verlorenen nach, um zu sagen: Das ist ein Stück vom Himmel mitten in einer ungerechten und mörderischen Welt. Für ihn gibt es keine Grenzen menschlicher Geschwisterlichkeit. Es gibt nur ein einziges Reich Gottes, von dem niemand ausgeschlossen ist. Gott will alle Menschen und besonders die, die es vielleicht nie glauben durften, dessen würdig zu sein. Von dieser Güte, die keinen Menschen verloren gibt, war Jesus überzeugt. Jesus hat keine gerechtere Weltordnung ins Leben gerufen. Wohl aber hat ihn die Verlorenheit des Menschen tief berührt. Im Bild vom verlorenen Schaf mögen wir etwas von dieser Weitherzigkeit wieder entdecken. Und so gehen von einer tiefen Mitmenschlichkeit überzeugt auch heute Frauen und Männer in die Gefängnisse, um zu sagen: Ein Stück Himmel auf Erden ist möglich mitten in einer ungerechten und mörderischen Welt.

„Mit 66 Jahren, ... (23.8.2009)

... da fängt das Leben“. So heißt es in einem alten Schlager von Udo Jürgens. Das Lied erzählt dann vom Motorradfahren, vom Jazzen in einer Band und dem Trampen nach San Francisco. Jenseits des

Erwerbslebens eröffnen sich viele Chancen für neue Aktivitäten. Aber es gibt auch die andere Seite: Mit 66 Jahren fühlt man sich wie abgeschoben, aufs Altenteil gesetzt, die Kräfte lassen nach, der Körper wird gebrechlicher. Längst haben die Medien das Älterwerden aufgegriffen: Zwei durch eine Krankheit dem Tode geweihte Menschen treffen sich im Zimmer eines Krankenhauses. Sie schauen auf ihr Leben zurück und erstellen eine Liste von dem, was sie in der ihnen verbleiben Zeit noch erleben und tun möchten. Das ist der Plot für den Film „Das Beste kommt zum Schluss“. In dem Film erreichen beide Protagonisten nicht alle ihre Ziele, doch die Auseinandersetzung damit verleiht ihrem Leben Tiefgang und dem Film einen Spannungsbogen bis in die letzten Szene hinein.

Was werden wir am Ende aus unserem Leben gemacht haben? Jesus fragt uns das in seinem Gleichnis von den anvertrauten Talenten (Mt.25,14-30). Derjenige in seinem Gleichnis, der nur ein einziges Talent mit auf den Weg bekommen hat, vergräbt es aus lauter Angst und gibt es am Ende zurück. Doch so hat es Gott nicht mit unseren Talenten gemeint. Am Ende wird Gott bereit sein, uns alles Mögliche zu vergeben, doch aus lauter Angst, das eigene Leben nicht gelebt und verpasst zu haben, damit ist weder ihm noch uns gedient.

In dem genannten Film stellt der todkranke Automechaniker seinem Leidenskollegen zwei Fragen aus einer altägyptischen Erzählung, dessen Beantwortung über den Einlass in den Himmel entscheiden soll: Hast du Freude in deinen Leben gefunden und wurde dein Leben anderen zur Freude?

Diese Fragen aus dem Film atmen für mich den Geist der Worte Jesus in seinem Gleichnis von den anvertrauten Talenten. Mehr zum Thema „Mit 66 Jahren, da fängt das Leben an“ und zum Älterwerden können Sie morgen im Gottesdienst der Gnadenkirche um 18 Uhr hören und erleben.

Mordgeschichten (29.8.2009)

Mordgeschichten kennen wir in der Regel aus dem Fernsehen oder aus unserem Bettkantenkrimi und schlafen dann ruhig. Wenn aber die Gewalt direkt um die Ecke auf einem Campingplatz in einem Doppelmord eskaliert, sind wir wachsam und betroffen und unsere heil geglaubte Welt gerät ins Wanken. Und wahrlich, es ist nicht der erste Mord in Cuxhaven, den ich miterlebe. Alle Taten habe ihre Geschichte, irgendwann kommen sie ans Licht. Die Aufregung hat sich dann gelegt Die Hintergründe oft ernüchternd: Eifersucht, Hass und Angst. Doch wie viel davon muss sich in einem Menschen

angestaut haben, um sich derart zu entladen? Die erste Geschichte jenseits der heilen Welt des Paradieses erzählt vom Brudermord: Kain und Abel. Damit holt die Bibel jeden Träumer von einer besseren Welt zurück in die Realität. Wie kommt es soweit, dass ein Mensch einen anderen umbringt? Die Bibel sagt, wir stehen miteinander im Dauerkonflikt um Liebe und Zuwendung. Angefacht wird der permanente Konkurrenzkampf durch das Gefühl im Leben benachteiligt zu sein. Dieser Dauerstress entlädt sich dann äußerlich durch eine Winzigkeit.

Liest man die Bibel weiter, ergeben sich zahlreiche Variationen dieses Dauerkonfliktes. Erst im Neuen Testament ändert sich das. Die Erlösungsgeschichte des Christentums kennen wir alle: Einer stellt sich außerhalb der Spirale von Angst und Daseinskampf und nennt Gott seinen Vater. Die wenigsten verstehen das! Das ist weltfremd. Nur wenige glauben, dass das ein Ausweg ist. Erlösung ist im christlichen Sinne kein Endzeitdrama, in dem einige Helden oder Nationen am Ende das Böse auf dieser Erde besiegen. Erlösung gibt es nur im Gegenüber von Menschen. Dort eröffnen sich Räume, in denen Vergebung möglich wird. Wir müssen gleichsam in der Geschichte von Kain und Abel noch einmal zurückgehen. Auf dem Feld müssen wir unserem Bruder noch einmal begegnen dürfen. Wir

müssen ihn um Vergebung bitten. Und da wir immer auch beides sind: Kain und Abel müssen wir den Mut finden, das Dunkle auch in uns wahrzunehmen. Gott wird uns nicht vernichten. Gezeichnet mit dem Kainsmal leben wir jenseits von Eden. Wir Menschen und zwar alle haben ein Recht zu leben, weil Gott es will, dass wir sind. Jenseits von Eden lautet nicht die erste Frage der Religion: Was hast du getan? Und wie besserst du dein Leben? Sondern: Warum willst du nicht darauf vertrauen, dass du ein Geschöpf Gottes bist und ebenso wie dein Bruder neben dir von Gott gewollt bist?

„Sammelt keine Schätze“ (Erntedank 2009)

Hört man die Aufforderung Jesu in seinem Gleichnis zum Erntedanksonntag (Lk12,15-21) keine Schätze zu sammeln, so fühlen wir uns vor den Kopf gestoßen. Ist die Daseinsvorsorge nicht unsere größte Triebkraft im Alltag? Die Ernte einfahren ist zum Sinnbild für unsere Arbeit geworden. Am Ende müssen sich unsere Mühen zwischen Daumen und Zeigefeiher auszahlen. Nur einige Tausend Kilometer südlicher hören sich diese Worte wie Hohn an. Menschen vegetieren dort in unbeschreiblicher Armut. Sie vor dem Schätze sammeln zu warnen, klingt zynisch.

Um 1920 sagte ein Häuptling aus Samoa: „Sprich zu einem Weißen von Gott, da werden seine Augen stumpf bleiben, sein ganzes Wesen gelangweilt. Aber sprich zu dem gleichen Mann von Geld, da tritt Glanz in seine Augen, Speichel auf seine Lippen, seine ganze Existenz gerät in Erregung: Geld ist sein Gott. Der weiße Mann hat unendlich viel mehr Götter als wir, die ihr die Wilden nennt.“ Und so ist es. Wir haben im Laufe unserer Kultur fast jedes Leben der Ökonomisierung geopfert. Für Geld kann man ganze Wälder, Seen und Gebirge kaufen. Wir glauben mit Geld uns nahezu jeden Wunsch erfüllen zu können. Und die nun politisch angekündigte Liberalisierung des Wirtschaftens beflügelt diesen Irrsinn. Aus Krisen sollten wir eigentlich lernen. Wenn alle Menschen auf der Erde so lebten und Schätze sammeln würden wie wir, hätten wir bereits heute Verteilungskriege, die Zukunftsforscher schon lange auf zu kommen sehen. Wir hätten einmal mehr zu lernen, dass unser Glück sich nicht fassen lässt zwischen Daumen und Zeigefinger. Und Erntedank ist einmal mehr Anlass darüber nachzudenken, dass alle Dinge, aus denen wir wirklich leben, im wörtlichen Sinne unbezahlbar sind. Alles, wovon wir wirklich leben, sind die Dinge, die wir nicht im Geschäft einkaufen können: Freunde kann man nicht kaufen, Freude nicht erwerben auf dem Basar, Zufriedenheit mit sich selber nicht erschachern, die Güte eines Menschen nicht bezahlen.

Heute am Tag der deutschen Einheit erinnern wir uns, dass Menschen fähig sind, Unrechtssysteme und Grenzen zu überwinden, weil Zwangssysteme menschlich einfach nicht stimmen, so auch der Zwang alles in Geld aufrechnen zu wollen. Nichts von unseren eingesammelten Schätzen werden wir mitnehmen können, so Jesus, aber reich sein bei uns und bei Gott können wir schon heute.

Jesus wäre heute Hartz IV (24.12.2009)

Süß! Das Kindlein in der Krippe! Kerzenschein und Zuckerguss haben uns die harte Realität seiner Geburtsumstände vergessen lassen. Und die sind nicht weniger dramatisch als das Schicksal heutiger Kinder, die irgendwo in einer Plattenbausiedlung unter ärmlichen Verhältnissen zur Welt kommen. Kinder, deren Väter sich nicht wirklich bekennen oder sich frühzeitig aus dem Staube machen. Kindern, die keine Chance haben, weil Gleichheit in unserer Gesellschaft bis heute nur ein schöner Traum ist. Was macht uns eigentlich so vergessen, wenn wir Weihnachten feiern? Wir wollen es nicht wahrhaben, dass die Umstände derart grausam und ungerecht sind und sich nicht wesentlich geändert haben. Und wir wollen von Herzen glauben, dass aus diesem ärmlichen Kind doch noch etwas

geworden ist, trotz des Stahlgeruchs und entgegen seiner zwielichtigen Abstammung.

Nur dürfen wir uns vom dem klebrigen Zuckerguss dieser Tage nicht die Sinne verkleistern lassen. Maria und Josef waren arm dran. Nach heutigen Maßstäben wären sie wohl im Hartz IV Bezug. Die Vaterschaft ungeklärt. Nur dunkle Gestalten vom Felde halten irgendwie zu diesem Paar mit ihrem Kind. Doch Welch ein Segen soll auf diesem Kinde liegen, dass in einer Viehställe gebettet wird? Und hat es überhaupt irgendeine Chance in diesem Leben?

Vielleicht feiern wir auch deswegen so gerne Weihnachten, weil wir gegen den äußeren Anschein und trotz gesunden Menschenverstandes uns eine andere Welt wünschen, in der auch ein armes Kind alle Chancen hat. Dieses Kind aus armen Verhältnissen wird erwachsen und es hat eine Botschaft an die Welt und sie lautet durch die Jahrhunderte hindurch: „Was ihr einem von diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt. 25,40). Doch am Ende wird ihm für seine Liebe zu allen und jedem der Prozess gemacht. Diese liebevolle Gleichmacherei kann eine Welt nicht ertragen, die in Grenzen und Abgrenzungen denkt. Eine Welt, die einteilt in Oben und Unten, Reiche und Arme, Gute und Böse.

Das Kind in der Krippe wird allen Hemmnissen zum Trotz erwachsen. Lassen wir es auch in unseren Herzen groß werden. Was es uns zu sagen hat, ist immer noch so aktuell wie wir vor 2000 Jahren. Bis heute glauben wir Christen, dass uns in diesem Kind Gott entgegen kommt. Möge es uns zum Segen werden.

Vergebung (13.3.2010)

Fehlbare Menschen in den Kirchen. Die Meldungen reißen nicht ab. Alkohol, Missbrauch, Schweigen. Man könnte denken, „Gott ist aus der Kirche ausgetreten“, wie es Hanns Dieter Hüsch einmal in seiner kabarettistischen Art als „Religiöse Nachricht“ formulierte.

In einer Beispielsgeschichte (Mt.18, 21-35) erzählt Jesus von einem Knecht, dem durch seinen Herrn eine unvorstellbare Geldsumme erlassen wird. Auf einem Schlag ist er schuldenfrei geworden. Doch nun geht gerade dieser hin und fordert von seinen Schuldnern ausstehende Zahlungen und zwar ohne Erbarmen. Damit wollte Jesus sagen, so wie wir mit unserer Schuld umgehen, kommen wir in dieser Welt kein Stück weiter. Vergebung war für Jesus ein Lieblingsthema und eine Hilfe, die Menschen immer wieder zusammenführte und miteinander leben ließ.

In den Kirchen hingegen wurde die Praxis der Vergebung verrechtlicht. Moral- und Tugendkataloge wurden erstellt und Bußverfahren eingeführt. Gerechtigkeit wurde über Jahrhunderte in den Kirchen zu einem Instrument, das für Angst und Schrecken sorgte. Vor einem gerechten Gott, müsse man sich in Acht nehmen und seine Strafen hatte man zu fürchten. Und daran müssen dann selbstverständlich die Kirchen sich selbst auch messen lassen, um glaubwürdig zu bleiben. Auch wenn sich das Selbstbild der Kirchen mittlerweile positiv verändert hat, so sind die Spätfolgen jener Angstmacherei in unseren Köpfen immer noch wirksam. Für Jesus war gerecht, was Menschen leben lässt und ihnen zum Leben verhilft. Danach haben wir zu fragen, wenn wir einander vergeben wollen. Was brauchen wir voneinander, um miteinander leben zu können? Und sind wir bereit, das einander zu geben? Und was bleiben wir bei allem einander schuldig? Für Jesus war Vergebung mehr als eine Wiedergutmachung, Sühne oder ein Ausgleich. Nicht ein „Gut sein“ vor Gott hat er gepredigt, sondern ein liebevolles und aufrichtiges Miteinander über alle Begrenzungen und Kontinente hinweg. Am Ende heißt es bei Hüschs ‚Kirche ohne Gott‘: „Doch dem größten Teil der Menschen sah man hin und her durch alle Kontinente ziehen, und die Menschen sagten: ‚Gott sein Dank! Endlich ist er frei. Kommt lasst uns ihn suchen! “

„Hilf doch!“ (27.3.2010)

Menschen jubeln Jesus auf seinem Weg nach Jerusalem zu: „Hosianna!“ Zu Deutsch: „Hilf doch!“. Die Erwartungen an Helden und Retter auch in unserer Zeit sind ungebrochen. Möge doch endlich einer kommen, der die Not und das Elend lindert. Wenn „Lichtgestalten“ auf den Plan treten, ist die Euphorie ungebrochen: „Yes, we can!“ – oder eben „Hosianna!“. Warum nur hat Jesus die Menschen so bitter enttäuscht? Hätte er nicht die Massen auf seinem Weg ans Kreuz für sich und seine Sache mobilisieren können? „Gib den Menschen etwas zum Träumen und sie werden folgen“, dieses (Ver-) Sprechen funktioniert doch immer. Jesus wollte keine Revolution. Der Aufstand im Herzen der Menschen war seine Sache. Seine Worte trafen: „Selig sind, die nicht am Geld hängen. Sie werden reich sein. Selig sind die Herzlichen. Sie werden Gott schauen“(Mt.5,3 ff). Nie hatte Jesus ein Wort aufgeschrieben. Alles, was er sagte, sollte gelten im Herzen der Menschen, die ihn hörten. Und wenn seine Sache weitergehen sollte, dann so wie Menschen ihn verstehen und es für sie stimmig ist. Damit hat er sich und seine Sache in unsere Herzen und Hände gelegt. „Hilf doch“, rufen Menschen auch heute noch. Alles was Jesus an Hilfe gebracht hat, lebte er in seinen

zwei Jahren öffentlichen Wirkens: das grenzenlose Vertrauen in die Liebe Gottes zu allen und in die Liebe untereinander. „Hilf doch!“ Jesus befreite damals die Jerusalemer nicht von der römischen Besatzung. Revolutionär ist sein Vertrauen in die Liebe. Selbst 2000 Jahre danach können wir es immer noch kaum glauben, dass darin unsere Rettung bestehen soll. Doch wie anders können wir eigentlich Leid und Ungerechtigkeit aushalten ohne das Wissen um die Liebe und die Hand Gottes, die uns halten? Zyniker behaupten: „Von der Liebe Gottes zu uns, ist doch kein Wort wahr. Am Kreuz hängt der ‚Gutmensch‘ – wo ist da Gottes Liebe?“ Im Äußeren haben die Zyniker immer Recht: Gewalt zerstört Leben. Doch in den Herzen der Menschen ist eine Kraft gesät, die stärker ist. Denn immer ist das Wasser stärker als der Stein. Immer ist der Südwind mächtiger als das Eis. Immer ist der Regen siegreich über die Wüste und die Liebe stärker als der Tod. „Hilf doch!“ Auf diesen Ruf würde Jesus heute sagen: „Hört meine Worte und seht mein Leben und habt Vertrauen!“

Konfirmiert (17.4.2010)

Nach der Konfirmation hatte ich keine Lust mehr auf Kirche. Ich konnte schlecht auswendig lernen. Das Aufsagen von Gesangbuchversen war in jeder Unterrichtsstunde mit Beklemmungen

behaftet. Ganz Pfiffige haben immer nur den ersten Vers gelernt und sich kräftig gemeldet, damit sie gleich zu Beginn damit dran kamen. Ich war nicht so risikofreudig und habe meistens alles gelernt. Das war in den 70er Jahren. Meinem Pastor waren die Kriegsjahre noch in guter Erinnerung: „Wir hatten in der Gefangenschaft nur an Trost, was wir an Versen auswendig im Kopf hatten. Alles andere war uns genommen. Deshalb ist es gut, wenn auch ihr Konfirmanden auswendig lernt, denn vor schlechten Zeiten ist niemand sicher“, sagte er uns zur Ermunterung, wenn wir wieder einmal über das Pensum stöhnten.

Heute unterrichte ich selber Konfirmanden und versuche Grundlagen des Glaubens zu vermitteln. „Die lernen heute doch nichts mehr“, klagen immer wieder viele Ältere und erzählen dann von ihrer Konfirmandenzeit in der Kirche. Die Kirche hat es heute zunehmend schwerer, ihre Glaubenssätze und –wahrheiten zu vermitteln. Nicht das Auswendiglernen ist gemeint sondern die Übersetzung in den Alltag hinein. Vor einigen Jahren sind kurze Filmbeiträge zu den 10 Geboten produziert worden. Die dort erzählten Alltagsgeschichten kommen ohne Bibelzitat und Hinweise auf Gott aus. In einer Geschichte wird erzählt, wie Dorothee, ein vierzehnjähriges Mädchen, an einem Look-a-like-Wettbewerb teilnimmt. Sie soll den Hit der Pop Ikone Princess G nachsingen und möglichst genau das Idol imitieren.

Doch bei ihrem Auftritt vor der Jury hat sie einen eigenen Song vorbereitet und trägt ihn vor. Mit ihrem (Liebes-)Lied möchte sie ihren Freund beeindrucken, der Backstage arbeitet. Doch der wendet sich enttäuscht von ihr ab, weil sie die Vorgaben der Jury nicht erfüllt hat. Nach der Show kommt ein Produzent auf Dorothee zu, und bescheinigt ihr ein besonderes Talent. Er bietet Dorothee seine Unterstützung an, ihr Talent zu fördern.

„Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine anderen Götter haben“, so lautet das erste Gebot. Am Beispiel von Dorothee wird vom Mut und der Treue zu sich selbst, der Glaube an das eigene Talent und die Absage an das Hinterherlaufen nach Idolen und anderen Göttern erzählt. Die Gebote und Glaubenssätze der Kirche begegnen uns überall in unseren alltäglichen Auseinandersetzungen und Herausforderungen. Dafür möchte ich junge Menschen im Unterricht sensibel und stark machen, damit sie konfirmiert (=gefestigt) durchs Leben gehen können.

Trinitatis? (28.5.2010)

„Was ist das denn?“, werden sie fragen. So heißt der morgige Sonntag im Kirchenjahr. Er bedeutet: Gott erscheint in drei Personen als Vater, Sohn und Heiliger Geist. „Wie das?“, werden sie jetzt

stutzen. Zu recht! Diese Lehre von der einen Gottheit in den drei Personen ist eine theologische Kopfgeburt, spekulativ und nicht zu begreifen. Doch das ist schon die gute Nachricht. Gott wird *nicht nur* festgelegt auf den Schöpfer und die Ursache allen Lebens. Gott ist *nicht nur* die revolutionäre Botschaft des Jesus von Nazareth noch ist er nur Geist, der alles Leben durchdringt und zusammenhält. Trinität sagt eben, Gott ist nicht festlegbar.

„Du sollst dir kein Bildnis machen von Gott“, heißt es im Alten Testament. Der Name Gottes ist unaussprechlich, lehrt die jüdische Tradition. „Man sieht nur mit dem Herzen gut“, heißt es beim kleinen Prinzen. All das sind Beschreibungen, dass Gott zwar erfahrbar ist, aber doch nur so, dass wir ihn erahnen und umschreiben, ihn aber nicht festlegen können auf eine Erscheinungsweise, weder in Worten noch Gedanken.

Unser Alltag wird bestimmt von Fakten. Was Sache ist, wird auf den Punkt gebracht. Das Poetische entbehrt jeglicher Realität und gehört in den Bereich des Schöngestes. Viele Lehrer beschwerten sich, dass ihre Schüler die deutsche Sprache nur noch bis zur 30. Lektion gelernt haben. Sie kennen, keinen Konjunktiv mehr, keine Wunschsätze und sind nicht mehr fähig, Bedingungsätze zu bilden. Doch das hinter jeder Äußerung, jedem Satz ein Betrachter steht und in jeder Äußerung sich selbst zum Ausdruck bringt, ist eine

Binsenweisheit, die wir in unserer scheinbar objektiven Welt wieder neu lernen müssen.

Jesus gebrauchte immer wieder Gleichnisse vom Wachsen, wenn er vom Anbruch des Reiches Gottes sprach. Das Senfkorn, so sagt er, ist am Anfang winzig klein, doch fällt es in die Erde wird ein stattlicher Baum daraus (vgl. Mk.4, 31). Raum lassen zum Wachsen kann in einer Welt der Fakten heißen, einmal gar nichts zu tun, nicht begreifen und verstehen wollen. Geschehen lassen, staunen und Fragen nicht abschließend beantwortet haben wollen, sondern sie annehmen als Horizonteröffnung und -erschließung.

Mit der Lehre von der Trinität erntet die Kirche nur Kopfschütteln. Aber fröhliche, fragende, klagende und dankbare Menschen finden wir an jeder Hausecke. Jedes Gesicht verrät: wir sind Gott auf der Spur in der Frage nach dem Woher und Wohin unseres Lebens. Die Antworten darauf sind vorläufig, beschreibend und doch auf Wachstum bedacht. Lernen wir also mit dem Herzen zu sehen!

Am Straßenrand (16.10.2010)

War es ein Katzenpfötchen? Bei dem schnellen Tempo auf der B 73 konnte man nicht genau sehen, was da aus dem Karton hervor lugte. Auf dem Rückweg war es deutlich. Ein Kätzchen, etwa sieben

Wochen alt, ausgemergelt, krank, ausgesetzt und den vorbeifahrenden Autos zur Tötung preisgegeben. Unsere Hausgemeinschaft hat nun Zuwachs erhalten. Robinson, der gestrandete Kater weicht uns nicht von der Seite, lässt sich Medizin, Augentropfen und Spritzen verabreichen. Mittlerweile sind es vier Katzen, die wir in den vergangenen Jahren vor dem sicheren Tod bewahren konnten, ob Nelly aus dem Glascontainer oder Mikesch, der im Sack am Gudendorfer Teich gefunden wurde. Natürlich hat nicht jeder die Möglichkeit, Tiere zu versorgen und durchzufüttern. Nachdenklich macht mich jedoch unser Umgang mit Tieren. Auch wenn sie nur als Sachwerte in unserer Gesellschaft gehandelt werden, hat jedes Tier doch eine Seele. Wer einmal erlebt hat, wie ein Spürhund in Trümmerfeldern Menschen rettet, wer weiß, welche Bedeutung ein Kanarienvogel für eine Frau haben kann, nach der schon lange niemand mehr schaut und wer weiß, welche therapeutischen Erfolge Tiere bei behinderten Menschen erzielen können, der sieht im Tier mehr als nur einen Sachwert.

Erschreckend für mich ist auch, dass wir keinen Blick mehr für die Schöpfung haben. In unserem „Unterwerfungs- und Machbarkeitswahn“ sehen wir nicht mehr das, was uns geschenkt wird. Tiere sind ein Geschenk. Wann anerkennen wir eigentlich ihre Würde? Tiere haben keine Sprache, können sich nicht

zusammenschließen. Sie können nur appellieren an die Menschen durch ihre Pfötchen, die sie uns am Wegesrand aus einem Karton entgegenstrecken. Durch den Ausdruck ihrer flehenden Augen sagen sie uns: „Lass mich leben, ich schenke mich dir!“

„Let it swing!“ (17.12.2010)

Im Rhythmus der Musik die Seele erheben, auf den Klängen hinausschweifen über den Alltag, so muss es der schwangeren Maria gegangen sein, als sie ihre Stimme zum Lob erhob:

„Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes“ (Lk.1,39).

Doch wie kann eine schwangere Frau in ihrer Lage ein Lied auf den Lippen haben? Die Umstände ihrer Schwangerschaft sind ja für damalige Zeit anstößig. Noch vor der Heirat schwanger! Dass am Ende eine Jungfrauengeburt daraus wird, ist eine nachträgliche Deutung. Und so wirkt dann der vermeintliche Vater des Kindes, Josef, an der Seite der Maria irgendwie überfordert, so dass er am liebsten das Weite suchen würde

Nun sind über den Lobgesang der Maria hinaus natürlich reichlich Engel am Werke und es fügt sich alles gut auf dem Weg nach

Bethlehem. Da steckt eine Menge Musik drin im Zug dieses Paares nach Bethlehem.

Es hätte ja auch alles ziemlich schief gehen können: Maria wäre wegen Ehebruchs dran gewesen, Josef hätten sie gleich kassiert, weil unverheiratete Paare gar nicht reisen durften und die beschwerliche Reise hätte schnell zu einem Abort der Leibesfrucht führen können. Doch alles in allem hat Gott es so gefügt, wie es gekommen ist.

Im Nachhinein sehen wir, wie Gott auf krummen Linien doch gerade schreiben kann. Ja, hinterher sind wir alle immer irgendwie schlauer.

Doch im Moment des Erlebens, im Vollzug sehen wir oftmals den Weg nicht. So wäre es wohl auch den Akteuren unserer Weihnachtsgesichte gegangen, wenn da nicht die sie begleitende Sphäre der Engel gewesen wäre. Sie hat den beiden Reisenden ihr Leben neu erschlossen, so dass es zum Gesang werden konnte Und ein singender Mensch kann wiederum zum Engel werden, weil er das Herz anderer aufzuschließen vermag.

Die Sphäre der Engel nehmen wir wahr, wenn wir auf die Herzensregungen in uns hören, der Melodie unseres Lebens nachspüren. In unseren Herzen können wir die Gewissheit der Liebe vernehmen - nicht in äußeren Beweisen und Geschenken.

Mit dem Herzen müssen Maria und Josef in jenen Tagen gehört haben. Und so sind die Erzählungen und Lieder von ihnen ein

Widerhall der Menschenwerdung Gottes mitten unter uns. Und auch unseren Herzen kann Gott wahrhaft erscheinen. Da steckt viel Musik drin.

In der schönen Gnadenkirche ertönen am heutigen Samstagabend ab 19:30 Uhr „Merry-Christ-Jazz“-Klänge. Als Boten einer besonderen musikalischen Welt bieten sie den ZuhörerInnen eine Atmosphäre, die ahnen lässt, dass in Weihnachten viel mehr Musik drin steckt, als es das vorweihnachtliche Alltagsgetriebe oft hergeben will.

Die Seele soll erhoben sein. Herzlich lade ich ein für heute Abend und wünsche gesegnete Vorweihnachtszeit voller Melodien und Gesänge und Töne und Lieder! Let it swing!

Zeitenwende? (19.3.2011)

Verantwortliche und Politiker reden davon, dass nach dem 11.3. auf der Welt ein Umdenken stattfinden müsse. Doch niemand weiß angesichts der Katastrophenmeldungen aus Japan, in welche Richtung. Dass Technik nie beherrschbar ist, weiß jeder spätestens seit Tschernobyl. Wir leben ständig und überall mit sogenannten Restrisiken. Geschockt jedoch sind wir (wieder einmal) von der enormen Gefahr, wenn die Technik in einem Atomkraftwerk außer Kontrolle gerät. Verschärfung der Sicherheitsstandards, Moratorien,

Verkürzung der Restlaufzeiten sind Forderungen, einmal abgesehen von den kaum zu klärenden Fragen der Endlagerung und Entsorgung von bisher angefallenem Atommüll.

Damit das große Nachdenken wirklich die Kraft zu einer Zeitenwende hat, müssen wir fragen, wie es soweit kommen konnte? In ähnlicher Weise war die Welt herausgefordert nach dem 11.9. 2001. Anstatt nach dem großen Entsetzen über dem Terror ein neues Miteinander der Staaten und Religionen anzubahnen, wurde Krieg geführt. Und wie das geht, wussten alle. Nach dem 11.3. ist radikal die Frage nach unserem Wirtschaften zu stellen. Wohlstand für möglichst viele, hat seinen Preis. Der dadurch ausgelöste Energiehunger kennt keine Grenzen. Wer keine billige Energie erzeugen kann, wird auf dem Weltmarkt abgehängt. Doch das Prinzip Ausbeutung ist allerorten an seine Grenze gekommen. Wir leben auf Kosten der Generationen nach uns. Die Atomkatastrophe stellt es uns erbarmungslos vor Augen. Zeitenwende könnte heißen: nur zu verbrauchen, was auch wieder herstellbar sein wird, Investitionen in Bildung, Begrenzung von Kapitalansammlungen, Dialog der Religionen. ‚Gerechtigkeit, Friede, Bewahrung der Schöpfung‘, heißen die Ziele im konziliaren Prozess, einer Bewegung christlicher Kirchen aus den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts. Diese Grundsatzziele wurden formuliert auf dem Hintergrund der Nachrüstung während des kalten Krieges. Heute

bekommen diese Visionen neuen Nachdruck. Wenn das öffentliche Nachdenken in der Welt nachhaltig sein soll, dann reichen Moratorien zur Überprüfung von Sicherheitsstandards nicht aus. Die Betroffenheit und das Mitfühlen der Menschen sind so groß, dass neue Wege und Ziele des Zusammenlebens und der Verantwortung möglich sind.

Keine Empfehlung (22.6.2011)

In den nächsten Tage werden sie verschickt: Die blauen Briefe. Eigentlich gibt es sie ja nicht mehr. Und doch: den Schülerinnen und Schülern, die nach der vierten Klasse zur Hauptschule müssen, wird vermittelt: Du hast es nicht geschafft. Als ich in der vierten Klasse zum „Fahrschüler“ zur nächsten Hauptschule wurde, trennten sich an der Bushaltestelle die Schüler der weiterführenden Schulen, die in die eine Richtung fuhren, von den Hauptschülern, die auf der anderen Straßenseite auf ihren Bus warten mussten. Besonders im Winter wurden die „Klassenkämpfe“ mit Schneeballschlachten ausgetragen bis der Bus kam. So wurde meine Welt mit 10 Jahren eingeteilt in die „Schlaunen“ und die, die nicht so gut lernen konnten. Aus einfachem dörflichem Hause mit Subsistenzlandwirtschaft stammend waren meinen Eltern jene Leute, die mit ihrer Hände Arbeit den Unterhalt verdienten ohnehin näher. „Warum soll der Junge zum Gymnasium?“

Na, ja Realschule wäre schon schön. Aber er ist ja so ein Stiller und hat spät angefangen zu sprechen.“ Damit war für meine Eltern alles in Ordnung. Sie haben keinen Druck auf mich ausgeübt. Doch dann gab es da einen Lehrer, der mir mehr zutraute. Er weckte durch seinen Unterricht meinen Ehrgeiz. Ich wechselte in die sechste Klasse der Realschule und später in die siebte Klasse des Gymnasiums. Für mich waren immer wieder Menschen an meiner Seite wichtig, die an mich und meinen Fähigkeiten glaubten. Sie haben mir das oft fehlende Selbstvertrauen vermittelt. Heute erlebe ich Schüler in jungen Jahren unter Druck. Druck, der einfach von oben durchgereicht wird. Die globalisierte Welt steht in einem permanenten Verdrängungskampf und wenn du nicht die weiterführende Schule schaffst, bist du ihr erstes Opfer. Kein Wunder, wenn Kinder sich diesem Irrsinn bereits in frühen Jahren auf unterschiedliche Art verweigern. Wozu und wohin erziehen wir eigentlich? Unter dieser Fragestellung feiern wir morgen unseren alternativen Gottesdienst „Quer durchs Leben“. Schule als Ort ganzheitlicher Bildung ist immer wieder eine oft gehörte Forderung. Doch entscheidend ist, ob es uns gelingt, Kindern zu vermitteln, warum es lohnend ist, sich zu bilden. Damit man im späteren Wettbewerb bestehen kann, diese Auskunft motiviert keinen jungen Menschen. Sie jedoch bei ihren Fragen und hinterfragen erst nehmen und ihnen Selbstwert zu vermitteln jenseits

aller Zensuren, bringt sie auf einen guten Weg. Wäre das nicht eine Empfehlung?

...Vatersein dagegen sehr (26.8.2011)

Meine Kinder kamen zur Welt als ich noch im Studium war. Meine Frau verdiente das Geld als Krankenschwester im Nachtdienst. Nach dem Studium wurde ich nicht gleich ins Vikariat übernommen und war mit zwei kleinen Kindern Hausmann, brachte die Ältteste in den Kindergarten und band mir den Kleinen vor dem Bauch. Man traf mich vormittags auf Spielplätzen mit den Kinderwagen und nachmittags im Supermarkt beim Windelkaufen oder im Secondhandladen in einer süddeutschen Kleinstadt. Die Mütter auf den Bastelabenden im Kindergarten fragten mich, warum ich nicht arbeiten ginge. Ende der 80er war man als zu Hause bleibender Vater irgendwie verdächtig. Ich habe putzen, waschen, bügeln und Essen machen gelernt und bin mit den Kindern bei den Ärzten gewesen.

Was rückblickend vielleicht idyllisch klingen mag, war damals durchaus belastend, da die beruflichen Aussichten für mich nach einem langen Studium nicht klar waren. Es gab damals mehr Bewerber als freie Stellen. So mussten damals viele Theologiestudenten eine andere berufliche Laufbahn einschlagen.

Auch gab es kein Erziehungsgeld, so dass meine Frau weiterhin arbeiten musste. Nie konnten wir mit unseren Kindern in den Urlaub fahren und den Beitrag für den Kindergartenausflug mussten wir in kleinen Raten abtragen. Die Rolle des Vaterseins auszufüllen war ein langjähriger Weg mit einigen Krisen, erheblichen Kraftaufwand und einschneidenden Erfahrungen. Geholfen haben Beziehungen, Gespräche, kleine Entlastungen und die Perspektive, dass Kinder auch größer werden.

Morgen wird es zu dem Thema „...Vater-/Mutter sein dagegen sehr“ einen Gottesdienst in der Gnadenkirche geben. Dabei wird ein aktueller Film im Anschluss gezeigt, der von einem jungen Mann und einer jungen Frau erzählt. Spannend wird es sein, wie zwei Menschen es lernen können, sich auf eine Vater- bzw. Mutterschaft einzulassen. Dabei wird eine äußere Geschichte erzählt. Doch das Entscheidende passiert im Inneren. Dabei wird eine Suchbewegung in Gang gesetzt, die natürlich immer ganz individuell ist. Und doch geht es dabei immer um die gleiche Frage, welchen Wert für mich kann ich in den Dingen entdecken, die gerade mein Leben umzukrempeln scheinen? Jesus erzählt in einem Gleichnis über das Himmelreich: „Es gleicht einem Kaufmann auf der Suche nach Perlen und als er die kostbare Perle fand, ging er hin verkaufte alles, was er hatte und kaufte sie“ (vgl. Mt.

13,46). Glückliche Väter und Mütter fallen nicht vom Himmel. Aber das Glück lässt sich finden und es macht reich.

Jesus heilt! (20.10.2011)

Klingt irgendwie evangelikal, zugegeben. Lahme, Blinde und Aussätzige wurden in der Nähe Jesu geheilt, so lesen wir es in der Bibel. Krankheiten führten damals noch stärker als heute in die Einsamkeit und Isolation. Heute heißt die Krankheit Nummer eins: Krebs. Die Krankheiten sind immer auch ein Spiegelbild der Gesellschaft. Der Krebs ist auf Wachstum aus und frisst sich in den Wirt bis er ihn besiegt hat. Er mutiert und verändert seine Struktur und wenn er streut, dann ist nichts mehr vor ihm sicher. Eine Gesellschaft, die als Wohlstandprinzip nur Wachstum kennt, hat ihre Volkskrankheit. Wenn Jesus heute durch die Lande ziehen würde, was würde er den Erkrankten sagen? Damals hat Jesus die Leiden ja nicht ausgemerzt. Er hat nur Einzelnen in ihrer Situation geholfen und ihr Leben hat sich danach zum Besseren verändert. Gestorben sind sie aber dennoch eines Tages. Wie kann ein Leben in der Krankheit aussehen? Unsere Gesellschaft sagt: alles ist auf Wachstum aus, also muss nur noch eine Medizin dagegen gefunden werden, irgendwann. Dann werden wir den Krebs besiegen, das Leiden und

die Not hinter uns lassen. Jesus war den Menschen nahe, er nahm ihre Hände, berührte sie und sprach einfühlsame Worte. Er sah das Leiden der Menschen, durchbrach die Einsamkeit und Sprachlosigkeit der Kranken. Dadurch wurde ihr Leben wieder ansehnlich und es bekam einen Wert.

Wie würde sich Jesus heute den Menschen nähern? Vielleicht müssten wir in seiner Nähe verstehen lernen, dass Wachstum nicht alles ist und auch die Hoffnung auf ein „alles wird gut und wir besiegen das Böse und merzen die Krankheiten aus“, zunächst einmal dran zu geben: Vielleicht wird es mit deiner Krankheit nicht besser. Das ist schwer zu ertragen, besonders in jungen Jahren. Und die einfühlsamen Worte Jesus müssten die gleiche Wirkung haben wie das Streicheln eines Kindes, das sich vor dem Einschlafen fürchtet. Vielleicht würde Jesus sagen: Dein Leben hat ein Ziel und sein Sinn besteht darin, jetzt zu leben und nicht in einer Zukunft, von der du so viel erwartest. Verspekuliere dein Leben nicht, indem du immer nur auf Wachstum und Besserung setzt. Und er hat gesagt: „Darum sorgt nicht für morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage hat.“ (Mt. 6,34)

Gast sein (18.2.2012)

Am Sonntag wird der Imam im Gottesdienst der Gnadenkirche zu Gast sein. So wie im Dezember die Pfarrkonferenz zu Gast in der Moschee gewesen ist. Muslime und Christen haben unterschiedliche Traditionen, glauben anders. Christen wird oft vorgeworfen, dass sie zu lax seien und sich nicht nach den eigenen Geboten richteten. Muslimen geht oft der Ruf voraus, engstirnig und gesetzlich zu sein. Dann erscheinen die Gräben zwischen den Religionen und Kulturen tief. Doch wenn wir unsere „Heimat“ verlassen und bei den anderen zu Gast sein dürfen, lernen wir voneinander.

Die Gastfreundschaft bei unserem Moscheebesuch hat bei mir ein dankbares Gefühl zurückgelassen. Die Gebetsuhr in der Moschee mit den Tageszeiten für die täglichen Gebete der Muslime wirkte auf mich dann doch eher befremdlich wie ein äußerlicher Taktgeber. Doch die Vorstellung, dass dadurch auf der ganzen Erde überall mit Sonnenauf- bzw. -untergang muslimische Menschen Gott anrufen, fasziniert mich. Es gibt also keine Zeit auf unserer Erde, in der Gott nicht angerufen wird.

Unsere Tochter studiert seit einiger Zeit Arabisch. Von muslimischen Kommilitonen wird sie immer wieder gefragt, warum die Christen sich nicht an die Worte der Bibel halten während doch die Muslime den

Koran als Richtschnur für ihr Leben nehmen? Beide Religionen glauben jeweils in ihrer Schrift, das Wort Gottes zu lesen. Als evangelische Christen haben wir mit der Reformation gelernt, dass sich Gottes Wort immer *in, mit* und *unter* dem geschriebenen und gesprochenen Wort zeigt. Und aus der modernen Kommunikationsforschung wissen wir, dass Worte immer vielfache Botschaften haben und es immer darauf ankommt, wie wir sie hören und aufnehmen. Dennoch sind die Worte der Schrift nicht beliebig. Wir müssen uns als Christen in der Tat fragen lassen, wie wir es mit unseren Werten halten? Gott die Ehre geben und als Mensch nicht dem Allmachtwahnsinn zu verfallen, wäre auch für Christen eine immer wieder neue Herausforderung. Eine Welt auf der zu jeder Zeit dieses im Gebet geschieht, ist für mich ein hoffnungsvolles Zeichen. Heimat haben ist ein hohes Gut. Zu Gast sein eine wichtige Bereicherung. Mögen uns die Begegnungen auch mit den eher Fremden in unserem Gottesdienst hoffnungsvoll stimmen.

Du Opfer (Karfreitag 2012)

Zwei Jugendliche treten auf einen am Boden liegenden etwa gleichaltrigen Farbigen ein. Die Jugendlichen haben reichlich Alkohol getrunken und lassen nicht ab von ihrem Opfer. Ein Passant mittleren

Alters kommt zu Hilfe, wird beiseite gestoßen und bekommt ebenfalls einen Tritt in den Unterleib. Andere Passanten gehen achtlos vorüber. Einer ruft über Handy die Polizei.

Die Richterin ist bekannt für schnelle Urteile unter jugendlichen Straftätern. Das Opfer hat ein Augenlicht verloren, eine Niere musste entfernt werden. Der zu Hilfe kommende Passant verstarb infolge eines Herzinfarkts. Der Tritt in den Unterleib war jedoch nicht ursächlich. Die Täter standen unter Alkohol, sind nicht volljährig, ohne Schulabschluss und Lehrstelle und haben in der Kindheit selbst Misshandlungen erfahren. Die Richterin kann lediglich eine Bewährungsstrafe verhängen.

Auf welcher Seite steht eigentlich Gott? Diese Frage stelle ich meinen Konfirmanden, die nach einer ähnlichen Szene nun Vermutungen anstellen sollen. Für mich ist die Antwort eigentlich klar: Gott steht auf der Seite der Opfer. Doch die Konfirmanden entscheiden anders: „Gott entscheidet sich für keine Seite. Denn in jedem der Beteiligten gebe es auch eine liebeswürdige oder erbarmungswürdige Seite geben“, war ihre Antwort.

Unter dem Kreuz Jesu sind seine Freunde weit weg. Im Johannesevangelium sind die letzten Worte Jesu am Kreuz: „Es ist vollbracht!“ (Joh.19,30). Worte des Endes, die an den Anfang verweisen: Seine Liebe zu denen, die durch alle Raster fielen, denen

niemand sonst nahe sein wollte. Doch dafür hat die Gesellschaft nur Spott und Hohn übrig: „Du Opfer“, wird er von den Vorübergehenden beschimpft. Doch etwas hat sich geändert seit Karfreitag: Gott steht an der Seite von uns allen. Vielleicht stehen wir nur weiter weg vom Kreuz, sind nur kopfschüttelnde Passanten oder verunsicherte Betrachter, wenn wir Jesus am Kreuz sagen hören: „Es ist vollbracht“: Seine Liebe zu uns allen.

Geburtstag (23.7.2012)

Herzlichen Glückwunsch. Du bist nun 50 Jahre alt geworden. Davon habe ich 20 Jahre mit dir geteilt. Es gab gute Zeiten aber auch schwere Zeiten. Ich denke da an den Tod des 11 Monate alten Leon, der durch die Hand seines Stiefvaters zu Tode kam. Aber auch an das Glück eine Familie aus dem Kosovo, die nach vielen ungewissen Jahren vor der Abschiebung bewahrt werden konnte. Du hast dafür immer wieder Raum gegeben und deine Türen geöffnet. Dein Ruf war nicht immer der Beste: „Ach, die da in Süderwisch ...“ Soziale Probleme kennst du gewiss: Die Not alleinerziehender Mütter, ratlose oft überforderte Menschen. Immerhin konnte vor zwei Jahren eine Krippe eingerichtet werden. Einen Mittagstisch, einen Verein zur Aktivierung der Selbsthilfe und Ferienangebote, die alle Kinder

wahrnehmen können, gibt es in deiner Mitte. Um dich herum sind viele Menschen aus anderen Kulturen gekommen und können doch so wenig mit dir anfangen. Du hast dich kurz vor deinem 50 zigsten noch einmal richtig raus geputzt, hast nicht nur an der Fassade gearbeitet sondern auch dein Inneres erneuert. Nun strahlst du vital und machst deine Türen noch weiter auf, lädst ein, gibst dich modern und freust dich, wenn auch die jungen Leute neu Lust an dir bekommen.

Was würden eigentlich deine Eltern sagen, wenn sie dich so sehen mit deinen 50 Jahren? Ach ja! Dass es dich gibt, geht ja auf die Idee eines einzelnen zurück. Der war nämlich der Meinung, dass Menschen Räume und Orte brauchen, wo sie sich aufrichten und ihre Seele gesund werden kann. Zu seinen Lebzeiten haben Menschen das nämlich immer wieder in seiner Nähe so erleben dürfen. Davon haben sich viele begeistern lassen und auch nach seinem Tod am Kreuz in ihren Gemeinschaften für solche Räume gesorgt. Ich glaube dein „Vater im Geiste“ wäre auch ein wenig Stolz auf dich. Immer wieder hast du Menschen Trost gespendet, hast sie begleitet und ihnen in unterschiedlichen Lebensphasen deinen Segen gegeben. Immer mit dem Hinweis, dass du für etwas größerem stehst: Für die Hoffnung, dass die Gnade kein Ende nimmt in dieser Welt. Herzlichen Glückwunsch Gnadenkirche!

Israelsonntag (8.8.2012)

Der morgige Sonntag wird in unseren Kirchen auch als Israelsonntag begangen. Jerusalem ist ein Synonym für eine der wesentlichen Konfliktlagen der Vergangenheit und Gegenwart. Spätestens nach dem veröffentlichten Gedicht von Günter Grass unter dem Titel "was gesagt werden muss" im Frühjahr wissen wir, dass jede Äußerung gerade von Deutschen im Blick auf Israel und Jerusalem, der Konfliktlage nicht gerecht wird oder als Parteinahme disqualifiziert wird. Die drei großen Religionen Judentum, Christentum und Islam haben ihre Geschichten mit dem Ort Jerusalem. Und jede Religion hat ungelöste Fragen, Ziele und Erwartungen, die immer wieder aufeinandertreffen. Es sind Leute, wie der von der katholischen Kirche geschasste Professor für Theologie Hans Küng, der unter einem gemeinsamen Weltethos den Dialog der Weltreligionen propagiert und sich für eine gemeinsame Verantwortung aller Religionen für diese Welt und deren Menschen einsetzt. Doch immer noch wird Religion dazu benutzt, Machtinteressen und Vorteile durchzusetzen. Die einzige Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft, die Religion heute noch für sich beanspruchen kann, liegt in der Kraft, Menschen

zu einem heilvollen Umgang mit sich selbst, mit anderen und mit der Natur zu verhelfen.

Unsere Tochter geht ab September für ein Jahr nach Kairo, um dort ihr Arabischstudium fortzuführen. Sie hat und hatte immer wieder viele Fragen an das Christentum und deren Vorstellung von Erlösung. In der Begegnung mit Menschen aus der arabischen Welt erlebt sie Gastfreundschaft, Zugewandtheit und eine große Gelassenheit aber auch eine ungebrochenes Fixiert Sein auf fundamentale Glaubenssätze. Es beginnt für sie und uns ein Jahr spannungsvoller Gegensätze. Und ich schätze an ihr die Offenheit und die Neugier, mit der sie sich auf die arabische Kultur einlässt.

In welchen Tradition wir auch immer groß geworden sind, was uns dabei berührt und vielleicht auch verletzt hat, wir brauchen die Begegnung, das uns fremd Erscheinende und Offenheit, damit Veränderungen, Klärungen und neue Wege unter uns möglich werden. Hier sehe ich die großen Religionen herausgefordert, sich diesem gemeinsamen Weg zu öffnen. Jerusalem könnte zu einem Symbol werden, an dem diese Welt zu einem Frieden findet, so wie es die Propheten im Alten Testament es immer wieder in ihren Träumen gesehen haben.

Keinen Raum in der Herberge (22.12.2012)

Die Bibel enthält eine Fülle von Fluchtgeschichten. Eine davon feiern wir in diesen Tagen. Nicht nur dass die schwangere Maria mit ihrem Ungeborenen keine Herberge findet, auch das Jesuskind selbst ist nach der Geburt durch Herodes gefährdet und die Familie muss ins Ausland fliehen. Bei uns gibt es eine kontroverse Debatte über den Umgang mit schutzsuchenden Menschen in unserem Land. Die einen sehen in ihnen Menschen, die sich unseren Wohlstand zunutze machen wollen. Andere sehen die Not im Einzelfall und treten für weitergehende Rechte der Flüchtlinge ein. Bei seinem Besuch in einem Asylheim in der letzten Woche fordert Bundespräsident Gauck einen Mentalitätswandel in unserem Land. Er mahnt an, der Umgang mit Flüchtlingen in Deutschland müsse sich ändern, vor allem menschwürdiger werden. In der Bibel wird erzählt wie auf wundersame Weise durch Anrührung und Zuspruch im Traum, Herzen sich bewegen und das Jesuskind vor dem Zugriff des Herodes bewahrt wird. Gottes Liebe in dieser Welt scheint immer wieder gefährdet zu sein und hält doch auf wundersame Weise Einzug. Ob in der Bibel oder beim Besuch eines Asylbewerberheimes, Menschen lassen sich anrühren von Schicksalen und Not einzelner Menschen. Bekommt die Not ein Gesicht, einen Namen, eine

Lebensgeschichte, kann man sich ihr nur noch schwerlich entziehen. Dabei geht es nicht um die Frage, ob wir die richtigen Gesetze haben, sondern ob die Gesetze im Einzelfall Not lindern oder vergrößern. Für den erwachsenen Jesus von Nazareth gilt die Liebe Gottes allen Menschen. In seinem Gleichnis vom Weltgericht (Mt.25) sagt er im Blick auf die Flüchtlinge, Gefangenen und Armen: „Was ihr getan habt einem von diesem meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Dass unser Bundespräsident Mensch im Asyl aufsucht, ist ein wichtiges Zeichen und Vorbild. Rühren uns Schicksale an, bewegen sich unsere Herzen und werden unsere Hände tätig, werden wir zu Wegbereitern der Liebe Gottes in dieser Welt.

Hilf dir selbst, sonst ...? (16.2.2013)

Wer heute unter die Räuber fällt, ist nicht nur Opfer sondern auch noch selber schuld. Mobbing, Stalking und Sexismus sind moderne Formen des Überfalls. Dass es diese Formen der Gewalt gibt, ist nicht das eigentlich Tragische, sondern die Selbstverständlichkeit, mit der sich diese Formen unter uns etablieren. Mir erzählt eine Mitarbeiterin, dass sie in ihrem Betrieb immer als letzte (wenn überhaupt) über wichtige Änderungen informiert wird. Darauf angesprochen, wird ihr

im Betrieb nur gesagt, sie solle sich nicht so wichtig nehmen. Subjektives Empfinden und objektive Tatbestände werden bis zum Nebulösen miteinander vermischt, so dass bei der Mitarbeiterin am Ende wirklich nur das Gefühl übrigbleibt, nicht ganz richtig zu sein. Bei all diesen modernen Überfällen werden unsere Gefühle der Verletzung und Erniedrigung in Abrede gestellt. „Komm, hab dich nicht so“, bekommen die Opfer dann vielfach zu hören. Unsere Gesellschaft ist dabei, dass Nichtwahrnehmen und -wahrhabenwollen von Gefühlen auf einem sehr hohen Niveau zu kultivieren. Auf der einen Seite werden unsere Gesetze immer differenzierter und auf der anderen Seite werden wir nahezu gleichzeitig unempfindsamer für offenkundiges Unrecht und Leid. Wir haben ja schließlich unsere Gesetze.

Jesu zeigt in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter (vgl. Lk.10,30ff), wie einfach und zugleich schwer es ist, unser Denken in festen Schemata zu verlassen. Erst der dritte Passant bleibt beim Opfer stehen und hilft wie selbstverständlich. Einzig ein Perspektivwechsel ist dazu nötig, so Jesus. „Was brauchst du und was ist jetzt für dich notwendig?“, ist die alles entscheidende Frage im Blick auf das Opfer. Mehr aber auch nicht weniger ist notwendig, um zu helfen. Warum fällt uns der Perspektivwechsel hin zum Opfer so schwer? Vielleicht ist es unsere eigne Angst dem Geschädigten

nicht gerecht werden können oder gar selbst unter die Räuber zu geraten. Für Jesus war die Solidarität mit den Leidenden eines der stärksten Impulse in einem neuen herausziehenden Himmelreich. Morgen im Gottesdienst „Quer durchs Leben“ werden wir den Fragen mit Fachleuten weiter nachgehen. Vielleicht sind sie dabei und bereichern mit ihren Einfällen den Abend, wenn es ganz konkret um den barmherzigen Samariter gehen wird.

Kriegstrauma (24.3.2013)

Unsere Väter, unsere Mütter. Der ZDF Mehrteiler der vergangenen Woche zeigte mit Bildern, wie eine ganze Generation von jungen Menschen für eine Wahnidee in den Krieg gezogen ist und hat das „Schlechteste im Menschen zum Vorschein gebracht“, wie eine Filmfigur es auf den Punkt bringt.

Wenn ich die 90 jährigen Gemeindeglieder zum Geburtstag besuche, sind wir im Gespräch, wenn überhaupt darüber gesprochen wird, schnell bei Geschichten aus dem zweiten Weltkrieg. Auch wenn diese Zeit nur ca. sechs Lebensjahre währte, füllt sie doch oft die ganze Zeit meines Besuches aus. Die Erlebnisse in Russland und in der Gefangenschaft sind dann so präsent, als wären sie gestern erst passiert. Und den Worten entnehme ich, dass der Jubilar sie schon

oft erzählte. Die Kinder und Enkelkinder hören schon weg und der Jubilar wird ermuntert nun doch auch von den schönen Dingen im Leben zu erzählen. „Aber der Pastor soll doch noch hören, wie das ist, wenn den Tod einem nicht von der Seite weicht und man doch schießen musste, um selbst nicht erschossen zu werden.“ Die Geburtstagsstimmung droht zu kippen, doch der Jubilar lässt sich nicht von seinen Erzählungen über Gewalt, Hunger und Verletzungen abbringen. Die Fragen von Schuld, Vergebung und nach Gott stehen mit einem Mal im Raum. „Krieg war und ist noch nie richtig gewesen und für ihn gab und gibt es keine Rechtfertigung.“ Mein Satz löst unter den Gästen ein kurzes aber doch bewegtes Nachdenken und auf dem Gesicht des Jubilars Traurigkeit aus. Dann wird zu den Gläsern gegriffen und auf den Neuzigsten des Jubilars angestoßen. In diesen wenigen Minuten des Gesprächs hatte das „Schlechteste im Menschen“ Raum gefunden sowie die Sachzwänge unseres Lebens, die uns immer wieder schuldig werden lassen. Der Jubilar in der Mitte trägt daran bis heute.

Auf dem Heimweg bin ich dankbar, dass ich und meine Generation bislang keinen Krieg erleben mussten und gleichzeitig denke ich, zu wenig gegen die vielen Kriege auf der Welt zu tun. Aber was kann der einzelne schon tun? Doch Krieg fängt in den Köpfen der Menschen an. Die Geschichte von Kain und Abel wird tausendfach immer wieder

neu aufgeführt. Dabei lernen wir es einfach nicht oder nur sehr schwer im anderen unseren Bruder zu sehen, der einfach auch nur leben will.

Märchen von der Kanzel (29.6.2013)

Nichts Neues oder doch? Wenn Jesus Wasser in Wein verwandelt oder über den See spaziert, dann winken kritische Zeitgenossen die Erzählungen als Märchen ab. So mancher Theologe windet sich auf der Kanzel, doch noch etwas Gescheites zu sagen. Aber wirklich glaubensstärkend scheint das dann auch nicht zu wirken. In den kommenden fünf Wochen soll jeweils ein Märchen aus der Sammlung der Gebrüder Grimm in den Mittelpunkt eines Gottesdienstes der Innenstadt gerückt werden. Bibel und Märchen stellen in ähnlicher Weise Menschen in ihrem Verhalten, Gefühlen und Konflikten in den Vordergrund. Wenn Hänsel und Gretel aus purer Überlebensnot die häusliche Geborgenheit verlassen müssen, dann führt uns die Bibel anhand der Vertreibung aus dem Paradies vor Augen, wie sehr die Sehnsucht nach Geborgenheit und einem ehrlichem Miteinander immer noch wach in uns ist. Wo immer wir in die Biographien von Menschen schauen und auf den Verlust eines liebevollen Elternhauses stoßen, erleben wir so etwas wie eine

Vertreibung aus dem Paradiese, die unser ganzes Leben bestimmt. Ein älterer Mann erzählt mir von seiner Kindheit: „Ich weiß noch, wie es war, als ich 10 Jahre alt wurde. Mutter erklärte damals, ich müsse in das Internat, das von Patres geleitet wurde, die würden auf die Schularbeiten aufpassen, was sie ja nicht könne. Ich war immer ein guter Schüler. Sie musste gar nicht aufpassen. Sie wollte mich einfach loswerden, aber das konnte sie mir nicht sagen, und ich durfte es ihr nicht sagen. Sie hatte kein Geld, mich auf ein öffentliches Gymnasium zu schicken. Ich musste es für ihre Lieben halten und ihr dankbar sein, dass ich wie ein Insasse in einem Gefängnis gehalten wurde. Ich hatte solches Heimweh.“ Erst in den späteren Jahren als er seine Frau kennenlernte, kam seine Sehnsucht nach Geborgenheit und Heimat ein Stück zur Ruhe. In diesem Moment wandelte sich für ihn in der Tat Wasser zu Wein und er bekam in den tosenden Wellen seines Lebens neuen Halt, einfach dadurch, dass er im Herzen einer Frau nicht mehr wegzudenken war.

Wir hören die biblischen Geschichten und Wundererzählungen heute neu, wenn sie uns antworten auf die vielen Konflikt- und Sehnsuchtsgeschichten nach Liebe und Berechtigung in unserem Leben. Die Märchen helfen uns dabei genauer hinzuhören und vielleicht schauen sie einmal in einem dieser Gottesdienste vorbei.

Kirchenasyl (28.9.2013)

Ich komme gerade vom Joggen. Zwei Polizeibeamte stehen mit unserem somalischen Flüchtling vor der Haustür. Seit März beherbergen wir den jungen Mann in unserer Kirche. Mit seinem kleinen Rucksack auf dem Rücken ist sein Gesicht trotz dunkler Hautfarbe aschfahl und panische Angst steht in seinen Augen. Zurück nach Malta? Sein tiefes Trauma. Auf Malta ist er im letzten Jahr mit einigen Überlebenden von Libyen aus mit einem Boot gestrandet und sofort unter menschenunwürdigen Verhältnissen inhaftiert worden. Abschreckung ist bei den europäischen Mittelmeeranrainern offizielle Politik. Vor der Not aus Afrika muss man sich schließlich schützen. Die Ausländerbehörde in Rotenburg hatte mitgeteilt, dass unser Somali zurück müsse. Kirchenasyl sei illegal so wie sein derzeitiger Aufenthalt in Deutschland und sie würden über diesen Fall auch nicht mit uns reden. Das ist klare Kante und schließlich Gesetz und Ordnung. Ich befürchte also das Schlimmste, die Zwangsräumung unseres Kirchenasyls. Ich stelle mich den Beamten vor. Sie bitten mich um die Feststellung der Personalien unseres Flüchtlings. Wir gehen ins Pfarramt und ich teile ihnen mit, dass er keinerlei Ausweispapiere besitze und mache entsprechende Angaben zu seiner Person. Die Beamten eröffnen mir, dass er ihnen mit seinem

Fahrrad in ihrem Zivilfahrzeug die Vorfahrt genommen habe. Das stelle eine Ordnungswidrigkeit dar, die geahndet werden müsse. Ich erkläre den freundlichen Beamten, dass unser Flüchtling über keinerlei Mittel verfüge und ausschließlich von Spenden lebe. Von offizieller Seite gäbe es ihn gar nicht, da er behördlicherseits sich illegal in unserer Kirche aufhalte. Die Beamten schauen sich verständnisvoll in die Augen und lassen Milde walten. Mehr noch: Sie sagen, es hätte auf der Straße schlimmer kommen können und das wäre dann in der Tat ein Problem, so ganz ohne Versicherungsschutz. Nach dem anfänglichen Schreck rührt mich die Anteilnahme der beiden jungen Polizisten. Als ich unseren immer noch geschockten Kirchengast frage, wie es zu dem Vorfall gekommen sei, erzählt er mir, dass er spät dran war an diesem Nachmittag und auf keinem Fall beim Paritätischem zu seinem Deutschkurs zu spät kommen wollte. Langsam kehrt die Farbe in sein Gesicht zurück. Er hatte in den beiden Polizisten, vor denen er eigentlich panische Angst hat, die menschliche Seite einer deutschen Behörde erleben können. Was würden wir drum geben, wenn dies sich auch in anderen Behörden fortsetzte. Wir warten immer noch auf eine richterliche Entscheidung aus Stade über das weitere Schicksal dieses jungen Mannes.

„Gott ist aus der Kirche ausgetreten“ (31.10. 2013)

Die Kirche ist ständig zu reformieren! Das ist ein guter protestantischer Grundsatz. Als Martin Luther die Missstände in seiner Kirche anprangert, vergewissert er sich, was wohl Jesus dazu gesagt hätte. Dabei gibt er dem Volk das Wort selbst in die Hand, indem er ihnen die Bibel ins Deutsche übersetzt. Was würde Jesus heute zu unserer Kirche sagen, wenn er uns bei der Arbeit zu sehen könnte? Zu Lebzeiten hat er den Priestern und Gelehrten damals die Frage vorgelegt, worauf sie sich denn im Leben und Sterben verlassen wollen? Der Streit mit den vermeintlichen Verwaltern von Gott und Religion zieht sich durch sein Leben bis ans Kreuz. Worauf verlassen wir uns im Leben und Sterben? Wenn ich an die Diskussionen und vielen Sitzungen in unserer Kirche denke, geht es ums Geld, Strukturen, Verwaltungsfragen weniger um Inhalte und auch nicht so sehr um die (An-)Frage Jesu. Dennoch geht es der Kirche damals wie heute um Menschen. Worauf können wir uns verlassen im Leben und im Sterben? Sind wir noch dran an dieser Frage und erwarten die Menschen noch Antworten von uns? Ich spüre bei mir eine gewisse Müdigkeit, mich mit Strukturfragen, Stellenplanungen, Gebäudemanagement und Fusionen beschäftigen zu müssen. All das sollte doch nur eine dienende, nachrangige

Funktion haben und darf nicht so viel Raum einnehmen. Lebendigkeit spüre ich, wenn ein Gottesdienst, ein Seelsorgegespräch, ein Konfirmandenunterricht so ganz dicht wird, weil es gerade um die Frage geht, worauf verlassen wir uns im Leben und Sterben. Und dann steht ein Thema im Mittelpunkt: Liebe. Sie ist zentral und die Antwort Jesu, sie ist der tragende Grund. Im 1. Johannesbrief heißt es: „Gott ist Liebe. Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“(1. Joh. 4,16). Heute würde Jesus wohl fragen, wie haltet ihr es mit der Liebe bei euch und welchen Raum nimmt sie bei euch ein, wenn ihr über euch, die Menschen und die Kirche nachdenkt und redet? Ist die Liebe das Feuer in euren Herzen, Reden, Gottesdiensten und kirchlichen Einrichtungen? Oder ist sie längst ausgewandert? Der verstorbene Kabarettist Hanns Dieter Hüsch hat es einmal in seiner ihm ganz eigenen Art gesagt: „Als die Nachricht um die Erde lief, Gott sein aus der Kirche ausgetreten, wollten viele das nicht glauben ... Kirche ohne Gott war der Slogan...“ und am Ende heißt es bei ihm: „...Gott, sei Dank! Endlich ist er frei. Kommt, lasst uns ihn suchen!“ (auf Ev. Kirchentag 1989). Nur eine Kirche, die sich anfragen lässt, bleibt auch reformatorisch.

Sternenkinder (9.11.2013)

Ich muss drei oder vier Jahre alt gewesen sein. Die Tür zu meinem Kinderzimmer steht nur ein Spalt weit auf. Die hereinbrechende Dunkelheit ängstigt mich. Es ist die Angst vor dem Alleinsein, dem Verlassensein. Mutter und Vater sind nicht mehr da. An der Decke meines Kinderzimmers funkeln Sterne. Sie spiegeln etwas von der Wärme und der Geborgenheit aus den Augen von Mutter wieder. Mit der Erinnerung daran schlafe ich ein. Seit meinen Kindheitstagen weiß ich, wie wichtig Einschlafrituale sind gegen die Angst der anbrechenden Dunkelheit und des Verlassenwerdens.

Morgen werden wir im Gottesdienst der Gnadenkirche der Frage nachgehen, was es bedeutet, ein Kind hergeben zu müssen: Wenn Eltern verwaisen ist das Thema. Auf welche Reise geht ein Kind, das vielleicht noch gar kein Vertrauen in dieses Leben hinein gefunden hat oder erst ganz am Anfang stand oder ganz plötzlich den Eltern von der Seite gerissen wurde ohne den Weg durchs Leben gehen zu können? Meine Kinder sind erwachsen gehen ihre eigenen Weg durchs Studium ins Berufsleben. Um die Tochter hatten wir Angst während der Schwangerschaft, Immer wieder musste meine Frau ins Krankenhaus. Geboren, hatten wir Sorge um die Tochter. Ein

angeborener Herzfehler ließ uns immer wieder eine Kinderklinik aufsuchen. Als Elternpaar ist man in Dauersorge. Das hört nicht auf. Sie kennen das wahrscheinlich. Als Eltern ein Kind zu verlieren, unvorstellbar und grausam ...

Die Erinnerungen an mein Kinderzimmer haben mich nachdenklich gemacht. Heute schaue ich gerne in den klaren Sternenhimmel. Die moderne Physik sagt mir, dass es die Sterne gar nicht mehr gibt, weil sie längst erloschen sind. Das Licht braucht so lange zur Erde, um diese unvorstellbare Distanz zu überwinden. Zwischen dem Sehen, meinen Gefühlen bleibt die Zeit einfach stehen, wird relativ, wie es Einstein ausgerechnet hat. Wir wissen so viel und müssen doch immer wieder nur staunen. Seit meinen Kindheitstagen weiß ich, dass das Vertrauen und die Wärme im Blick eines anderen Menschen uns tragen in der hereinbrechenden Dunkelheit einer Nacht. Gestorbene Kinder sind Sternenkinder, so sagen es manchmal die verwaisten Eltern. Und schauen wir in die Sterne und schauen die Sterne in uns, so mag es uns helfen in den Nächten des Lebens mit den unvorstellbaren Brüchen und Distanzen zu leben.

Streiten (8.3.2014)

In Talkshows erleben wir es. So haben auch wir es gelernt. Wer die besseren Argumente hat, gewinnt. Wir geben weiter, was uns als Kindern gesagt wurde: „Setz dich durch, benutze deinen Kopf und zur Not auch deine Ellenbogen und lass dir nichts gefallen“. In der Regel bleibt nach den Talkshows ein fader Geschmack zurück: Einer oder eine hat sich durchgesetzt. Wenn es aus dem Lebenslauf des Gegenübers eine Blöße zu entdecken gab, wurde sie natürlich genüsslich zur Schau gestellt. Denn vor dem Richterstuhl der Öffentlichkeit gibt es kein Erbarmen. Manchmal erinnert mich das an den Pranger aus längst vergangenen Jahrhunderten. Und ich frage mich, ob wir wirklich dazugelernt haben. Jesus sagt: „Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und den Balken in deinem Auge nimmst du nicht wahr?“ (Lk 6,41). Oder wie ein indianischen Wort sagt: „Bevor du über einen anderen urteilst, laufe erst einmal in seinen Stiefeln.“ Wie anders sähen unsere Streitgespräche aus, wenn wir uns die Zeit nähmen, uns in die Lage des anderen zu versetzen. Zu hören und zu fühlen wie es ihm geht, bei dem was er sagt, bevor wir zur Gegenmeinung ansetzten und schon überlegen, wie wir uns argumentativ und taktisch dagegen positionieren können. Das

rehabilitierende Urteil von Christian Wulff war für ihn eine Genugtuung gegenüber dem öffentlichen Pranger der Medien. Kurz zuvor wurde der Film „Der Rücktritt“ mit Kai Wiesinger in der Hauptrolle als tragische Wulfffigur im Fernsehen ausgestrahlt. Hier wurde etwas von der Innenseite des Menschen Wulff deutlich. Facetten wurden sichtbar und ich fragte mich, wie hätte wohl ich reagiert? In unserer Streitkultur sind wir immer noch weit entfernt von dem Grundsatz Jesus, bei jedem Streit auch immer zuerst die eigenen Anteile zu sehen, bevor wir mit dem Finger auf andere zeigen. Morgen geht es in dem etwas anderen Gottesdienst „Quer durchs Leben“ um das Thema „Streiten und Versöhnen“. Streitschlichter werden zu Gast sein und wir werden Jesus in einem ganz besonderen Konflikt erleben, in dem sie als Gemeinde bibliologisch eingebunden werden. Vielleicht sehen wir uns um 18 Uhr in der Gnadenkirche beim Streiten und Versöhnen.

Welche Strafe ist gerecht? (15.3.2014)

Bewährungsstrafe, dreieinhalb Jahre oder fünf Jahre bei einer Steuerhinterziehung von 27 Millionen Euro? Das vorläufige Urteil ist vorgestern gefallen: Ulli Hoeneß soll in Haft. Und es wird überall diskutiert. Eine Bewährungsstrafe hätte wohl niemand verstanden.

Was hätte das auch für eine Symbolwirkung gehabt? Das Urteil war schnell gesprochen, weil die Tatsachen eindeutig sind. Es fällt schwer ,die beiden Seiten des Menschen zusammen zu bekommen, einerseits das Engagement und die Beliebtheit des Fußballprofis und seine scheinbar so sorglose Gier nach Geld, das in einem Leben gar nicht ausgegeben werden kann. Das Tragische für Uli Hoeneß muss eigentlich sein, dass der ganze Reichtum nun nicht einmal vor einer Haftstrafe schützen kann. Ich fühle mich an das Gleichnis Jesus vom reichen Kornbauern erinnert. In seiner Raffgier hat der Kornbauer es zu Reichtum geschafft und will sich nun zur Ruhe setzen, doch in dieser Nacht fordert Gott seine Seele. Nun wird Uli Hoeneß nach absitzen der noch nicht rechtskräftigen Strafe immer noch genug haben, dass er sein Leben in Reichtum weiterleben kann, aber er tut es als gezeichneter Mann. Auch wenn in unserem Rechtssystem der Bürger danach als unbescholten zu gelten hat, bleibt ein Makel. Wer heute den Namen des Vaters von Steffi Graf nennt, erinnert sich: der war doch auch im Knast nach einer Steuerhinterziehung. Es bleiben in aller Regel immer die negativen Seiten eines Menschen in Erinnerung. Gut reformatorisch ist es, den Wert des Menschen nicht mit seinen Taten gleichzusetzen. Die öffentliche Meinung ist gnadenlos und sie kennt in der Regel nur die Außenseite eines menschlichen Herzens. Was Uli Hoeneß getrieben hat, sich so zu

verhalten, werden wir vorerst nicht erfahren. Was uns aufschrecken lässt, dass vielleicht eine ähnliche Seite, ein vergleichbares Verhaltensmuster auch in uns schlummert. Und weil wir das nicht wahrhaben wollen, regen wir uns über den Uli noch einmal mehr auf. Sicherlich haben wir keine Steuern in so einem Umfang hinterzogen. Aber wie sieht es mit den kleinen „Delikten“ auf Kosten der Allgemeinheit aus? War der Pfand Bon wirklich richtig ausgestellt oder war das erhaltende Wechselgeld nicht doch zu hoch? Rechnen wir immer so genau nach, wenn es doch es zu unseren Gunsten ist? Und bei Uli Hoeneß haben sich die Grenzen nun einmal ins Millionenfache verschoben. Der Satz Jesu ist immer noch aktuell: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein.“

Konfirmiert! (26.4.2014)

An diesem Sonntag werden Ole, Lena, und all die anderen sagen können: „Ich bin konfirmiert!“ Einige bedauern: „Schade, dass das Jahr schon vorbei ist.“ An den neun Unterrichtswochenenden brachten sich die Jugendlichen ins Spiel. Sie setzten sich mit typischen Lebensproblemen ihrer Generation auseinander. Biblische Geschichten wurden weiter gespielt. Mit Kamera und schauspielerischem Geschick wurden einige in Bild und Ton

umgesetzt. Manches Arbeitsergebnis wurde dann der Gemeinde im Gottesdienst präsentiert. Sind sie nun gefestigt im Glauben, die Larissa, Chantal und all die anderen?

Für mich ist der Unterricht ein Jahr lang Probelauf. Kann auf die Herausforderungen im Leben christlich geantwortet werden? Passen die Antworten auch für Luca, Janne und all die anderen? Es ist eine Kostümprobe aus dem Schrank unserer religiösen Traditionen. Wie passt die biblische Geschichte vom reichen Kornbauer, der immer mehr anhäuft zu unserem Streben, es im Leben doch zu etwas bringen zu müssen? Wenn Gott Liebe ist, wie die Bibel behauptet, was fehlt mir dann im Leben, um Gott nahe zu kommen? Bei unseren Kostümproben haben wir darauf geachtet, ob die Kleidungsstücke auch heute noch modisch sind. Kann die Tröstung des Propheten Elia durch einen Engel in der Wüste noch ein schützender Umhang sein für uns, wenn wir in unserem Leben nicht weiter wissen? Auch das kurze Hemd der Gier hängt im Schrank mit der aufgenähten Applikation: „König David nimmt sich alles: auch Batseba!“ Wir haben erfahren, wie das kurze Hemd zur Nabelschau verführt und dann kann es nur noch einen geben: mich!

Auch ich finde es schade, dass der Unterricht schon zu Ende ist. So kann ich nur noch aus der Ferne erfahren, ob nach unseren Laufstegerfahrten das eine oder andere Kleidungsstück von

Josephine, Kristina oder einem anderen hervorgeholt wird. Etwa dann, wenn es schwierig wird im Elternhaus, mit dem Freund, der Freundin oder wenn die eigenen Wertvorstellungen ins Wanken geraten.

Eines aber ist sicher: Ein Jahr lang konnten wir einen Blick in den Kleiderschrank religiöser Überlieferungen werfen und hatten bei den Anproben viel Spaß. Konfirmiert – gefestigt sind Milana, Katharina und all die anderen, um in den unterschiedlichen Wetterlagen des Lebens abwägend aber dann überzeugt das passende für sich aus dem Schrank herauszusuchen.

Graue Haare, graue Panther, grauer Star? (13.9.2014)

Wie leben wir im Alter, fragt der Gottesdienst ‚Quer durchs Leben‘ morgen in der Gnadenkirche. Im Martin-Luther-Haus haben meine Praktikantin, Hanna Koenemann und ich in Besuchen und Gesprächen mit der Videokamera dazu recherchiert. Zwei Menschen verlieben sich im Alter, ein älterer Herr ist beim Tanzen nicht zu bremsen, wenn die Musik spielt und im Garten werden Kräuter gezogen, die in der Kochgruppe frisch verarbeitet werden. In einer Woche ist uns so viel an Leben und Liebe begegnet, wie wir es nicht erwartet hatten. „Sterben ist doch das Natürlichste der Welt“, sagt

Frau Bergmann in die laufende Kamera und wir spüren dabei ihre Zufriedenheit mit sich und ihrer Situation. Mit dem Ende des Lebens wird sich in dem Haus offen auseinandergesetzt. Auch während unserer Tage brennt eine Kerze am Durchgang zum Speisesaal. ‚Du kannst nicht tiefer als in Gottes Hand‘, steht dort unter dem Kreuz geschrieben und darunter der Name der verstorbenen Bewohnerin. Der Tod wird in diesem Hause unmittelbarer Teil des Lebens. Wer hier lebt und arbeitet, kann der Frage nach dem eigenem Leben und Sterben nicht mehr ausweichen.

„Im Alter bin ich gelassener“, sagt uns Marianne Hoffmann, die zusammen mit ihrer ehemaligen Nachbarin nun Tür an Tür im Heim wohnt. Wir spüren in den Gesprächen, dass Hektik und tagesaktuelle Geschehnisse ihre Aufregung verlieren und der Blick auf die eigene Geschichte und Geschichten an Bedeutung gewinnen und dem Heute Tiefe und Intensität abgerungen werden. Das Motto des Martin – Luther-Hauses lautet: „Leben ist wertvoll, eine Leben lang, auch im Alter“. Meine 19 jährige Praktikantin Hanna Koenemann ergänzt: „Tag für Tag“. Diese Erfahrung für das eigene Leben nehmen wir mit und sind dankbar für die Offenheit der Bewohnerinnen und Bewohner und des Personals.

Weitere Einblicke in das Thema gewähren wir morgen um 18 Uhr in der Gnadenkirche (Pommernstraße 81). Seien Sie dabei!

„ ... du mein Leben“ (24.12.2014)

Heute Abend machen sich Menschen auf in die Kirchen, zu hören und zu sehen, was da gesagt und besungen wird über das Kind in der Krippe. Die Enttäuschten unter ihnen sagen: „Was soll's?! Ist doch immer das gleiche: ‚Alle Jahre wieder‘ und ‚Süßer die Glocken nie klingen‘-frommes Wunschdenken!“. Kriege haben seither nicht aufgehört, sind versteckter, brutaler, werden mit ungleichen Mitteln geführt: Anschläge hier, Embargo dort. Überzeugte Pragmatiker sind dabei. Sie glauben, der Friede habe eine Chance in der Welt, notfalls mit den richtigen Waffen. Chirurgisch lassen sich die Geschwüre des Bösen entfernen. Auf dem Weg durch die Straßen begegnen ihnen verschämt leere Blicke Asylsuchender. Sie konnten gerade noch ihre nackte Haut retten. Junge Leute sind unterwegs mit Idealen und Kritik: „Ihr seid doch Schuld mit euren Religionen. Im Namen eures Gottes vernebelt ihr den gesunden Menschenverstand. Ohne euch und all die anderen Heilsversprecher, wäre schon lange Frieden auf Erden.“ Traurige und Einsame verlassen ihre Häuser. Erstmals ohne den vertrauten lieben Menschen an der Seite. Sie suchen Trost in Erinnerungen, wenigstens für diesen einen Moment. Die Diakonie bereitet währenddessen einen Tisch vor, satt zu essen. „Macht hoch

die Tür die Tor macht weit“, damit die Hungrigen und Obdachlosen kommen, wenigstens heute. Heute ist besonders, ein heiliger Abend und ein bisschen Frieden. In der Kirche versammelt singen sie: „Herbei o ihr Gläubigen, fröhlich triumphieret“. Wie zum Hilferuf erheben sie ihre Stimmen gegen die freigelieferten Bilder brennender Stadtviertel, zerbombter Häuser, fliehender Kindern und Frauen. Noch einmal legen die Versammelten die mitgebrachten Fragen und Zweifel auf ihre Zungen und singen: „Ich steh an deiner Krippen hier ...“ Die Töne zerreißen die Nebelschleier der Herzen. Die Sicht wird frei. In diesem Augenblick verlieren die bohrenden Zweifel ihre lähmende Kraft. Der Friede zieht ein: „... o Jesu, du mein Leben!“

Fit for fun? (7.3.2015)

Ich jogge, Musik im Ohr, bei untergehender Sonne über den Deich, hänge den Gedanken und Begegnungen des Tages nach. Hinter mir setzen drei Läufer zum Überholen an. Einer davon deutlich kleiner und mit lichterem Haar auch eine Frau ist dabei. Sofort befällt mich der Gedanke, die sind ja besser als ich, obwohl älter, obwohl Frau, ich versuche, das Tempo mitzuhalten... Das kratzt an meinem Selbstbewusstsein. Natürlich habe ich keine Trainingsziele im Sinn bei meinen abendlichen Runden. Aber sich mit anderen vergleichen

und messen, dass steckt doch tief in mir. Das habe ich sozusagen mit der Mutter- und Schulmilch in mich aufgesogen. Schau ich mir heute die heranwachsenden Kids an, ist der ständige Vergleich mit anderen schon zum Teil ihrer Person geworden. Die meisten Schüler begeben sich in den schulischen Kreislauf von „Wissenaufnahmen und -auskotzen“ mit einer nahezu professionellen Distanz: „Da muss man eben durch, und zwar so gut wie möglich – nervt zwar, hilft aber nichts. Im Abi brauche ich wenigstens ein 1,7 Note. Und wenn ich’s schaffe, ist es geil“. Das fatale an diesem Leistungsparadigma ist seine Gnadenlosigkeit. In den Opfern dieses Systems breiten sich bereits nach dem vierten Schuljahr seelische Wüsten aus, die auch mit Nachhilfen oder Psychopharmaka nicht wieder fruchtbar zu machen sind. In seinem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg durchbricht Jesus das Prinzip ‚wer gut ist, wird auch gut belohnt‘. Am Ende bekommt jeder, was er zum Leben braucht unabhängig von seiner erbrachten (Arbeits-)Leistung (nachzulesen bei Mt.20, 1-16). Diese Erzählung Jesu hat schon etwas davon, wie der Himmel auf Erden sein kann und ist ein wahrer Kontrapunkt zu der Gnadenlosigkeit in Elternhäusern, Schulklassen, auf Arbeitsmärkten und unseren Wirtschaftsstrukturen.

Als die Jogger mir schon weit voraus sind und ich wieder bei mir bin, denke ich, mein Tempo, die Atmung und Laufrhythmus passen genau

zu mir. Mein Versuch, mitzuhalten hat mich unnötig aus den Tritt gebracht. Wenn schon sich vergleichen, denke ich mir, dann um wahrzunehmen, dass wir alle unterschiedlich sind mit Gaben und Begabungen, mit denen wir uns bereichern können.

Übrigens: Morgen geht es in der Gnadenkirche ebenfalls sportlich zu. „Fit for fun – jetzt auch in der Kirche?“, fragen wir um 18 Uhr bei „Quer durchs Leben“. Schauen Sie doch einfach mal herein.

Absturz in die Hölle (28.3.2015)

Was hat den Co-Piloten getrieben das voll besetzte Flugzeug zum Absturz zu bringen und damit alle in den Tod zu fliegen? Keine Erklärung wird das Geschehene erträglicher machen. Entsetzen, Schmerz und Trauer werden bleiben. Welche Nöte und Ängste werden die Passagiere ausgestanden haben als deutlich war, dass der Sinkflug nicht zur Landung ansetzt, sondern kontrolliert in den Tod führt? Erschütternd ist wie unsere Arglosigkeit und unser Vertrauen, mit dem wir ja immer wieder als Passagiere unser Leben anderen anvertrauen, in den Abgrund einer kranken Seele gezogen wurden.

Immer wieder kann einen Menschen tiefe Verzweiflung befallen, so dass er für sich keinen Ausweg mehr sieht. Doch unschuldige Menschen in diese Ausweglosigkeit mithineinzuziehen ist eine

grausame, unentschuld bare Tat. Auch wenn in den nächsten Tagen, Wochen und Monaten die Psyche des Co-Piloten rekonstruiert wird, so haben wir alle mit dieser Tat in einen Abgrund geschaut, der uns sprachlos und zutiefst verunsichert zurücklässt, wozu Menschen inmitten unserer Zivilgesellschaft fähig sind. Damit bekommt das Böse ein Gesicht, einen Namen und eine Öffentlichkeit und wir spüren, wie nahe es uns kommen kann.

An diesem Wochenende beginnt die Karwoche. Wir gehen mit Jesus den Weg nach Jerusalem und damit an sein Kreuz. Für die Jünger ist es ein Absturz in die Hölle. Warum greift Jesus nicht in den Machtapparat des Bösen ein, der ihm am Ende das Leben kosten wird? Die Jünger verstehen es nicht, wir verstehen es nicht. Die Liebe Jesu konnte sich nicht durchsetzen in der Welt, damals nicht, heute nicht. Wieviel Liebe hätte vielleicht dazugehört, diesen einsamen Menschen am vergangenen Montag von seiner schrecklichen Tat abzuhalten oder es gar nicht so weit kommen zu lassen? Und was ist mit der Liebe und den Liebenden derer, die unfreiwillig in den Tod geschleudert wurden? Auch sie hatten keine Chance gegen das Böse. Am Kreuz ruft Jesus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Und heute höre ich diesen Ruf aus den Kehlen der Opfer jener abstürzenden Maschine. Ich wünsche ihnen und wünsche uns allen das Vertrauen Jesu, der es Gott überlässt, was

aus unserem Leben, unserer Liebe und unseren Lieben in dieser Welt wird.

Das Boot ist voll? (16.4.2015)

Die Bilderflut schrottreifer und überfüllter Flüchtlingsboote mit angstvollen Gestalten an Bord reißt nicht ab. Doch das Elend auf See lässt uns eigenartig hilflos und vielleicht unberührt zurück. Wie gelähmt sind wir angesichts der steigenden Massenflucht über das Mittelmeer. Uns fehlt die Phantasie, wie Abhilfe geschaffen werden kann. Wie nur haben wir zum Kriegsende in einem am Boden liegendem Lande die ganzen Flüchtlinge unterbringen und aufnehmen können und warum eigentlich soll nun unser Boot voll sein? Uns fehlt die Phantasie. Ständig ziehen wir Grenzen in unseren Köpfen. Wir denken, wenn die Festung Europa Löcher bekommt, dann wird der Zustrom immer größer und wenn die Flutwelle erst einmal den Festungsdeich unseres Asylrechts weichgespült hat, dann ist die Katastrophe unaufhaltsam. Gerade die Rechtspopulisten bedienen sich gerne der Endzeitszenarien einer Überfremdung und Aushöhlung unseres Sozialstaates. Gleichzeitig wird verschleiert mit welcher Brutalität unser Wohlstand auf der Ausbeutung von Ländern der südlichen Halbkugel aufgebaut ist. Wäre es da nicht nur recht und

billig, wenigsten diejenigen aus dem Meer zu fischen, die in ihrer Verzweiflung und ihrem Schrei nach Leben alles aufs Spiel setzen? Solange wir in Grenzen denken und nicht merken, dass wir alle in einer Welt leben, wird der Kreislauf von Elend und Ausbeutung bestehen bleiben. Uns fehlt die Phantasie, was es bedeutet, wenn Grenzen aufgehoben werden.

Ähnlich muss es den Freunden Jesu nach seiner Himmelfahrt gegangen sein. Was sollte nun aus den Ideen der Solidarität und der bei Jesus gespürten Gottesnähe werden? Jesus hatte ihnen zu Lebzeiten einen grenzenlosen Geist in Aussicht gestellt, der in alle Wahrheit führen sollte. Wie nötig haben wir heute diesen Geist in unseren phantasielosen Zeiten? Was wäre, wenn wir uns als eine Menschheit begreifen würden, die sich einer Schöpfermacht verdankt und die den Auftrag hat, miteinander dieses Leben glücklich auf unserer Erde zu bestehen?

Wenn unserer ehemaliger somalischer Kirchenasylant, zu dem wir immer noch guten Kontakt haben, von seinen Ängsten und Träumen erzählt, von seiner Dankbarkeit und seiner Hilfsbereitschaft, dann sind da keine Grenzen mehr, sondern nur noch das Gefühl von Verbundenheit, Wertschätzung und Zuneigung. Wenn wir beginnen, dass in unseren Herzen zu spüren, werden die Grenzen in unseren Köpfen durchlässig. Nimmt unsere Willkommenskultur im Mitfühlen

ihren Ausgangspunkt, wird auch der Geist, von dem Jesus sprach, bei uns Einzug halten und unsere begrenzte Phantasie in die Weite führen.

Geschafft – 100 Jahre alt (13.6.2015)

Vor 100 Jahre tobte in Europa der erste Weltkrieg. Am 27.6. 1915 feiert ein kleines Mädchen seinen zweiten Geburtstag und wird, wenn es ihr gut geht, morgen im Alter von fast 102 Jahren in unserem Gottesdienst um 18 Uhr in der Gnadenkirche zu Gast sein. Ich bin fasziniert, was an Entwicklungen und Umbrüchen in einem Menschenleben erfahren und bewältigt werden kann. 1915, die 50iger und heute, wir wollen im Gottesdienst punktuell hinschauen und erleben, wie wir wurden, was wir heute sind? Wie hat sich dabei die Rolle der Frau gewandelt?

In der sonst von Männern dominierenden Bibel stehen Frauen am Ende des Lebens Jesu. Frauen werden Zeugen seines Sterbens und Auferstehens. Wie um zu sagen, dass gerade Frauen ein Vertrauen in sich tragen, im offensichtlichen Scheitern den Beginn neuen Lebens zu sehen.

In den Kriegsjahren ersetzen Frauen Männer, die an die Front ziehen. In den Wirtschaftswunderjahren wurden Frauen zu Verwalterinnen

häuslicher Angelegenheiten und vor allem Mütter. So steht die Frau heute nicht nur ihren Mann, ist Mutter sondern auch noch Managerin in allen häuslichen Belangen. Eine Fernsehreportage erzählt von sogenannten „Helikoptermüttern“. Sie kreisen wie Hubschrauber über ihre Kinder und planen deren Alltag. Sie bestehen darauf, dass bereits im Kindergarten die wesentlichen Fähigkeiten für die Schule vermittelt werden und am besten auch bereits eine Fremdsprache gelehrt wird. In den Erzählungen dieser Reportage spüre ich den Druck, der auf den Kindern und Müttern liegt. Wenn Mann und Frau sich überhaupt noch für ein Kind entscheiden, werden diese oft zu einem Prestigeobjekt, das für alle Anforderungen der Zukunft optimiert werden muss. Auf der anderen Seite kenne ich Kinder aus einfachen Verhältnissen, die in der Regel mit mehreren Geschwistern groß werden und in der Schule viele Lerndefizite aufweisen. Vermutlich wird die Schere zwischen diesen beiden Extremen weiter anwachsen.

Ich bin ein Kind der Wirtschaftswunderzeit. Nach den Hausaufgaben habe ich habe draußen in Sandkuhlen spielen können und durfte auf Bäume klettern. Im Sommer waren wir im nahen Fluss baden und das Taschenmesser war immer an meiner Lederhose dabei. Das schönste aber war für uns drei Geschwister das Vertrauen der Mutter am Abend, dass unser Tag für uns schon so gut war, wie er war.

Angst vor den Fremden (3.9.2015)

Menschen auf der Flucht, werden uns täglich frei Haus geliefert. Am Fernseher konnte man noch abschalten. Auf dem Bürgersteig in Cuxhaven könnte man vielleicht noch die Straßenseite wechseln. Aber wirken tun die Bilder, Nachrichten und Begegnungen allemal. Auf dem gleichen Meer, auf dem hunderte junge Männer, Frauen und Kinder auf der Flucht vor Gewalt ihre Leben lassen kreuzen Luxussschiffe mit Platz für mehr als 3000 Menschen. Die Globalisierung hat uns nicht nur viele Jahre Wohlstand beschert, nun bekommen wir auch das Elend ferner Länder unmittelbar zu spüren. Was muss geschehen, damit wir uns nicht abgrenzen, Vorurteile schüren oder resignieren? Große Lösungen überlassen wir der Politik. Was mir gut tut, sind Beispiele gelungener Hilfe. So war im CuxKurier von einem jungen Somali zu lesen, der nach drei Jahren in Deutschland eine Lehre beginnen konnte. Wir haben eine junge syrische Familie in der Kirche beherbergen können, die nun in Deutschland Fuß fassen darf. Bekommen die Menschen ein Gesicht und wird ihre Geschichte konkret, weil sie direkt vor uns stehen, dann wandeln sich Ängste in Solidarität und Hilfe. Doch eines spüre ich auch bei den vielen Helferinnen und Helfern. Die vielen grausamen

Fluchtgeschichten, die Traumatisierungen von Männer, Frauen und Kinder berühren nicht nur, sondern machen wütend, hilflos und ohnmächtig. Und wer ist dann für diese mitfühlenden Menschen und Helfer da?

„Ich möchte gerne helfen, aber meine Möglichkeiten und Kräfte sind nur begrenzt“, höre ich oft. „Ja, so geht es mir auch, gebe ich dann zurück.“ In einem Schlager heißt es. „Aber was gut ist, wird passieren und wenn's gut ist, bleibt's bei dir“. Entscheidend ist, dass wir leben und auf das hören, was in uns ist. Und manchmal sind es Kleinigkeiten, die dann doch Großes bewegen können. So lehrt die Chaostheorie wie ein Schmetterlingsflügelschlag einen Wetterumschwung herbei zu führen vermag. Unser Landesbischof Ralf Meister hat am vergangene Sonntag zu mehr Einsatz für die Flüchtlinge aufgerufen und zu einer eindeutigen Wiederrede gegen dumpfe Parolen aus der rechten Szene. Zum Schluss zitiert er Matthäus 25,40. *„Christus spricht: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Und „Gott behüte Sie und Ihre Gemeinde“* – So sei es!

Im kirchlichen Giftschrank (24.9.2015)

Vor vielen Jahrzehnten entschlossen sich die Kirchenoberen das Wort Demut in den kirchlichen Giftschrank zu sperren. Auf jeden Fall durfte es nur unter strenger Aufsicht angewendet werden. Allzu lange hatte das Wort in den vergangenen Jahrhunderten die Menschen klein gemacht. Unterwürfig und autoritätshörig waren sie geworden. Das war gut für die Mächtigen im Lande. Bis es entlarvt wurde als Machtmittel der Unterdrückung. „Leute ohne Rückgrat hab'n wir schon zu viele“, wurde den Machthabern gesungen. Dann richteten sich die Menschen auf, schüttelten den Muff vergangener Jahrhunderte aus den Kleidern, wurde selbstbewusst, unabhängig und frei. Die Menschen übernahmen Verantwortung für ihr Tun und Lassen. Doch mit der Zeit wurde das Leben unübersichtlicher. Jedes Denken und Tun bekam eine Wirkung, die immer unkalkulierbarer wurde. Man lernte Atome zu spalten, Software wurde entwickelt zum Spionieren und Manipulieren, Großes Kapital wurde an wenigen Stellen zusammengezogen und konnte in einer Blase plötzlich platzen. Kleine Handlungen in einer langen Kette von Ereignissen führten zu weltweiten Katastrophen. Nun wollte niemand mehr verantwortlich sein und Rückgrat zeigen. Die globale Vernetzung führte zu einer

weltweiten Verkettung von Sachzwängen und Abhängigkeiten. Die Kirchoberen entdecken bei einer Bestandsaufnahme ihrer Medizin das Wort Demut in ihrem Giftschränk wieder. Die jesuanische Essenz wurde noch einmal genau analysiert und der Beipackzettel überarbeitet. Für Jesus ist die Wahrheit über den Menschen klar. Er spricht sie ohne jede Überhöhung aus: „wir sind begrenzt“, sagte er, „wir machen Fehler, wir brauchen unseren Nächsten, wir sind abhängig von Zuspruch und Vergebung und können uns selbst nicht retten. Niemand kann sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf ziehen.“ Und die Oberen überlegten, das Wort Demut wieder auf den Markt der Möglichkeiten zu bringen. Wohldosiert und richtig verabreicht könnte diese Arznei uns befreien vom Wahn der Machbarkeit und Beherrschbarkeit, von allem und jedem. Sie könnte uns helfen im Umgang miteinander und im Dialog mit denen, die uns (noch) fremd sind. Demut heißt, Mut zum persönlichen Leben ohne auszuweichen in Wahn der Selbstüberschätzung oder der Unterwerfung. Demut hätte die Kraft Menschen zu stärken, so dass sie lernen, was es bedeutet, mit Begrenzungen zu leben.

Zu Herzen reden (31.10.2015)

Heute ist Reformationstag. Noch vor 10 Jahren musste das nicht geschrieben werden. Es war klar. Das kollektive Bewusstsein verändert sich und saugt immer mehr kommerzielle Werte auf. Die lassen sich rechnen, dafür sollen Mann und Frau sich was kaufen. Den Kirchen gelingt es immer weniger den Menschen zu Herzen zu reden, sie zu berühren und zu bewegen. So ganz anders als noch vor 500 Jahren. Martin Luther schaut den Leuten nicht nur auf's Maul sondern in die Herzen. Mit der Angst der Menschen macht die mächtige römische Kirche riesige Geldgeschäfte und die Menschen wissen nicht, worauf sie sich im Leben und Sterben verlassen können, denn sie können die wunderbaren Bilder der Bibel nicht verstehen. Die Bibel ist nicht in ihrer Sprache geschrieben.

500 Jahre später werden immer noch Geschäfte mit den Ängsten der Menschen gemacht. Einige Regierende, mächtige Konzerne und wenige Reiche schüren die Furcht vor Überfremdung, dem Ausverkauf des Sozialstaates und planen die Abschottung ihrer Staaten. Nur so, machen sie Glauben, lässt sie die Gewinnmaximierung und der Wohlstand für alle erreichen. Und dann gibt es da noch die Bilderwelt der geheimen Verführer. In den

Werbeagenturen sind ganze Heerscharen damit beschäftigt, die Herzen der Menschen so zu erreichen, das sie denken und tun, was gut ist für die industriellen Auftraggeber und worauf die Menschen sich verlassen sollen.

Wenn in 500 Jahren Archäologen nach unserer westlichen Kultur graben würden, was käme dann zum Vorschein? Wenn alle Erdschichten der Hauptstädte Europas und Nordamerikas freigelegt worden wären, kämen wohl keine Kathedralen und Konzertsäle zum Vorschein, sondern Bankhäuser bis in den Himmel und Versicherungs- und Konzerngebäude. Und wenn die Generationen nach uns dann Schlüsse ziehen müssten, wie wir gelebt haben, was würden sie dann in die Lehrbücher über unsere Epoche schreiben? Diese Epoche, werden sie schreiben, begann damit unverhüllt und ohne Vorwand nur noch an die Macht des Geldes zu glauben. Nur was sich in Euro und Cent aufrechnen ließ, hatte überhaupt einen Wert. Durch Zinsgeschäfte wurden wenige unvorstellbar reich sehr viele sehr arm. Nahezu die gesamte Südkugel der Erde verarmte dabei. Es kam zu riesigen Völkerwanderungen aus dem Süden in den Norden. Da sich in diesem System alles rechnen musste, konnte viele nicht mehr mithalten. Sie hatten nichts, was sich noch rechnen ließ. Sie haben nur gekostet. Die ausgegebene Parole „Wir schaffen das“, scheiterte nicht an den offenen Herzen der Menschen sondern

an der vorgerechneten Finanzierbarkeit. Wenn die Archäologen ihr Handwerk verstehen, werden sie fragen, warum unsere Kultur untergegangen ist und warum das Geld zur größten Macht wurde. Dabei werden sie auf jene Angst der Menschen stoßen, die bereits im Mittelalter ihre Auswüchse trieb. Eben diese Angst trieb die Menschen in eine Daseinsvorsorge und zur Anhäufung von Werten. Diese Gier nach Sicherheit führte zum Ausverkauf von allem. Und dann diskutieren die Menschen 500 Jahre nach uns in ihren Kulturhäusern, in denen alle Religionen ihre wichtigen Schätze pflegen, warum der alte Satz Jesu an die Menschheit: „Niemand kann zwei Herren dienen. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Geld“ (Mt. 6,24), so wenig die Herzen der Menschen erreichte.

Glaubst du an Wunder? 8.11.2015

Ich glaube nicht an Wunder. Nachdem ich über eine Wundergeschichte gepredigt hatte, nahm mich ein Gemeindeglied auf Seite und sagte: „wie können Sie glauben, wenn Sie sagen, das Wunder habe sich so in Raum und Zeit gar nicht ereignet? Konnte Jesus nun über das Wasser gehen oder nicht?“ „Nein, konnte er nicht“, sage ich. Natürlich war ich nicht dabei. Ich bin kein Zeitzeuge. Und trotzdem wage ich zu behaupten, dass sich das so nicht ereignet

haben kann. Aus dem einfachen Grund, weil für Jesus damals, so wie für uns heute, die Gesetze der Schwerkraft gelten. Jesus hätte also für den Moment dieses Gesetz außer Kraft setzen müssen. Wenn Jesus diese Macht gehabt hätte, stellt sich die nächste Frage: warum hat er dann nicht viel mehr Wunder getan und hat allen Menschen geholfen?

Natürlich haben wir auch die Zusammenhänge des Lebens und unserer Welt nicht restlos erklärt. Ja man hat den Eindruck, je mehr wir erklären können, desto mehr Fragen stellen sich ein. Im Kernforschungszentrum in Cern ist man auf der Suche nach dem, was die Materie im Innersten zusammenhält und lässt Teilchen mit nahezu Lichtgeschwindigkeit aufeinanderprallen und man weiß nicht, was auf der anderen Seite steht, die Antimaterie? Die Physiker bewegen sich hier auf der Schwelle von Sein und Nichtsein würde der Philosoph sagen. Und doch muss man auch wissenschaftskritisch sagen, sind wir bei allen Experimenten abhängig von unseren Versuchsanordnungen und Denkvoraussetzungen, mit denen wir daran gehen.

Ich glaube, es geht nicht um richtig oder falsch. Vielmehr sind Wissenschaft und Glaube zwei unterschiedliche Weisen, die Wirklichkeit wahrzunehmen und zu interpretieren. Glaube heißt für mich nicht, was die Wissenschaft mir nicht erklären kann, halte ich

dann für wahr. In der Wissenschaft gilt: Mit allen Sinnen nehmen wir wahr, bilden eine Hypothese über das Wahrgenommen und diese Hypothese gilt solange, bis durch ein nachprüfbares Experiment das Gegenteil behauptet werden kann. Darauf beruhen unsere ganze Kultur und alle Errungenschaften der Menschheit. Doch eines kann die Wissenschaft nicht erklären: Woher wir kommen, warum es uns gibt und wohin wir gehen werden. Hier suchen und geben die Religionen eine Antwort.

Morgen fragen wir im Gottesdienst: „wer glaubt wird selig – und Jesus ging über das Wasser?“. Schauen sie doch um 18 Uhr vorbei, wenn es in der Gnadenkirche wieder heißt „Quer durchs Leben“.

Brauchen wir Gott? (4.4.2016)

Es war eine weite Reise vom Himmel zur Erde. Der Engel aus unserem Konfirmandenprojekt war unterwegs in den Lebensgeschichten von acht Jugendlichen. Von Leistungsstress in der Schule und mit den Eltern, von Liebeskummer, von Mobbing und dem Leben auf Kosten anderer, hat der Engel in diesem einem Jahr auf der Erde gehört. Es gab da also nichts Besonderes. Es sind Geschichten von Jugendlichen heute. Aber brauchen die wirklich Gott? Das Herausfinden war der Auftrag des Engels. Die

Geschichten waren so normal, dass wir ohne den Unterricht ihre unheilvollen Seiten kaum gespürt hätten. Was ist eigentlich am Leistungsdruck so schlecht? So funktioniert doch unsere Welt nun einmal! Müssen dann die Zensuren in der Schule nicht auch gut sein? Und was muss für die Liebe eingesetzt werden? Müssen nicht auch Opfer gebracht werden für die Liebe? Nach welchen Maßstäben teilen wir eigentlich aus, wenn wir es einmal ihm oder ihr heimzahlen? Ja, leben wir nicht alle auf Kosten anderer? Unsere Globalisierung erklärt uns, dass es doch gerecht zugeht und es keine Ausbeutung mehr gibt und alles ein Spiel des freien Marktes ist? Dann kamen die unheilvollen Seiten in den Gesichtchen der Jugendlichen doch zu Tage. Wie Leistungsdruck etwa das Selbstwertgefühl aushöhlt. Wir haben im Unterricht möglichen Antworten der Bibel nachgespürt und waren dabei immer auch mit unseren eigenen Werten und Gefühlen dabei. Gut, dass es da diesen Engel gab, der immer wieder nachgefragt hat, ob das denn schon ein glückliches und gelungenes Leben sei?

Auch wenn die Konfirmandinnen und Konfirmanden der Gnadenkirche kaum etwas auswendig lernen mussten, inwendig haben sie verstanden, dass die möglichen Antworten im Unterricht ihr Leben vollständiger, heiler und glücklicher machen. Die Probleme werden nicht aufgelöst. Das war und ist auch nicht das Ziel. Aber die

Sichtweisen haben sich geöffnet. Ja, man kann sagen zwischen Himmel und Erde haben unsere eigenen Lebensgeschichten eine neue Ausrichtung erhalten.

Die Konfirmandinnen und Konfirmanden werden morgen von mir gefragt, ob sie sich mit ihrem Leben immer wieder auf den Mehrwert unserer Glaubenstradition einlassen wollen, um vollständiger, heiler und glücklicher durch diese Welt zu gehen? Ihr bekenndes ‚Ja‘ ist ihre Antwort auf die Frage: brauchen wir eigentlich Gott in unserem Leben?

Im Räderwerk des Bösen (28.5.2016)

Man hat, um die Perversion des Gehorsams in unseren Tagen experimentell zu belegen, an der Yale-University vor Jahren einen Versuch unter dem Namen „Experiment Abraham“ gestartet. Man lud damals Leute ein, um herauszufinden, wie weit Menschen imstande seien, andere unmenschlich handeln zu lassen. Man gab den Versuchspersonen die Aufgabe, eine bestimmte andere Versuchsperson in einem Experiment, das ihnen als sehr wichtig vorgestellt wurde, bei Fehlverhalten mit Stromstößen zu bestrafen. Über Lautsprecher wurden ihnen die Hilferufe und Schmerzensschreie der als Probanden agierenden Schauspieler

eingespielt. Eine fiktive Skala zeigte an, wann die Stromstöße die Gesundheit der zu Bestrafenden zu bedrohen begannen, wann sie lebensgefährlich wurden. Die Leute, die man eingeladen hatte, waren ganz normale Menschen von der Straße. Leute wie wir alle. Umso entsetzlicher war das Ergebnis des Versuchs: Zwei Drittel der Versuchspersonen folgten diesen Anweisungen und betätigten schließlich sogar die Taste, die mit 450 Volt als lebensbedrohlich gekennzeichnet war.

Was ist in unseren Köpfen los, wenn wir derartig gehorsam sind, dass nicht einmal unsere eigene Wahrnehmung ein abweichendes Urteil gegenüber einer x-beliebigen Autorität uns nahelegt? Wenn wir dies schon tun in einem klinisch reinen Raum, umgeben von Weißkittel-Leuten, was wird dann erst passieren, wenn uns die Lage unübersichtlich scheint oder wenn wir sogar jahrelang auf Befehl und Gehorsam hin trainiert und dressiert wurden wie noch heute in jeder beliebigen Armee der Welt?

Mehr als Siebzig Jahre nach Kriegsende wännen wir uns weit entfernt von den Phrasen, an die damals die Deutschen glaubten: Du bist nichts - dein Volk ist alles. Hinterher sagte man: Befehl ist Befehl. Aber stimmt das? Kann man sich so wirklich aus der Affäre mogeln?

Das Schlimmste scheint möglich auf dem Weg der Einfalt unseres Gehorsams: Alles ist ganz richtig, wenn es dir eine Autorität, ein

Gesetz, ein Gott befiehlt. Und woher weißt du, was dir ein Gott befiehlt? Wie unterscheidest du, ob es dein Gott ist oder dein Dämon? Da wird es am praktischsten sein, man delegiert den Gottesbefehl an die soziale Gruppe, an das Kollektiv. Was das Volk, das Kollektiv in der Stunde der geschichtlichen Notwendigkeit spricht, das wird schon richtig und von Gott sein. Doch die Geschichte und Geschichten lehren uns etwas anderes: Wo der Einzelne auf die Stimme seines Gewissens gehört und seinen eigenen Gefühlen vertraut hat, konnte dem Räderwerk des Bösen Einhalt geboten werden. Morgen widmen wir bei „Quer durchs Leben“ einen ganzen Gottesdienst dem Thema: „Das Böse in uns“ – herzliche Einladung.

Paukerfilme und das Leben (24.9.2016)

Paukerfilme bringen es auf den Punkt. Die Vorbereitung auf die Welt der Erwachsenen droht zu scheitern an der Widerborstigkeit von Schülerinnen und Schülern. Die 10 bis 13 Schuljahre sind prägend. Jugendliche durchlaufen eine enorme Entwicklung. Erste Freundschaften werden geschlossen, gehen in die Brüche, ein Platz in der Gruppe muss gefunden werden, es wird sich ausprobiert, Einflüsse jenseits der Familie halten Einzug, Pubertät, die erste Liebe... und dann ist da auch noch die Schule! Der eng getaktete

Schulalltag unserer Tage lässt die Zeit meines Pennälerdaseins verklärt erscheinen. Der ‚Ernst des Leben‘ setzt bereits Kindern in der Grundschule zu: „Was soll nur aus dir werden?“ Oder: „Aus dir wird ja nie etwas?“ Diese verbalen Ohrfeigen haben bereits in meiner Schulzeit gesessen. Damals fühlte ich mich klein gemacht. Heute entgegen die Jugendlichen auch eher resigniert: „dann ‚hartze‘ ich eben!“

Nachdem ich in der fünften Klasse eine ‚Ehrenrunde‘ drehen durfte, gab es einen Lehrer, der mich aus meiner zurückgezogenen und schüchternen Art befreite. Er hat nicht nur gesehen, wieviel jemand im Unterricht redete. Er entdeckte auf bei den Stillen in der Klasse Seiten, die zu fördern waren. Ihm und einigen anderen verdanke ich, dass ich es über die Realschule doch noch bis ins Gymnasium geschafft habe.

Paukerfilme sind immer dann besonders gelungen, wenn sich in den Beziehungen von LehrerInnen zu SchülerInnen etwas ereignet. Ich würde es einmal so beschreiben: Auf einmal wird hinter der rauhen Schale des oder der Jugendlichen eine verletzte Seele sichtbar. In diesem Moment wird deutlich: immer sind wir auf Beziehung angewiesen und brauchen das Gefühl, dass so wie wir sind, schon ganz richtig sind im Leben.

Von Vektorgeometrie und Stochastik weiß ich nicht mehr viel, habe ich auch nie wieder gebraucht. Aber an das Gefühl, dass der Lehrer an mich geglaubt hat, daran kann ich mich noch gut erinnern. Damit konnte ich so manchen späteren Misserfolg wegstecken.

Morgen zeigen wir bei Quer durchs Leben um 18 Uhr einen ‚Paukefilm‘ in der Gnadenkirche. Hier wird die Musik zu einem verbindenden Element. Erleben Sie zusammen mit einem Schülerchor unter Leitung von Sabine Rönnfeld, wie Musik Menschen öffnet, sie zueinander führt und Kräfte freisetzt.